

August, Graf von Schulenburg
Neustrelitz den 9 Oct. 1784.

[illegible]

= H. H. O. Reigard



Briefe
auf einer Reise
nach
Rom und durch einen Theil Italiens;
voll
interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands.

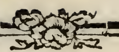
Erster Band.



Riga,

im Verlag der Hartknochschen Buchhandlung

1784.



Vorbericht des Uebersetzers.

Diese Briefe sind mit allgemeinem Beyfall in Frankreich aufgenommen worden, und ich glaube ihnen einen gleichen in Deutschland versprechen zu können. Das Tagebuch des Ungenannten ist um so anziehender, da es nur von dem spricht, was gekannt zu werden verdient, und nur beschreibt, was den Beyfall aller Kenner vereiniget; frey von der Kleinigkeitensucht, und dem Enthusiasmus vorgefaßter Meinungen, sind die Urtheile des Verfassers, das Resultat eigener Kenntniße, und seine Lobeserhebungen die Aussprüche des geläuterten Geschmacks. Man kann nicht von diesen beyden Bänden klagen, was man von gewissen Reisenden klagt, daß sie nur wiederhohlen, was vor ih-

nen, wahr oder nicht wahr, gesagt worden ist, oder was ihnen die Kalender und Beschreibungen, die man in jeder Stadt findet, aufgedrungen haben. Eben dieser Verfasser verwahrt in seinem Pulte die Schilderungen seiner Reisen nach Neapel, London, Holland, der Schweiz; sollte er den Wünschen des Publikums nachgeben, und sie ihm mittheilen, so werde ich ebenfalls ihre Verdeutschung versuchen. Bey gegenwärtiger Dollmetschung bin ich genau dem Original gefolgt, und habe mir nur einige leichte Abkürzungen bey den Betrachtungen, Einleitungen, citirten Stellen u. s. w. erlaubt, die mir weitschweifig oder dem Ganzen fremd schienen.

Reichard.

I.

Weg von Lyon nach Chambery — Beschreibung der Berghöhle — Chambery — Karakter und Sitten der Einwohner von Savoyen — Berg Cenis.

Kein Vers kann von einer einleuchtenderern Wahrheit seyn, mein Freund, als den, den sie mir anführen:

Un fort errant, ne conduit qu'à l'erreur.

Gresset.

Allein, so richtig auch dieser Satz seyn mag, so schrekt er mich doch nicht ab; ich glaube sogar, daß seine Anwendung bey den Wanderungen, die ich mir zu machen vornehme, gar nicht an seinem rechten Ort ist. Denn erstlich, ist meine Absicht nicht, bloß umherzustreichen, sondern zu beobachten; zweytens, hüte ich mich wohl, wie Greßets Pa-

pagey nur zu reisen, um Nonnen oder Mönche zu sehn. Man macht sich genug auf ihre Kosten in Frankreich lustig, und ich möchte nicht ein Gleiches in Welschland versuchen, wo diese Spötterey nicht sehr behagen möchte. Mein Zweck ist der Zweck eines Gelehrten, der durch sich selbst, das schönste, fruchtbarste, und in der Geschichte berühmteste, Land der Welt kennen lernen will; ein Land, das mit den köstlichsten Denkmälern der alten und neuen Zeit angefüllt, und der allgemeine Stapelplatz der schönen Künste geworden ist; kurz jene Gefilde, die so oft erhoben, so oft gerühmt, und so würdig sind, gepriesen zu werden; Italiam! Italiam! wo alles merkwürdig, alles belehrend, alles anziehend ist.

Dies, mein Freund, sind die Bewegungsgründe, die mich für die Reise entschieden haben, und als ich an einem schönen Morgen die drey Anlagen bey mir verspürte, welche die Italiener zu Reisen erfodern, tempo, sanitate e danari, **Zeit, Gesundheit und Geld!** so miethete ich mir den 10ten September 1773 einen Platz auf der Landkutsche von **Lyon.**

Es scheint als ob ich von der Vorsehung bestimmt wäre, durch die Welt mit Engländern zu wallfahrten. Da man die Landkutsche bey Nacht besteigt, so scheinen alle Sinne sich im Ohr zu vereinigen, um die Ankömmlinge zu errathen, die man

zu

zu Reisegefährten erhält. Die ersten Worte die ich vernahm, waren englisch, und in der That waren es auch zwey Herrn von dieser Nation, wovon der eine, glaube ich, schon den ganzen Erdball durchstrichen hatte, und just im Begriff war, sich zu Marseille einzuschiffen, um von da nach Smirna zu gehn. Er sprach von dieser Reise so kalt, wie ein Pariser Bürger, der Willens ist, sich auf die Galliotte zu setzen, um nach Sankt-Cloud zu fahren. Er wollte nicht ehe sich nach Egypten begeben, sagte er, als bis er einigen rußischen Officiren sein Wort gehalten hätte, sie aufzusuchen, und ihre Bekanntschaft zu erneuern. Dies Versprechen war so feyerlich geschehn, daß nichts ihn verhindern konnte, es pünktlich zu beobachten. Da sein Anglicismus uns sehr belustigend vorkam, so kostete es uns wenige Mühe, ihn in Athem zu setzen, und dahin zu bringen, daß er uns einige von seinen Reise-Anekdoten mittheilte. Sie waren, im Ganzen genommen, nicht sehr erbaulich; denn, zum Beyspiel, die Ursache, warum er die türkischen Gasthöfe den französischen vorzog, war die, daß die Betten der erstern niemals unversehen wären. Diese Anmerkung dünkte uns sehr drolligt, aber wir baten ihn zu überlegen, daß eine solche Höflichkeit mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden seyn könne, und daß Reisende genug Gegenstände der Zerstreuung anträfen, ohne noch diesen in Anschlag bringen zu müssen.

 Der

Der zweyte Engländer hatte seine Frau, und ein kleines liebes Mädchen von 7 bis 8 Jahren, bey sich. Er hatte in **London** ein Hauß gemiethet, das erst in Jahresfrist leer würde; und um der Langeweile des Wartens zu entgehn, wollte er ein Landhaus bey **Marseille** beziehn. Dieser leztere war von einem ernsthaften und phlegmatischen Karakter. Das Gespräch kam bald auf die Regierungsform, und er erhob, wie man leicht denken kann, bloß die seines Vaterlandes. Als ein guter Patriote, schickte ich mich zwar an, ihn zu widerlegen, allein ich hätte **Stentors** Stimme haben müssen, um zum Gehör zu kommen. Noch ärger wurde es, als der ganze englische Club gemeine Sache gegen mich machte: ich hörte überall nichts, als **Freyheit!** und **Eigenthum** erschallen. Ich that mein möglichstes, um ihnen vorzustellen, daß ich mehr auf die Sache, als auf Worte achtete; aber diese Sprache war zu französisch für sie; mir glichen Sekten, die sich wechselsweise bekehren wollen, und dieser Wirrwarr von antibrittischen und antigallicanischen Phrasen, daurete bis **Lyon**, wo wir vergnügt ankamen, und einige Tage mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten zubrachten.

Man trift zu **Lyon** beständig italienische Fuhrleute an, die für 168 französische Livres, euch in einer zweysitzigen Chaise bis **Turin** führen, und unterwegens



terwegens beköstigen. Einer meiner Pariser Freunde, hatte mir den üblen Rath gegeben, mich ihrer zu bedienen. Es ist dieses ein sicheres Mittel, langsam und mit großen Kosten, wenig Weg in vieler Zeit zurückzulegen. Wir mietheten also zwey von diesen Fuhren, und funfzehn **Lieues** von **Lyon**, erreichten wir die Brücke von **Beauvoisin**, welches die lezte französische Stadt ist.

Bis jezt bildete meine Einbildungskraft mir Savoyen als eine traurige Wildniß, und den Aufenthalt von Bären und Murmelthieren vor, wo die ganze Natur erstarrt sey. Der Weg bis **Echelles**, entsprach dieser Idee nicht. Alles was wir erblickten, verkündigte Ueberfluß und Fruchtbarkeit; lachende Gefilde; angenehme Aussichten; gut unterhaltene Straßen mit Obstbäumen besetzt. Aber im Dorfe **Echelles** fing sich mein voriges Gemälde zu realisiren an: ich muß sogar bekennen, daß die Wirklichkeit die Vorstellung noch übertraf. Alles was Sie in der Oper gräßliches, fürchterliches, wildes, an Felsen, Abgründen und reissenden Strömen je gesehn haben, oder sehn können, findet sich in Savoyen vereinigt. Es scheint eine von den Werkstätten der Natur zu seyn, wo alles zerstreut, verwirrt und in gänzlicher Unordnung ist. Unterdessen, so jäh auch die Gebürge sind, so sind doch die Wege nur mühsam, aber nicht gefährlich.

 Man

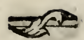
 

Man hat die schmalsten Stellen mit Geländern von Stein oder Holz eingefaßt, die vor übeln Zufällen sichern; und wenn das Auge vor dem Anblick dieser schrecklichen Abgründe erbebt, so verursacht hingegen eben dieser Anblick der Neugier ein doppeltes Vergnügen, durch das Gefühl der Gewißheit, nicht hinabstürzen zu können. In einiger Entfernung von **Echelles** findet man einen Weg durch den Berg, mit einer Inschrift, die nicht zu viel sagt, so prächtig sie auch klingt. Hier ist sie, wie ich sie an Ort und Stelle selbst abgeschrieben habe. Ihr Verfasser ist der bekannte Abt **Saint-Real.**

Carolus Emmanuel II.. Dnx Sabaudiae, Pedem. Princeps, publica, felicitate parta, singulorum commodis intentus, breviorem, securioremque viam regiam, natura occlusam, Romanis intentatam, caeteris desperatam, dejectis scopulorum repagulis, aequata montium iniquitate quae cervicibus imminebant, praecipitia pedibus substernens, aeternis populorum commerciis patefecit, anno 1670.

Der Weg ist in einen Felsen ausgehöhlt, hat ohngefehr 1000 Toisen Länge, und an manchen Stellen über 100 Fuß Höhe, so daß man sich zuweilen von einer Tapezirung von Felsen umgeben sicht, deren Anblicke zittern macht. Doch man muß

sich



sich bloß am Anschauen begnügen, denn schon allein die Hufeisen der Pferde, die auf dem Felsen klimmen, verursachen einen Lärm, der alle Unterredung unmöglich macht. Dieser Weg führt nach Chambery, der Hauptstadt von Savoyen.

Die Stadt, die ziemlich gut und von einen bräunlichen Stein gebaut ist, hat ein trauriges Ansehn, und würde es noch mehr scheinen, wenn man nicht von den allerdüstersten Gegenden der Welt herkäme. Man rühmt sehr den Karakter und den Umgang der Einwohner; ich hätte gewünscht im Stande zu seyn, selbst davon urtheilen zu können, allein ich habe mich begnügt, die Gaßen und einen ganz angenehmen Spaziergang zu durchstreichen, der sich am Eingang der Stadt befindet.

Von Chambery kömmt man nach Aigues-Belle, einem berufenen Dorfe in den romanesken Schilderungen einiger Reisenden, wo mir aber nichts aufgefallen ist, als die Kröpfe und die Dürftigkeit der Einwohner; von da auf St. Jean de Maurienne, einer bischöflichen Stadt, die mitten in den Gebürgen liegt, wie Würfel auf den Boden eines Triktrakbechers. Der Weg geht hierauf an der Arche, einem sehr schlammigen und schnellen Strom, nach dem Dorfe Laneburg hin, das am Fuße des Berges Cenis liegt.

Wenn

Wenn man gleich, überhaupt genommen, den Aufenthalt in Savoyen nicht sehr rühmen kann, so gilt doch dieses nicht von den Einwohnern. Ihnen sind die reellen festen Tugenden zu Theil worden, welche die Ehre der Menschheit sind. Sie sind unter dem undankbarsten Himmelsstrich gebohren, aber beständig bemüht, sich durch Arbeit zu erzwingen, was ihnen Natur versagt hat. Diese schrecklichen Gebürge sind überall angebaut, wo sie es nur seyn können. Nichts ist gewöhnlicher, als von unten bis oben Terrassen angebracht zu sehn, um das Herabrollen der Erde zu verhindern, die oft weit aus der Ferne dahin geschaft wird. Die Gasthöfe sind reinlich, und ein Reisender erhält darinn um einen billigen Preiß Alles, was er in einem so armen Lande verlangen kann. Ich konnte mich nicht genug mit diesen wackern Leuten unterhalten, und die Lobeserhebungen anhören, die sie mir, mit Thränen in den Augen, von der Güte ihres Königes machten. Das Jahr 1772 war eines der schrecklichsten für Savoyen. Die ganze Erndte ging zu Grunde, aber der gute Landesfürst verlohr keinen Tag, wie **Titus**. Er eilte seinen Unterthanen zu Hülfe, bekümmerte sich um die kleinsten Details, und ließ Getrayde, Reiß und Geld an alle austheilen, die es bedürftig waren. Seiner Wachsamkeit, Mildthätigkeit und Fürsorge verdankten sie allein ihr Daseyn. Auch hat er allgemein den Beynamen,



men, Vater seiner Unterthanen, erhalten; ein Beyname, der so rühmlich für den Fürsten ist, der ihn verdient.

Da Laneburg der Ort ist, wo alle Fuhren anhalten, und wo man nothwendig bleiben muß, so sollte man glauben, daß es ein Ort voll Bequemlichkeit seyn müsse, und wo man in einem guten Bette, Kräfte zu der Strapatze des andern Morgens sammeln könne; aber keines von beyden! Es ist ein schmutziges, armseliges Dorf, dessen Wirthshäuser dem Elende seiner Bewohner angemessen sind. Wir hatten alle Mühe von der Welt, eine Wohnung zu finden, wo wir uns vor dem bösen Wetter sichern könnten. Die Bettstellen waren eben so ekelhaft als das Zimmer selbst, dessen einzige Meuble sie ausmachten, und wir brachten einen Theil des Abends damit zu, einige elende Papierfenster auszubessern, die der Wind einzureissen drohte. Unterdessen lag es nicht an der Wirthin vom Hause, daß wir nicht alle sehr zufrieden waren, denn man konnte nicht mehr Thätigkeit und guten Willen haben, als sie; aber wir machten die Erfahrung auf unsre Kosten, daß dieses nicht zureichend sey. Wenn unser Schlaf nicht von den Dünsten des Abendessens litt, das abscheulich gewesen war, so litt er desto mehr von zahllosen Legionen gewisser schnellfüßigen Thierchen, die uns die ganze Nacht peinigten.

ten. Noch ein anderer Unfall; der piemontesische Fuhrmann, der uns fuhr, und so geizig und abgefeimt war, wie es Leute von diesem Troß immer zu seyn pflegen, kündigte uns an, daß keine Maulthiere zu bekommen wären, und daß wir uns seiner Pferde bedienen müßten, wenn wir Morgen den Berg **Cenis** ersteigen wollten. Da er für alle Kosten stehen mußte, so fiel es uns nicht schwer, seine Betrügerey zu ahnden. Wir liessen den Sindicus des Ortes kommen, der ihn auf das allervollkommenste Lügen strafte, indem er uns auf der Stelle Maulthiere verschafte.

Ich hatte mich vor einigen Jahren mit den Schweizergebürgen vertraut gemacht, und entsetzte mich also nicht vor der Rauhigkeit des Bergs Cenis. In der That ist er nicht gräßlicher als andre Berge, wo die Natur sich selbst überlassen ist. Man stößt auf Felsen, Klippen, hohle vom Wasser ausgerissene Gräben, Wasserfälle, und der Weg ist ein kleiner Pfad, der durch das Herabfallen der Erde und Steine, zwar oft beschwerlich wird, aber nie gefährlich ist, wenn man sich seinem Maulthier überläßt. Der Weg, der nach dem Herrn de la Condamine, ohngefehr 1500 Toisen Höhe beträgt, ist nicht langweilig, weil das Auge jeden Augenblick neue Lagen entdeckt, die es ergötzen. Wir brauchten eine Stunde und zwey Minuten, um hinauf zu kom-

kommen. Es ist derselbe Weg, den man les Ramasses, nennt, wenn im Winter der Schnee eine ebene Fläche daraus gemacht hat, und man ihn auf Schlitten hinunterfährt, welches die Einwohner ramasser nennen. Hierauf zogen wir über die lange Ebene, welche der Gipfel des Bergs Cenis ist, und wo man ein Spital für die von der Kälte Erkrankte, und einen wegen seiner Forellen berühmten Teich, findet. Diese Ebene endigt sich nach der Seite von Piemont zu, bey einem Wirthshause, la Grand-Croix genannt. Ich fand hier eine junge Französin, die aus Piemont kam, und sich an einem ziemlich schlechten Feuer zu erwärmen suchte. Der Anzug, in welchem sie den Berg erklettert hatte, setzte eben von ihrer Seite nicht viel Vorsicht wider die Kälte voraus. Ein Pet-en L'air von Indienne, ein schwarz taffetnes Mäntelchen, eine kleine Flormütze, das waren die Waffen alle, mit welchen sie sich gegen die scharfe und durchdringende Luft des Bergs Cenis wappnete.

Grand Croix ist der Sammelplatz der Träger, die, vermittelst einer Art Raket, von zwey langen Stangen flankirt, es auf sich nehmen, euch bis an Fuß des Bergs zu tragen. Die Anzahl der Träger, die sich einander ablösen sollen, richtet sich nach der Schwere des Getragenen. Der Weg, der hinabführt, ist weit schlimmer als der andre, auch ist man,

man, wegen der vielen Felsen, gezwungen gewesen, ihn schlangenförmig gehn zu lassen. Es sind beständige Zikzaks, deren ich mehr denn 90 gezählt habe: die Träger verkürzen oft ihre Anzahl, indem sie von einem Felsen auf den andern überschreiten; sie besitzen in dieser Art Uebung, die sie gewöhnlich schon im 15ten Jahr anfangen, eine solche Fertigkeit, daß niemals ein Unglück geschieht. Da ihr Stand sie in die Nothwendigkeit setzt, mit allen Fremden umzugehn, und alle Sprachen zu sprechen, so tragen sie, durch die Geschichtchen, die sie Unterwegens erzählen, ein Großes mit bey, die Langeweile des Wegs zu vertreiben. Es sind überhaupt ehrliche und sichere Leute. Wenn man nur einiges Gefühl von Menschlichkeit hat, so muß man über ihr niedriges Handwerk gerührt werden, das so hart ist, daß sie von dem Augenblick an, wo sie es zu treiben anfangen, nicht größer werden.

Wir brachten eine Stunde und 25 Minuten zu, um nach **Novalese**, dem ersten **Piemontesischen** Dorfe, am Fuße des Bergs, zu kommen. Da der Aufenthalt daselbst nicht angenehmer ist, als der zu **Laneburg**, so blieben wir nicht länger als die Zeit, die wir zu unsrer Erhohlung nöthig hatten; hierauf stiegen wir wieder in die Chaise, um uns nach Susa zu begeben.

---

2. Susa

2.

Susa — Turin — Beschreibung verschiedener Kirchen — Pallast des Königs von Sardinien — Theater zu Turin.

Ich hatte auf das Wort des Herrn de la Lande, gehofft, am Fuß des Bergs Cenis, jene so gerühmte, weite und schöne Ebene der Lombardey zu finden, deren lachender Blick uns für die traurige Landschaft entschädigen würde, die wir zurückgelegt hatten. Aber seine Reisebeschreibung schien sich in diesem Punkt, so wie in einigen andern, geirrt zu haben. Wir kamen in ein enges Thal, das zwar fruchtbar, aber zwischen zwey Reihen Berge gedrängt war, die wir so bald nicht aus dem Gesichte verlieren sollten. Diese für den König von Sardinien so interessante Enge, weil sie der Schlüssel von Piemont ist, heißt der Paß von Susa, und wird durch eine der furchtbarsten Festungen in Europa, la Brunette, vertheidigt. Bis jetzt hat noch niemand den Plan von dieser Festung gegeben, denn die Schildwachen sind sehr aufmerksam, die Reisenden zu verhindern, auch nur einen simplen Blick darauf zu werfen.

Susa ist die erste Stadt in Piemont. Sie scheint sehr gut befestigt, und enthält für einen Fremden nichts merkwürdiges, als einen alten Triumphbogen, dessen Inschrift die Quelle von einer Menge Abhandlungen und Streitschriften gewesen ist, die nicht mehr Licht über das Ganze verbreitet haben, als vorher. Wir hatten uns vorgenommen, sie ebenfalls zu untersuchen, und unsre Meinung so gut darüber zu sagen, als andre, aber es war uns nicht möglich, alle die Aufmerksamkeit darauf zu wenden, die dieses Denkmal verdient, das mit Säulen von korinthischer Ordnung, in einem sehr verfallenen Zustande, und mit Bas-reliefs geziert ist, welche die Zeit halb vernichtet hat. Es wurde eben in Susa ein beträchtlicher Jahrmarkt gehalten, als wir durchkamen; die Gaßen und Plätze wimmelten von Käufern und Verkäufern, und Pferde und Ochsen nahmen alle Wege so sehr ein, daß man nichts zu thun hatte, als sich vor ihren Hinterfüßen und Hörnern zu wahren.

Wenn man Susa verläßt, so erblickt man ein Schloß des Königs von Sardinien, das im Dorfe Tivoli liegt; es ist ein altes Jagdschloß, das nichts besonders hat, als die Fenster des zweyten Stocks, die zugemauert sind. Die berühmte Allee von Turin nimmt hier den Anfang. Sie gleicht ziemlich der von Vincennes, ausgenommen, daß nur Eine

Reihe

Reihe Bäume auf jeder Seite ist. Diese Straße ist so schön als möglich, aber sie ist immer einerley, und ihre außerordentliche Länge erinnert an den Vers des la Mothe; "daß die Einförmigkeit eines Tages die Langeweile gebar." Nirgends trift man einen Gegenstand der Zerstreuung an, und die anhaltende Schönheit des Wegs macht fast, daß man sich die Gebirge mit ihrer Mannichfaltigkeit zurück wünscht.

Turin hat eben keinen beträchtlichen Umkreiß, denn man behauptet, daß er nur eine Lieue, beträgt: sie hat vier Thore; das am meisten ausgezierte führt nach der Po-Straße, welche die schönste Straße der Stadt ist. Alle Straßen sind nach der Schnur gezogen, und die Fasaden der Häuser regelmäßig, und in hohen Arkaden gebaut, welche ein sicheres Obdach vor Wind und Regen geben. Durch jede Straße läuft Wasser, welches nicht wenig zur Reinlichkeit der Stadt beyträgt. Ich kenne keine Stadt, welche Turin mehr gleiche, als Bern in der Schweiz. Da diese Residenz viele der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände anbietet, so muß ich in der kurzen Schilderung, die ich davon machen will, nothwendig eine gewisse Ordnung zu beobachten suchen. Ich will bey den Kirchen, Pallästen, Schauspielhäusern rc. anfangen, und mit den alten und neuen Denkmälern endigen.



Die Hauptkirche von Turin, die man in Italien immer il duomo, den Dom, nennt, ist ein gothisches und wenig verziertes Gebäude, aber hinter dem Hauptaltar ist eine Kapelle, welche eine Art einer abgesonderten Kirche von der ersten ist; in dieser Kapelle wird das heil. Schweißtuch bewahrt, und obgleich Besançon es Turin streitig machen könnte, so zweifelt doch niemand in der letzten Stadt an der Aechtheit dieser Reliquie. Auch entspricht der Aufputz der Kapelle der Andacht der Einwohner. Sie ist rund, von schwarzem Marmor gebaut, und mit Säulen von derselben Farbe umgeben, deren Kapitäler von vergoldetem Bronze sind.

Die Kuppel erregt durch ihre Sonderbarkeit Bewunderung und Erstaunen. Der Marmor ist überall wie ein Pastetendeckel gearbeitet, und so ineinander geflochten, daß man nichts als eine Menge Winkel sieht, welche sich kreuzen; das Mittel bildet einen Stern, welcher zu schweben und von nichts gehalten zu seyn scheint. Im Innern des Hochaltars ist ein sehr reiches und ganz mit Demanten bedecktes Kästchen, worinn sich das heilige Schweißtuch befindet. Diese Kapelle verursacht weniger angenehme, als staunende Empfindungen. Man verläßt sie immer mit einen Eindruck von Traurigkeit, welche durch die traurige Farbe, die hier überall herrscht, hervorgebracht wird.

Ganz

Ganz anders ist es mit der Kirche des heil. Philipps von Nery beschaffen. Diese Kirche ist in zierlichen Arkaden gebaut, welche durch marmorne Säulen von den anmuthigsten Farben unterstützt werden: man sieht darinn einige gute Gemälde von Solimena und Conca. Der Baldachim des Hochaltars ist schön! die Säulen daran sind mit Kränzen von vergoldeten Bronze geziert. Das Pflaster verdient wegen der Feinheit der Arbeit und der Auswahl des Marmors bemerkt zu werden.

Die Kirche der Theatiner hat etwas besonders, das man jeden Reisenden zu zeigen nicht vergißt. Die Pfeiler, welche den Dom umgeben, tragen nichts, und dienen bloß zum Zierrath. Der Baumeister ist derselbe, welcher die Kirche zum heiligen Schweißtuch gebaut hat: der Pater Guarini, ein Theatiner.

Die Kirche der Jesuiten gehört unter die schönsten der Stadt. Als wir durch Turin giengen, befanden sich diese Jünger des Ignatz eben in dem kritischesten Augenblicke, auch hatten sie ihr ganzes heiliges Geschütz aufgepflanzt. Die Sakristey war mit lauter Oremus, ad repellendas tempestates, "das Ungewitter abzuwenden," tapezirt — Der Ausgang hat gezeigt, daß ihr Wind sich gedreht hatte, und daß der Himmel sich ihrer wenig annahm.

Eine der niedlichsten Kirchen in Turin, ist, nach meiner Meinung, die Kirche der heil. Christine, den Karmelitern zugehörig. Sie ist innwendig ganz mit Marmor bekleidet, und in der Nischen stehn Bildsäulen, darunter befinden sich eine heil. Theresia, uud heil. Christina, von der Hand eines Franzosen, le Gros. Sie standen Anfangs zur Seite des Portals, allein man hat sie so schön gefunden, daß man Kopien davon machen ließ, und die Originale in der Kirche aufhob. Die heil. Theresia ist sonderlich von einer Schönheit, die man nicht genug bewundern kann.

Zu Turin fängt man an einen Vorgeschmack von den italienischen Kirchen zu bekommen. Unsre schönsten Kirchen kommen mit den ihrigen in keine Vergleichung, weder in den Gebäuden, noch der Bildhauerarbeit, noch den Gemälden, noch allen den andern Reichthümern, die man bis zur Verschwendung darinn antrifft. Man kramt sie sorgfältig den Fremden in den Sakristeyen aus, wo sie aufbewahrt werden. Zu St. Philipp de Nery zeigt man das Vordertheil eines Altars, das von Edelsteinen, Perlenmutter und Elfenbein gearbeitet ist, deren Zusammensetzung ein Ganzes von Gemälden und Basreliefs macht, deren Ausführung man nicht genug anstaunen kann. Die gemeinsten bestehn aus allerley bunten Marmorstücken, die so miteinander verbunden

bunden sind, daß sie Blumen und Früchte vorstellen, und einem Gemälde in gleichem Geschmack zur Einfassung dienen. Dies Gemälde malt gewöhnlich einen Zug aus dem Leben des Patrons der Kirche. Oft trift man sie auch von Silber, ja zuweilen von Gold an.

In Turin, so wie in ganz Italien, spürt man noch in vielen Stücken den Einfluß des eilften und zwölften Jahrhunderts. Unwissenheit und Aberglaube haben noch immer aus den Kirchen Freystätten gemacht, so daß die Vorhallen beständig von Schelmen bewohnt sind, die hier der Strafe trotzen. Die Frömmigkeit besteht bloß in äusserlichen Zeichen. Die Büßenden in große Säcke verhüllt, und die Büßnerinnen in langem Schleyer, und den Fächer in der Hand, ziehen Straße auf, Straße ab, und singen Psalmen in einem traurigen Tone. Man mag hingehen wohin man will, so rennt man an eine Reliquie, oder wunderthätiges Gnadenbild. Alle Augenblicke wird man von Allmosensammlern angefallen, die euch mit einem pur le anime del purgatorio taub schreyen, und man würde dem ganzen Gasthof ein Aergerniß geben, wenn man bey der Abreise nicht etwas in die Büchse, zum Besten der Seelen der Armen, würfe. Wer sollte glauben, daß folgende Inschrift bey den Dominikanern, nicht aus den Zeiten Roberts von Arbrissel wäre? In-

 dulgenza

dulgenza plenaria per tutti igiorni dell' anno, contutte le messe privilegiate, che sono celebrate da sacerdoti Domenicani a qualcunque altare, si da vivo che da morto.

Der Pallast des Königs von Sardinien ist von außen so simpel als möglich; es ist ein großes von Backsteinen aufgeführtes Gebäude, ohne irgend eine Zierrath; es wird sogar, seiner ganzen Länge nach, von einem andern beträchtlichen Gebäude maskirt, welches der königlichen Leibwache zu Kasarmen dient, denn sobald man die Gemächer betritt, erstaunt man, welche Pracht, Reinlichkeit und Geschmack darinn herrschen. Das Innere ist ungeheuer, und giebt den prächtigsten Pallästen, in Malereyen, Deckstük-ken, und Reichthum der Meublen und Kamine nichts nach, die gewöhnlich aus einem einzigen Stück Mar-mor sind. Die Sammlung von Gemälden, ist, ohngeachtet ihrer großen Menge, mit der sorgfältig-sten Wahl gemacht. Unter die vorzüglichsten gehö-ren, die vier Jahrszeiten von Albanese, eine be-trächtliche Anzahl von van Dyk, Guerchino, Karl Maratto. — — Bey einigen wird sich ein Franzose nicht lange aufhalten; z. B. bey der Auf-hebung der Belagerung von Turin, und dem Vor-fall des Ritters von Belle-Isle — — Ein Ge-mälde, das der König von Sardinien mit am theu-ersten bezahlt hat, indem man behauptet, daß es ihm

ihm 40000 Livres kostet, ist von **Gerhard Dow**, einem Schüler **Rembrands**. Es hat einen elfenbeinern Rahmen, mit einem Laden, um es vor der Luft zu schützen. Es stellt eine sitzende, wassersüchtige Weibsperson vor, die ihren Arzt um Rath frägt, der ein Glas von ihrem Urin in der Hand hält und besieht. Es ist ein Meisterstück von Arbeit und Wahrheit. — Ich habe vergessen der Tafel der Isis, eines sehr berühmten egyptischen Monuments zu erwähnen, die in einem der Säle zu sehn ist, und deren seltsame und vielleicht sehr gleichgültige Hieroglyphen, die Alterthumsforscher so sehr beschäftigt haben.

Die beyden Kapellen des Pallasts, so simpel sie auch sind, muß man nicht vorbeygehn; sie enthalten zwey schöne Stücke von Bildhauerarbeit. In der ersten ist ein Christus von Marmor, ein Werk, das dem Künstler, einem Piemonteser, Ehre macht, und über dem Hochaltar der zweyten, befindet sich eine Bildsäule des **Amadeus**, in natürlicher Größe.

Zur Linken des Platzes, wo der Pallast des Königes steht, erblickt man einen andern, minder ansehnlichen, welcher dem Herzog von Savoyen gehört. Die Fasade daran ist sehr geziert, und die, obgleich ein wenig verwirrte, Ordnung der Architektur, wird geschätzt. Die Treppe ist klein, und führt

zu großen mit Marmor bekleideten Sälen. Die ersten sind mit antiken Büsten aufgeputzt, welche der Kardinal **Albani** dem Könige von Sardinien zum Geschenke gegeben hat; die andern sind zwar prächtig meublirt, enthalten aber sonst nichts merkwürdiges.

Das Theater zu **Turin** ist eines der berühmtesten und schönsten in Europa, und hat dem zu **Neapel** zum Muster gedient. Man zählt darinn 6 Reihen Logen, 26 in jedem Geschoß. Der Saal hat, wie alle Italienischen, die Gestalt eines abgestutzten Eys; Das Theater ist, nach Verhältniß, groß und geräumlich. Was wir Amphitheater nennen, findet man nicht darinn. Der ganze Raum zwischen den Logen und dem Orchester wird von dem Parterre eingenommen. Jeder Zuschauer sitzt in einer Art Stuhl, fast wie unsre Chorherrnstühle; man muß sich aber das Recht eines solchen Sitzes besonders kaufen, denn der Preiß eines solchen Stuhls, und der Preiß des Platzes, sind zwey verschiedene Dinge.

Außer diesem Theater, das bloß zu den großen Opern dient, existirt noch ein andres für den täglichen Gebrauch, das Theater von **Carignan** genannt. Hier werden die **Opera-Buffas** gegeben. Ich habe welche aufführen gesehn, mit denen ich sehr zufrieden

frieden war. Es hat mir sogar geschienen, als ob der größte Theil der Zuschauer mein Vergnügen theilte. Sie konnten nicht die Art Trunkenheit zurückhalten, in welche sie die Schönheit der Arien und Simphonien versetzte. Das Bravo und Fuora Rufen hörte nicht auf, und der Enthusiasmus für die Santoro, eine der vornehmsten Aktrizen, gieng so weit, daß man von oben herab eine Menge Sonnette auf sie regnen ließ. Man that uns die Ehre an, einige Exemplare in die Loge zu bringen, und wir erkannten in den Versen die unangenehme und unverständliche Bauernsprache nicht, die in Turin Mode ist. Ich theile hier das Sonnet übersetzt mit, damit Sie, mein Freund, sich einen Begriff von dem Talente der Piemonteser für die Dichtkunst machen können.

"An Mamsell Maria Anna Santoro, als "sie im Herbst 1773, mit allgemeinem "Beyfall auf dem Theater Seiner "Durchlaucht, des Prinzen von Carignan sang."

Sonnet.

"Unterdessen Thalie und der Gott der Liebe dich, gemeinschaftlich, in der Kunst zu gefallen, und die Herzen zu feßeln, unterweisen, ver"sichern



"sichern dich die Grazien einer Herrschaft, die "nichts dir streitig machen kann."

"Jeder Tag vermehrt deinen Ruhm; alles "beugt sich unter die Anmuth deiner Töne; aber "dich belebt ein edlerer Trieb, und zeigt dir den "Weg, wo du die Früchte erndten sollst, die du "uns hoffen lässest."

"Deine Augen sind zwey Stralen, in welchen "die Liebe zum Ruhm und zur Ehre glänzen, de= "nen dein Herz so eifrig nachjagt."

"Fahre fort denen zu gefallen, die dich lieben "und ehren: wenn die Jugend das Alter der "Liebe ist, so müssen Verdienste, wie die Deini= "gen, mit jedem Jahre noch mehr wachsen."

Eines der edelsten und sonderbarsten Gebäude in der Gegend von Turin, ist die berühmte Kirche de la Superga; sie ist auf einem sehr steilen Ber= ge, anderthalb Lieue von der Stadt, zum Gedächt= niß der Aufhebung der Belagerung der Stadt er= baut, welche im Jahr 1706 durch den Duc d'Or= leans, und die Marschälle la Feuillade und Mar= sin geschah. Die Pracht der Kirche, und die Schwierigkeit, die Materialien auf einem so hohen Berg zu schaffen, haben unsägliche Summen kosten müssen. Vor der Kirche ist ein Portikus mit Säu=

len,

len, an dessen beyden Enden die Glockenthürme sich befinden. Es ist in Italien Gebrauch, sie von der Kirche zu trennen, und dadurch Zufällen vorzubeugen, die sie veranlassen könnten. Das Innere ist mit gewundenen Säulen von karrarischem Marmor geschmückt, welche eine sehr erhabene Kuppel tragen. Der Hochaltar ist schön, obgleich ein wenig plump; und gegenüber im Grunde der Kirche, steht folgende Innschrift, die in drey Worten sehr viel für einen Franzosen sagt: Bello Gallico vovit. Ein Piemonteser ließ einen Franzosen die Schönheit dieses Gebäudes bemerken, und setzte spöttisch hinzu: "Die Niederlage der Franzosen muß sehr beträcht-"lich gewesen seyn, weil sie ein so großes Denkmal "des Danks veranlaßt hat." — "Ich glaube "vielmehr, erwiederte der Franzose, daß die Furcht "der Belagerten noch größer war, weil das Gelübde "vor der Niederlage vorhergegangen seyn muß." — Der Schatz der Sakristey entspricht der Majestät der Kirche durch die vielen Kostbarkeiten welche er enthält. Sonderlich bemerkt man einen Kelch darunter, auf welchen die vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments von Bildhauerarbeit stehn; ingleichen eine goldene Monstranz, an welcher die Arbeit noch kostbarer ist als die Materie; der Fuß besteht aus Trophäen und kriegerischen Attributen.

Der

Der König von Sardinien hat drey Haupt-Lustschlößer in der Gegend von Turin; die Venerie, Stupinigi und Montcallier. Die Venerie hat nichts merkwürdiges, als einige von J. Miel gemalte Deckenstücke. Stupinigi und Montcallier sind die beyden Lusthäuser, welche der König aus Geschmack bewohnt. Man kommt zu dem ersten durch eine schöne Ulmen-Allee, welche zu dem Hof des Schloßes führt. Einer von den großen Mängeln des Gebäudes ist der, keinen Vorplatz zu haben. Man tritt mit einmal in einen großen und prächtigen Saal, ohne vorher in ein Vorzimmer zu kommen. Der Plafond ist gemalt, so wie die Zierathen, welche zur Bauart passen. Große Tribunen, wie die zu Marly, laufen rings um den Saal herum. Als ich ihn sah, war man sehr beschäftigt, ihn zu den Festen auszuputzen, welche bey der Vermählung der Gräfin von Artois vor sich gehn sollten. Diese Prinzeßin, der ich die Ehre hatte meine Aufwartung zu machen, wird hier eben so sehr, wegen ihrer vortreflichen Eigenschaften und Talente geliebt, als ihrer hohen Geburt und Tugenden wegen geschätzt. Sie und ihre erlauchte Schwester haben gleiche Gesinnungen in den Herzen aller Franzosen wieder gefunden. Die Gemächer von Stupinigi sind schön und bequem. Ich habe verschiedene besondere Plafonds bemerkt, deren Wölbung von gebogenem Spiegelglas ist. Der eine ist von Karl

Vam-

Vanloo gemalt; man erkennt den Pinsel dieses großen Meisters darinn, allein dies Gemälde würde allein nicht zugereicht haben, ihn den Ruf zu erwerben, den er in der Folge so sehr verdient hat. Es stellt Dianen in der Mitte ihres Hofstaats vor. Die Züge der Göttin sind unedel, und man beklagt, daß Vanloo noch nicht jene edlen und rührende Gestalten kannte, die so viel Intereße in alle seine Gemälde bringen.

Obgleich Montcallier kein Ort ist, der viel merkwürdiges enthält, so besuchte ich ihn doch, weil sich der König daselbst aufhielt, und ich den Sardinischen Hof kennen lernen wollte. Ich war bey meiner Ankunft sehr verwundert, keinen Saal zur Retirade zu finden. Der Zutritt ins Schloß ist bloß zu der Stunde erlaubt, wo der König in die Meße geht, und ich war gezwungen bis dahin, von Kirche zu Kirche zu irren. Ich hatte den König, als er nach seiner Kapelle gieng, nicht genau genug beobachtet, um ihn nicht noch näher kennen zu wollen; und ich wartete, bis er sich zu Tafel setzte. Ob es gleich nicht Etikette ist, daß er öffentlich speißt, so kann man doch bey der Tafel zugegen seyn, bis daß er zu trinken verlangt: alsdenn entfernen sich alle Zuschauer, und es bleiben nur die, welche aus besondrer Gunst, oder Amts wegen, den Saal nicht zu verlassen brauchen.

Man

Man empfindet bey der Tafel des Königs von Sardinien nicht jenes Auffallende, welches die Galla großer Höfe erregt. Aber kommt das Staunen, welches Prunk und Größe erzeugen, wohl dem reinen und rührenden Vergnügen bey, einen König an der Spitze seiner Kinder die "Honneurs" der Tafel machen, ihrem Geschmack zuvor kommen, und überhaupt nur als guter Hausvater handeln zu sehn? Es scheint, als ob die Majestät sich nicht mit diesem Titel vertrüge, den man zum Stand des Bürgers verwiesen hat, aber ist es nicht die Hauptpflicht der Fürsten, ihn zu verdienen zu suchen, und bleibt er nicht für ein gefühlvolles Herz die erste aller Freuden? Die ganze Familie des Königs sitzt an Einer Tafel, und wird von Pagen bedient, deren vernünftiges und ehrerbietiges Betragen eine Folge der Ordnung ist, die an diesem Hofe herrscht. Dieser Einfluß ist so groß, daß man ihn sogar in den Sitten der Privatpersonen spürt; eine Aufführung, die man anderswo mit dem Titel Galanterie verbrämte, würde hier gewiß die Ungnade des Königs nach sich ziehn, und die Polizey zu Turin leidet keine barmherzigen Schwestern. Der Fürst geht bis in die kleinsten Details der Staatsverwaltung, und alle Landeskollegia sind in Einem Gebäudeflügel beysammen, der an seinen Pallast stößt. Troz Linguet's beredten Sophismen ist es doch wahr, daß die türkischen Minister unter dem

Namen



Namen des Despoten regieren, der sie zu Ministern gemacht hat; aber zu Turin sind sie bloß die Vollzieher des Willens des Fürsten, und eben so sichtbar und herablassend für den geringsten Bauer, der um Gerechtigkeit fleht, als für den Großen, der um eine Gnade anhält.

Das Landhaus, das man den **Weinberg der Königin** nennnt, liegt auf einem steilen Hügel, eine Viertelstunde von der Stadt, die es ihrem ganzen Umfang nach, und den **Po** über drey "Lieues" weit, übersieht. Die Wände der Zimmer sind mit Gemälden der besten Meister behangen. Die Fasade des Schloßes nach der Gartenseite bildet Portiken auf Grottenwerk-Art, und in den Nischen stehn Statüen. Das Ganze wird durch zwey **Belvederen** geendigt, wo man die Schönheit der reichsten und manchfaltigsten Aussicht genießt.

3.

Verceil — Novarra — Buffalora.

Wir konnten weder über unsern Aufenthalt zu Turin, noch über unsre Behandlung daselbst klagen. Das bequeme Logis, das wir im **Hotel von England**

land hatten, und die gute Bewirthung die wir da- selbst genossen, ließ uns unsre französische Gasthöfe nicht vermissen. Aber zu Verceil fieng sich, mit der italienischen Küche, die Prüfung unsrer Mäßig- keit an. Das vortrefliche Brod, dessen man sich zu Turin bedient, und das durch seine Form, die einer gerollten Waffel ähnelt, kleinen Knitteln oder Holz- stäben gleicht, wurde nun durch ein Brod ersetzt, das weder recht geknetet, noch weiß war, noch einen Geschmack hatte. Hühner, die man in dem Augen- blick unsrer Ankunft erst gewürgt, und in der Eile in einem Topf Wasser gekocht hatte, machten das Hauptgerüchte unsrer Mittagsmahlzeit mit einigen Schnitten Kalbsleber, aus, die in geschmolzener Butter schwammen. Es war sich auch nicht am Trinken zu erhohlen, denn in Piemont ist der Wein immer süßlich, und das Wasser oft schlecht.

Die Betten waren noch abscheulicher als das Essen. Sie bestehn in drey Bänken, die einen Fuß weit voneinander gesetzt sind, und worauf ein mit türkischen Kornhülsen ausgestopfter Sack liegt, die bey der geringsten Bewegung ein Getöse machen, daß auch der festeste Schläfer davon erwachen müß- te; über den Sack ist eine dünne Matratze gebrei- tet, die niemals aufgeschüttelt wird, und deßwegen so voller Höckern ist, daß man sich fast krumm und lahm darauf liegt; und zu dem allen kommt noch

eine

eine Decke von Sarsche oder Tuch. So sind diese Betten beschaffen, die niemals Vorhänge haben, und oft das einzige Geräthe in einem mit Thesen oder Sonnetten tapezirten Zimmer ausmachen, dessen Fenster bloß durch Papierrahmen, öfters auch nur durch Fensterladen verschloßen werden. Zum Glück ahndeten wir nicht, daß dies die traurige Beschaffenheit aller der Gasthöfe und Mahlzeiten seyn würde, die uns noch während des größten Theils unsres Aufenthalts in Italien bevorstünden!

Verceil war vor diesem eine furchtbare Stadt, aber seitdem Vendome 1709 ihre Festungswerker verwüstete, die nicht wieder aufgebaut worden sind, gleicht sie in ihren Ruinen ziemlich dem Bild, das Jeremias in seinen Klagliedern vom zerstörten Jerusalem macht.

Die Kathedralkirche zum heil. Andreas übertrift die zu Turin um ein Großes, in der Höhe des Gewölbes, und der Leichtigkeit der Pfeiler. Man zeigt darinn einen Christus, der, wie man sagt, aus einer unbekannten Materie verfertigt seyn soll; ich glaube aber, daß man, ohne seine Zuflucht zu Wundern zu nehmen, kühnlich behaupten kann, daß er aus einem Stein ist, dessen Farbe die Zeit gebräunt und verändert hat. Die Kirche der Jesuiten ist mit Pfeilern von einem guten Geschmack geziert; man wird

wenig Vergoldung darinn gewahr, aber die manchfaltigen Farben der Marmorplatten sind auf eine Art zusammengesetzt, daß sie ein angenehmes "Deßin" bilden.

Fünf "Lieues" von Verceil kommt man nach Nåvarra, einer befestigten Stadt, traurig und schmutzig; das grobe Humor der Einwohner reizt eben nicht, seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen. Bisher hatten wir unsern Weg ziemlich glücklich zurückgelegt, aber es war uns unmöglich, uns des Nachts von den Mühseligkeiten des Tages zu erhohlen. In einem Becker-Hause, ohnweit unserm Gasthofe, kam Feuer aus. Das Getümmel der zum Löschen herbeygeeilten Leute, und das unaufhörliche Stürmen und Trommeln, hielt uns die ganze Nacht munter. Zum Glück brannte das Haus nieder, ehe noch die Thore aufgemacht wurden, und nichts hinderte uns weiter, zur festgesetzten Stunde abzureisen.

Einige "Lieues" von Nåvarra, kommt man in ein dichtes Gehölze. Abgehauene Köpfe in eisernen Käfigen, und auf Pfähle genagelte Hände, benachrichtigen die Reisenden, auf ihrer Huth zu seyn. Da dieses Land an das Land der Kayserin-Königin gränzt, so ist es mit Spitzbuben angefüllt, die sich vor der Strafe zu sichern wissen, indem sie von

von einer Gränze zur andern flüchten. Man braucht bloß über den Tesin zu setzen, dessen eines Ufer sardinisch, das andere kayserlich ist. Dieser Fluß war ausgetreten, als wir uns einschifften, und wir liefen keine kleine Gefahr, durch das Versehen unsrer Matrosen, die einem Felsen nicht auswichen, an welchen die Fuhre stieß, auf der wir uns in einer zahlreichen Gesellschaft von Eseln, Ochsen und Pferden befanden. Der heftige Stoß benachrichrichtigte uns zuerst von unsrer kritischen Lage; zum Glück kamen wir mit der Furcht davon, und nach **Buffalora**, dem ersten mayländischen Dorfe. Die Accisbedienten sahn uns nicht sobald auf kayserlichem Boden, als sie sich unsrer Felleisen und Geräthschaften bemächtigten, um sie zu durchsuchen. Diese Art Leute, die man in Italien häufiger als in irgend einem andern Lande antrifft, sind zwar eben so wach die Reisenden zu beunruhigen als anderswo, aber doch durchgehends umgänglicher; ein kleines buona mancia, Trinkgeld, entwafnet sie auf der Stelle.

Erst zu **Buffalora** fängt man wirklich an, der Schönheiten der Ebene der Lombardey zu geniessen. Der Boden ist von unglaublicher Fruchtbarkeit: einerley Feld ist mit Obstbäumen, Gemüsen, Getrayde ꝛc. angefüllt. Alles ist voll kräftigen Wachsthums und voll Leben. Die Verschiedenheit der



Auftritte trägt mit zu der Fröhlichkeit bey, die man in diesem seligen Lande empfindet. Wohin das Auge sich wendet, scheint das Land ein reichhaltiger und auf das beste angebauter Garten; der Weg ist mit Weinstöcken eingefaßt, die man für Trophäen halten sollte, oder die sich von Baum zu Baum schlingen, und Bögen formiren, von welchen ungeheure Traubenbüschel herabhängen. Nichts malt besser jene laetas segetes, die Virgil sang. Auch konnten wir des Bewunderns nicht satt werden, und obgleich unsre Roße nur Schritt giengen, so hatten wir doch bis Mayland nicht einen Augenblick Langeweile.

4.

Mayland — der Dom — Kapelle und Kirchen — die Ambrosianische Bibliothek — das Theater.

Nach der Beschreibung, die ich Ihnen, lieber Freund, so eben von dieser herrlichen Landschaft gemacht habe, werden Sie sich nicht wundern, daß die größten Fürsten von jeher nach ihrem Besitz gegeitzet haben.

haben. Mayland ist immer den Zankapfel der blutigsten Kriege gewesen. Seit den Visconti, welche die letzten Herzoge waren, und deren Haus in dem Hause Frankreich erlosch, haben der Herzog von Orleans, von wegen seiner Mutter, einer Visconti, nachher Ludwig XII. und zuletzt Franz I. ihre Ansprüche auf dieses Fürstenthum gelten zu machen gesucht. Man kennt die Kriege zwischen Karl V. und Franz I, und wie der letztere nach der Niederlage bey Pavi, wo dieser wackere König alles verlohr, nur die Ehre nicht, gezwungen war, einem Staat zu entsagen, in dessen Besitz er sich befand. Von dieser Zeit an gehört das Mayländische dem Hause Oesterreich. Der Herzog von Modena regiert (nur ad honores) für die Kayserin, aber der Graf Firmian übt eigentlich alle Gewalt im Namen dieser seiner Beherrscherin aus.

Mayland ist eine große und sehr volkreiche Stadt, obgleich sich die Anzahl der Einwohner merklich vermindert hat. Man zählt ohngefehr 120 bis 130000 Seelen. Sie ist rund, wie man von der Höhe der Kathedralkirche bemerken kann, wo man die ganze Stadt übersieht. Die Straßen, ohne nach der Schnur zu seyn wie zu Turin, sind schön, und meistens mit einer Erhöhung für die Fußgänger versehen. Das Pflaster ist, wie in ganz Italien,

sehr beschwerlich. Es besteht aus runden und ungleichen Steinen, die nicht gut zusammengefügt sind, so daß man falsche Tritte thut. Die Häuser sind schön, hoch und dauerhaft gebaut. Man bemerkt eine Menge schöner Palläste darunter, welche ein Beweis einer reichen Stadt sind, und daß sich viel Adel aufhält. Der Dom zu Mayland ist nach der Skt. Peterkirche zu Rom, das ansehnlichste Gebäude in Italien. In Ansehung dieses Doms ist das geschehn, wovon wir bey uns genug Beyspiele haben. Anfangs hat man beträchtliche Summen dazu ausgesetzt; das Werk ist hitzig angegriffen worden; aber in der Folge hat sich der "Fond" durch schlechte Verwaltung oder andre Umstände verringert, und der Antheil für dieses Monument hat nachgelassen: und daher, wie Virgil sagt, pendent opera interrupta, minaeque murorum ingentes!

Die Kirche ist gothisch, und ohne Portal. Sie hat fünf Thüren, die Hauptthüre ist mit Basreliefs von Bronze geziert. Das Schiff wird von mehr denn 100 marmornen Säulen getragen, die zwar sehr hoch aber plump sind, und sonderbare Kapitäler von widriger Wirkung haben. Sie sind in Nischen ausgebrochen, um Statüen hineinzusetzen. Der Fußboden des Schiffs soll, wie man sagt, von Marmor werden, wenn es einst dem Adel, dem die Verwaltung des "Kirchenfond" aufgetragen ist, ge-

fallen



fallen wird, ihn zu seiner Bestimmung anzuwenden; welches sich aber, wie ich glaube, niemand zu erleben schmeichelt. Unterdessen wandelt man mit niedergeschlagenen Augen darinn herum, weniger aus Ehrerbietung für die Heiligkeit des Orts, als vielmehr, den Sprüngen und Löchern auszuweichen, die man in diesem Raum von 500 Fuß Länge und 200 Fuß Breite antrift.

Der Hochaltar ist bloß einer Reliquie wegen merkwürdig, die in Mayland sehr verehrt, und an gewissen Tagen des Jahres feyerlichst umhergetragen wird. Es ist der Santo-Chiod, heil. Nagel, welcher einer von denen seyn soll, womit unser Heyland ans Kreuz geschlagen worden ist. Misson hat nicht ermangelt über diese Reliquie Gloßen zu machen, allein seine Spöttereyen würden wenigen Beyfall zu Mayland finden, wo schon der Zweifel daran Ketzerey wäre.

Im Grund des Chors steht die berühmte Bildsäule des heil. Bartholomäus. Die Idee des Bildhauers, ihn seine Haut auf der Schulter tragen zu lassen, scheint von einem Herkules genommen zu seyn. Die Mayländer sprechen von diesem Werke mit Enthusiasmus, und in der That ist es nicht ohne Verdienst. Die Details sind wahr und frappant, allein diese Statüe scheint sich mehr an einen



Versammlungsort von Wundärzten, als in eine Kirche zu schicken, und mehr zu einer Vorlesung über die Knochenlehre, als zur Erweckung der Andacht dienen zu können. Unter der Bildsäule steht der Vers:

Non me Praxiteles, sed Marcus fecit Agrati.
"Mich hat nicht **Praxiteles** sondern **Marcus Agrati** gemacht.

Das Innere der Kirche zu Mayland ist eben nicht das, was das meiste Erstaunen erregt. Um von dem Ungeheuern des Werks urtheilen zu können, muß man auf den Dom steigen. Seine ganze Bedeckung besteht aus Marmor-Blocken; man erblickt Pfeiler, Spitzsäulen, und Statüen von Marmor, und von jeder Größe, in so unendlicher Menge, daß der kühnste Rechenmeister sich nicht an ihre Zählung wagen wird. Unser Führer ermangelte nicht, sie uns Stück für Stück bewundern zu lassen, und hätten wir nicht bey Zeiten ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, so würde er, unter den ewigen: ch' il duomo era l'ottava maraviglia del mondo, "daß der Dom das achte Wunder der Welt sey," uns auch nicht Eine Statüe geschenkt haben. In der That ist er ein Wunder, aber nur ein Wunder von der Thorheit des Baumeisters, welcher die Zierrathen dergestalt gehäuft hat,

hat, daß man von unten sich nicht die Hälfte trämmen läßt.

Der köstlichste Schatz, welchen die Kirche von Mayland besitzet, ist der Leichnam des heil. **Karl Borromeus.** Er liegt in einer unterirdischen Kapelle, unter dem Hochaltar. Diese Kapelle wird von sehr vielen goldenen und silbernen Lampen erhellt, welche Tag und Nacht brennen. Oben ist die Kapelle in Gestalt eines breiten Luftlochs durchbrochen: diese Oefnung ist mit einem Gitter bedeckt, auf welchem immer viel Geld liegt, das die Andacht der Gläubigen dahin wirft. Alle Künste haben sich zur Verschönerung dieser Kapelle vereinigt. Die Wände sind mit großen silbernen Basreliefs bedeckt, welche die vornehmsten Züge aus dem Leben des Heiligen darstellen. Das Behältniß des Leichnams ist von vergoldetem Silber, und dient großen Tafeln von Bergkrystall zur Einfassung. Gewöhnlich deckt man einen großen Kasten von damascirten Kupfer darüber, woran die Arbeit sehr schön ist, aber sobald ein Fremder kommt, nimmt man ihn weg, welches auf dieselbe Art geschieht, wie unsre Damen den gebogenen Deckel an ihren Arbeitskästchen in das Kästchen selbst kriechen lassen. Der Leichnam des Heiligen ist ganz, bis auf die Nase von der die Zeit einen Theil verzehrt hat, und sehr braun und ausgetrocknet. Er ist im bischöflichen Ornat, mit dem

Ring,

Ring, Stab rc. und mit einer großen Anzahl Juwelen bedeckt. Hätten alle Italiener Reliquien, wie diese, so würden sie solche nicht in einen so grossen Miskredit gebracht haben. Nie hat ein Bischoff die Tugenden seines Standes in einem so hohen Grad besessen als dieser heil. Karl. Seine schönen Handlungen bedürfen des Schwulstes der Bollandisten, oder Legendenschreiber, nicht, um unsere Bewunderung zu erhalten, und zum Muster zu dienen. Jeder ist mit dem Stempel der Mildthätigkeit der Gelehrsamkeit und Demuth bezeichnet. Der Kardinal Pozzonelli, der seinen Sitz jetzt eingenommen hat, tritt in die Fußtapfen dieses großen Heiligen. Schon allein die Besichtigung seines Kabinets und seiner Schlafkammer, in einem so prächtigen Pallast, verräth den apostolischen Geist der ihn belebt. Man sieht wohl, daß er zu seinem Wahlspruch, den Wahlspruch des heil. Karl gewählt hat, den man in Mayland überall angeschrieben findet: Humilitas!

Aus der Kathedralkirche geht man in die Sakristey, um einen Schatz zu sehn, dessen Reichthum sich nicht schätzen läßt. Alle Schränke, welche den Saal umgeben, sind mit goldenen und silbernen Gefäßen und Statüen von demselben Metall, und andern mit Perlen und Juwelen gestickten Kostbarkeiten rc. angefüllt. Unmöglich kann man allen diesen

schönen

schönen Sachen die Aufmerksamkeit widmen, die sie verdienen; die Menge verbietet ins Detail zu gehen. Es sind Geistliche, welche diesen Schatz den Fremden weisen, und man braucht gar nicht verlegen zu seyn, sie zu bezahlen. Die Geistlichen in Italien dehnen die Stelle im heiligen Paulus, bis auf die Sakristeyen, Gemälde und Statüen aus. Anfangs ist man geneigt, ihre Bereitwilligkeit für bloße Gefälligkeit auszulegen, aber beym Weggehn reichen sie die Hand auf eine Art hin, daß man seinen Irrthum gar bald gewahr wird.

Sankt Ambrosius, ist die berühmte Kirche, wo der heilige Bischoff gleiches Namens, dem Kayser **Theodos** den Eintritt in den Tempel, wegen der Niedermetzlung von 15000 Einwohner Thessalonichs, verweigerte: eine Verweigerung, die eben so viel Lob als Tadel in ältern und neuern Zeiten gefunden hat. Der Altar ist mit vier, mit Edelgesteinen besetzten, porphyrnen Säulen geziert. Man sieht an der einen Seite das Bild des heil. **Bernhards**, das nach der Natur gemalt seyn soll. Die Reliquien des heil. **Ambrosius** ziehen viel Volks in diese Kirche, welche von den Bernhardinern versehen wird.

Die Kirche **Sankt Viktor**, ist allerliebst; sie wird von marmornen Pfeilern von korinthischer

Ord-



Ordnung umgeben. Die zahlreichen Verzierungen, haben mir, ohngeachtet der Einwendung der Kritik, mit Geschmack vertheilt geschienen: es sind darunter einige Gemälde, bey welchen ich mich nur aufgehalten habe, weil man sie mir gerühmt hat. —

Le Grázie, eine Dominikanerkirche, ist gewöhnlich die, bey welcher die Liebhaber der Malerey anfangen; man sieht hier eine Dornenkrönung von Titian, welche ein Meisterstück ist, und gar nicht der schwülstigen Beywörter, stupendo, maraviglioso, bedarf, die der, welcher sie den Reisenden zeigt, so gern verschwendet.

Ich laß es hier bey den Kirchen bewenden, ob ich gleich noch der Kirche Sankt-Viktoria erwähnen könnte, wo man ein schönes Gemälde von Salvator-Rosa sieht. Doch kann ich nicht eine Art Gebäude mit Stillschweigen übergehn, die ich nur in Italien gesehn habe. Der fromme Antheil in diesem Lande, für die Seelen im Fegefeuer, begnügt sich nicht bloß für sie Allmosen zu sammeln, sondern erbaut auch noch Beinhäuser, deren Struktur oft etwas angenehmes hat. Man sieht dergleichen zu Seriano und Mayland, die Portikenmäßig mit Säulen von Granit angelegt sind. Die Knochen sind sehr malerisch geordnet, so daß man bey ihrem Anblick nicht die widrige Empfindung spürt, die sie natürlicher Weise einflößen sollten.

Die

Die Ambrosianische Bibliothek ist in der ganzen Welt wegen ihrer zahlreichen Sammlung von Büchern und Handschriften berühmt. Sie besteht in einem sehr weitläuftigen Saal, oben mit einer Gallerie, die rings umherläuft; sie ist ganz mit Büchern, 70000 Bände und 10000 Handschriften an der Zahl, tapezirt. Eine der seltensten Handschriften, und die man sorgfältig zuerst vorzeigt, ist eine Geschichte von **Josephus**, auf egyptisches Papier geschrieben; dies Manuscript ist sehr gut erhalten. Die Bücher sind nicht der einzige Gegenstand, den man in dieser Bibliothek antrift; wenn man durch einen kleinen Hof gegangen ist, so kommt man in zwey Säle, wovon der erste Gipsabgüße von den schönsten Bildsäulen Roms enthält, der zweyte ist mit köstlichen Schildereyen, von **Corregio Raphael, Caravagio, Andreas del Sarto,** und **Breughel dem Sammetnen,** angefüllt. Die von diesem letzten Künstler gemalten Elemente sind in der Feinheit der Ausführnng ein erstaunenswürdiges Stück; um recht davon urtheilen zu können, muß man sie mit dem Vergrösserungsglas betrachten. Die sorgfältigste Miniatur kommt nicht der Delikatesse von **Breughels** Pinsel bey, die ihm den Beynamen **Breughel der Sammetne** (*) erworben hat. Man

(*) Nach andern hieß dieser flammländische Maler deswegen so, weil er sich gewöhnlich in Sammt zu kleiden pflegte. R.

Man findet auch in dieser Sammlung verschiedene Gemälde von Leonard Vinci. Welch ein Mann war dieser Vinci! Maler, Tonkünstler, Dichter, Bauverständiger, Mathematicus! er vereinigte alle Talente, und war vortreflich in allen. Nachdem er sein Vaterland durch seine Arbeiten verherrlicht hatte, starb er in den Armen Franz I. auf dessen Ruf er nach Frankreich gekommen war.

Das St. Carls-Theater zu Mayland ist ein weitläuftiges Gebäude; es hat sechs Logen-Reihen, und 34 Logen in jeder. Der Saal ist eben so bequem als prächtig, und man hat nichts bey seiner Verschönerung vernachläßiget. Da in Italien bloß die Bühne erleuchtet ist, so zünden die Zuschauer Wachskerzen in ihren Logen an, die mit Spiegeln bekleidet, oder mit Damast ausgeschlagen sind. Vor dem Schauspiel kommen die Bedienten, sie zu reinigen, und Teppiche vorne auf die Lehne zu breiten. Der Anblick würde weit angenehmer fürs Auge seyn, wenn sie alle von einerley Gestalt und einerley Farbe wären; da aber jeder die Freyheit hat, sich die seinigen zu wählen, so macht dieses etwas sehr widriges, buntscheckiges.

Der Aufenthalt zu Mayland scheint ziemlich langweilig. Die Einwohner, in derem Karakter es ist, das Geld zu lieben, denken bloß auf Mittel, welches

zusam-

zusammen zu scharren. Jeder ist mit seiner Bank oder seinem Handel beschäftigt. Nie hört man einem Arbeiter sich durch Singen seine Arbeit erleichtern, sondern sie nützen ihre Zeit mit Ernst, und ohne Zerstreuung. Nach der Menge der Speckkrämer zu urtheilen, würden die Juden wenige Proseliten in Mayland machen, wo Schweinefleisch ein Lieblingsgericht zu seyn dünkt. Des Abends scheinen die Schauspiele, welche alle Tage, nur den Freytag nicht, statt finden, oder die Promenade, die einzigen Vergnügungen zu seyn. Die Kutschen begeben sich haufenweise auf die Wälle, nach der Seite der Citadelle: sie fahren in einer langen Reihe hintereinander wie auf den Boulevards zu Paris, und es gilt zu Mayland wie dort, Ovids Vers:

Vt videant veniunt, veniunt ſpectentur ut ipſae!
„Sie kommen, um zu sehen und gesehn zu werden."

5.

Canonica — Bergamo — Brescia — Verona — Kirchen — Museum des Markis Maffei.

Der Strich Lands, durch den man hinter Mayland kommt, ist an Aufputz und Fruchtbarkeit einer-

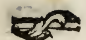


ley mit dem vorigen; unterdessen, so gleichförmig auch seine Schönheit ist, so giebt es doch Oerter, die sich durch ihre Lagen unterscheiden: dahin gehört die Lage von Canonica, ein Dorf, an den die Ada hinfließt: es ist von Hügeln umgeben, auf welchen Landhäuser angelegt sind, dern Terrassenartige Gärten eine sehr angenehme Perspektive geben; sonderlich bemerkt man den Garten der Frau Gräfin Simonetta.

Bergamo ist die erste Stadt des venetianischen Gebiets, wenn man das Mayländische verläßt, das nur drey "Lieues" entfernt ist. Diese Stadt ist bloß durch seine Harlekine berühmt; da Harlekin in der Komödie die Rolle des tölpischen, lügnerischen und leckerhaften Bedienten spielt, so mußte er natürlich ein Bergamasker seyn; überhaupt konnte man ihn nicht besser wählen, um durch seine Aussprache Lachen zu erregen, da die von Bergamo, ihres Lächerlichen und Plumpen wegen so sehr berufen ist.

Wenn man das venetianische Gebiet betritt, wird man eben nicht sehr zum Besten der hier herrschenden Polizey eingenommen: überall trifft man Bauern an, die mit Flinten bewafnet sind. Die Heerstraßen, die Felder, alles wimmelt von Personen, die entweder die Muskete auf den Buckel oder

die



die Pistole in der Hand haben. Ob ich gleich von dieser Gewohnheit zum voraus benachrichtigt war, so sah ich doch ungern Leute um mich, vor deren Ungeschicklichkeit man sich wenigstens in Acht zu nehmen hat, wenn sie gleich nicht böse sind. Ich werde niemals vergessen, daß ich einen Bauer, den Gürtel voll Pistolen gesteckt, habe Wein keltern sehn. Man muß eine ausserordentliche Liebschaft für Feuergewehre haben, um sie, selbst bey einem solchen Geschäfte, nicht von sich zu legen. Bey jeder Bewegung schlugen die Pistolen auf seinen Lenden den Takt, so, daß sie ihm nothwendig beschwerlich fallen mußten. Man behauptet, daß diese Erlaubniß, bewafnet zu seyn, eine Wirkung der venetianischen Politik ist, die es gern sieht, wenn ihre Bauern gefürchtet und kriegerisch sind, da Brescia und Bergamo, die Vormauern der Republik von der Mayländischen Seite sind.

Bergamo ist amphitheatermäßig auf einem Hügel gebaut. Wenn man nach der Menge Leute urtheilen soll, die man auf den Gassen antrifft, so muß diese Stadt ansehnlich bevölkert seyn. Die Kirchen sind schön, und die Festungswerke gut unterhalten. Bergamo ist das Vaterland des berühmten Calepin, der durch sein ungeheures Wörterbuch bekannt ist: seine Nachkommenschaft ist worden wie Abrahams Nachkommenschaft: Litteratur,

Moral, Politik, Religion, alles hat man incalepi=nirt, so, daß unsre Bibliotheken bald nur eine Sammlung von Wörterbüchern seyn werden.

Die Thore werden zu Bergamo so sorgfältig wie in einer Festung verschlossen. Ich, der ich davon nichts wußte, und in der Stadt umherwanderte, wunderte mich nicht wenig, als ich nach meinem Gasthof in der Vorstadt zurückkehren wollte, mich von einem Trupp Weibspersonen angehalten zu sehn, die mir sagten, daß niemand mehr hinausgelassen werde. Eine Wache von der Art, kam mir sehr drollig vor, allein einiges Geld das ich unter sie austheilte, machte sie ganz zahm.

Ich weiß nicht, ob das abscheuliche Stoßen, das ich auf dem Weg von Bergamo nach Brescia erdulden mußte, mich gegen diese letztere Stadt eingenommen hat, aber sie kam mir raucherig und schlecht gebaut vor. Das Pflaster in den Gaßen ist ein würdiger Pendant zu dem Pflaster der Heerstraßen; es sind große runde Kiesel, die man auf gut Glück in die Löcher geschüttet hat, und die alle Gliedmaßen des Reisenden, so wie seine Chaise, in den erbärmlichsten Zustand versetzen. Brescia treibt einen großen Handel mit Feuergewehr.

Der Dom von Brescia könnte sehr schön seyn, wenn sein Bau geendigt wäre, allein es scheint nicht,

als

als ob man sich viel um seine Vollendung bekümmere. Die Kirche der **Philippini** giebt einen angenehmen Blick. Das Schiff stützen marmorne Säulen von korinthischer Ordnung, die eine sehr schöne Wirkung machen. In den Kapellen erblickt man einige Gemälde, die vorzüglich geschätzt werden, ob sie gleich von einem neuen Maler, dem **Battoni**, sind.

Das Schloß von **Brescia** ist berühmt. Die Republik unterhält beständig eine ansehnliche Besatzung darinn. Da es nicht viel Verstand verrathen würde, wenn man von einem Menschen nach seinem Aeußerlichen urtheilen wollte, so enthalte ich mich, meine Meinung über die Venetianischen Soldaten zu sagen, aber es ist unmöglich, welche zu sehen, die weniger für sich einnehmen. Ihr elendes Aussehen, und ihre schmutzigen Monturen und Waffen, beweisen nur zu sehr die Gleichgültigkeit, und oft die Verachtung, die man in Republiken für Soldaten hegt. Das Schloß zu **Brescia** ist zur Verwahrung der Staatsgefangenen bestimmt. Als wir durch diese Stadt kamen, hatte man eben einen Großen dahin gebracht, der erst kürzlich aus fremden Landen zurück gekommen war. Sein Abentheuer war zu notorisch, als daß nicht das Gerüchte davon bis Venedig erschallt seyn sollte. Als die Zeit seiner Sendung zu Ende war, kehrte er in sein

Vaterland zurück, und glaubte wie Assouci in Chapellens Reise sagen zu können:

Gott Lob! ich bin gerettet nun,
Mein Fuß betritt das Land des Pabstes!

allein ob er gleich zu einer der allerwichtigsten Bedienungen ernannt war, so wurde er doch gefangen genommen, und wie man sagt, auf seine ganze Lebenszeit hingesetzt.

Wenn man lange an dem Lago di Garda hingezogen ist, der einen großen mit Oelbäumen bepflanzten Strich Landes wässert, so erreicht man Verona, die neun "Lieues" von Brescia liegt. Sie setzt durch ihr edles und prächtiges Aussehn in Erstaunen. Der Abt Laugier, in seiner Geschichte von Venedig, (im 5ten Band. S. 224.) macht die größten Lobeserhebungen von ihr, und ich würde ziemlich seiner Meinung seyn, wenn das böse Pflaster in den Gaßen nicht wäre, das, man mag zu Fuß oder im Wagen seyn, wahre Pein für die ist, die nicht daran gewöhnt sind.

Verona liegt in einer großen Ebene, ist regelmäßig gebaut, und der Etsch fließt durch. Man kommt durch vier Haupt-Thore hinein, deren eines sonderlich seiner Verzierung wegen merkwürdig ist. Man trift auch viele Palläste an, deren Bauart ge-



geschätzt wird, und die eine große Menge Statüen enthalten. Uebrigens muß man sich nicht in Italien, durch den prächtigen Namen Pallast, verführen lassen. Oft giebt man diesen Titel Gebäuden, deren ganzes Verdienst nur in einigen Säulen oder Basreliefs an einer Fasade besteht, deren Fenster nicht einmal Flügel und Rahmen haben, wie ich dieses zu Verona sah. Ueberhaupt sind alle Zierrathen eines Pallastes an den Hauptgebäuden, und nach der Gaße zu, angebracht. Man erwartet nach dem Aeusserlichen, daß das Innwendige diesem entsprechen werde, und wundert sich nicht wenig, wenn man in einen kleinen dunkeln Hof tritt, der mit der äußern Majestät des Pallastes gar nicht paßt. Ich sehe keinen andern Grund der Entschuldigung eines solchen Gebrauchs, als die Hitze des Klima's, deren Beschwerlichkeiten man nur an engen, und vor der Sonne geschützten Plätzen, entgehn kann.

Die der heil. Jungfrau gewidmete Kathedralkirche ist von gothischer Bauart. Man sieht darinn eine Mariä Himmelfahrt des Titians, welche unter die besten Arbeiten dieses Meisters gehört. Das Portal ist mit einer unendlichen Anzahl kleiner Figuren, wie die Figuren in der Kirche U. L. F. zu Paris, überladen. Unter der Menge der Heiligen bemerkt man auch zwey, die nur in der Legende des Ariostes berühmt sind, den Roland und Olivier.

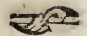


vier. Wahrscheinlich hatte der Bildhauer Horazens Lehre vergessen: non sunt miscenda sacra profanis.

Einige Gemälde ausgenommen, womit Veronese sein Vaterland bereichert hat, enthalten die Kirchen von Verona wenig die Neugier Reizendes. Dahin gehört eins, am Hochaltar der Benediktiner der Kirche des heil. Georg, das sehr gut erhalten ist. Ich habe an den Gewölben großer Gebäude etwas wahrgenommen, das sie verunstaltet. Sie werden gewöhnlich, ihrer ganzen Breite nach, von eisernen Stäben durchkreuzt, die vermuthlich verhindern sollen, daß sie sich voneinander geben. Man sieht an den italienischen Kirchen die Speronen auswendig nicht, welche bey den unsrigen zur Befestigung der Gewölber dienen; allein ich würde sie jenen Stäben vorziehn, die das Auge aufhalten und beleidigen.

Eins von den ganzgebliebensten alten Denkmälern, ist das Amphitheater von Verona, das, wie man glaubt, Domitian gebaut hat. Es hat eine ovale Form, und ist ganz von Marmor aufgeführt. Sechs und vierzig Reihen Stufen oder Sitze, steigen übereinander empor, und können 24000 Zuschauer fassen. Dies Gebäude wird sorgfältig unterhalten, und man will jetzt sogar den Fußboden

auf-



aufräumen, den die Länge der Zeit viele Schuh hoch mit Erde bedeckt hat. Die Treppen, Logen für die Thiere, Zimmer für die Gladiatoren, und überhaupt Alles was zu dieser Art Schauspiel gehört, ist sehr gut conservirt. Die Zeit hat bloß die obern Gewölbe zerstört, die, dem Ansehn nach, zu einer Communication um das Amphitheater dienten. Ohne einige Trümmer, die noch davon übrig sind, würde man nie ahnden, daß sie jemals existirt hätten. An den beyden Enden des Amphitheaters sind zwey schöne Thore, einander gegenüber, und oberhalb eines jeden ist eine Terrasse. Herr de la Lande muthmasset, daß sie vor diesem für die Magistratspersonen bestimmt gewesen wären, aber Leute von Kenntnissen, mit welchen ich darüber sprach, versicherten alle, daß es ein neues Werk sey.

Verona dankt dem Marchese Scipio Maffei, ein ansehnliches Gebäude am Eingange der Stadt, das man la Fiera nennt, und wo sich die Kaufleute zur Zeit der Messe versammeln: auch verdankt es ihm ein öffentliches Museum. Vor diesem Museum ist ein Portikus mit Säulen, über dem man Maffei's Bildsäule erblicket. Sie war schon bey seinen Lebzeiten dahin gestellt worden, da aber seine Bescheidenheit sie hatte wegnehmen lassen, so hat man ihr wieder nach seinem Tode mit folgender Inschrift, ihren alten Platz angewiesen:



Scipionis Maffei Musaei Veronensis conditoris, protomen ab ipso amotum, post obitum academia Philarmonica restituit anno 1755. Dieser, in ganz Europa durch seinen Geschmack für die schönen Künste und Wissenschaften berufener, erlauchter Bürger, hat sich sein ganzes Leben durch mit einer beträchtlichen Sammlung etrurischer, griechischer, egyptischer rc. Basreliefs beschäftigt, und damit der Stadt, so wie mit dem Hause, worinn sie sich befinden, ein Geschenk gemacht. Sie stehn in einer von Portiken getragenen Gallerie, die um einen großen viereckigen Hof geht, von da man in verschiedene Säle kommt, wo sich die gute Gesellschaft von Verona jeden Abend versammelt, um Commerzspiele zu spielen.

Das Theater zu Verona ist von einer zirkelrunden und zierlichen Form. An einem Orte, wo man die Wissenschaften so sehr treibt, kann es nicht anders als häufig besucht werden. Ob ich mich gleich nicht lange in Verona aufhielt, so hatte ich doch Zeit zu bemerken, daß der hiesige Adel viele Kenntniße besitzet, und daß hier viel Geschliffenheit und ein höflicher Ton herrscht. Verschiedene Personen redeten mich auf dem Kaffeehause an, und ich kann ihre Unterhaltung und die verbindlichen Anerbietungen, die sie mir machten, nicht anders als loben. Verona hat große Männer hervorgebracht, und

und ihre jetzigen Einwohner scheinen von ihren alten Landesleuten nicht ausgeartet zu seyn, unter welchen sie den ältern **Plinius**, **Cornelius Nepos**, **Catull**, **Vitruv** ꝛc. zählen.

Verona hat ein altes Gebäude, das man zwar daselbst sehr rühmt, in das aber die Dilettanten ein Mistrauen setzen sollten. Es sind alte Gewölbe, welche zu den Zeiten der Römer zu Schlachtbänken dienten. Ich bin überzeugt, daß die Erbauer dieser Gewölbe sich niemals haben einfallen lassen, daß sie einrs Tages ein Gegenstand der Neugier werden würden.

Die Stadt **Verona** steht zwar unter Venetianischer Bothmäßigkeit, der sie sich unterworfen hat, wird aber nach ihren eigenen Gesetzen regiert. Der Podesta, welcher im Namen der Republik daselbst residirt, ist der erste Richter, und hat nur eine Stimme. Die Bevölkerung, was auch **de la Lande** sagt, belief sich im Jahr 1773 auf 58340 Personen. Die Mannspersonen sind schön, und die Frauenzimmer angenehm von Wuchs und Bildung. Unter den Landleuten ist die stärkste Mode, grüne oder gelbe runde Hüte mit Kaninchenschwänzen auf der Seite, zu tragen. Die Frauenzimmer haben einen Kopfaufsatz, fast wie die Schweizerinnen. Alle Haare des Kopfs sind hinterwärts geschlagen;

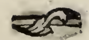
schlagen, wo sie fünf oder sechs kleine runde Locken, ohngefehr wie eine Abbe's-Frisur formiren: ein kleiner Strohhut wird darauf gesetzt. Sie gehen meistens barfuß.

Die Etsch fließt durch Verona, und theilt sie in zwey Theile, welche durch zwey Brücken zusammen hängen. Es giebt noch eine dritte Brücke, die sehr schön aber immer verschlossen ist. Ich habe nach der Ursache gefragt, und die ziemlich abgeschmackte Antwort erhalten, weil sie nirgends hinführe. Aber ich glaube mit Herrn Grosley, daß man bey der ungeheuern Größe der Brückenbögen gefürchtet hat, sie mögten durch die zu häufige Passage von Menschen und Fuhren erschüttert werden.

6.

Vicenza.

Vicenz hat bey weiten Verona's muntres Ansehn nicht. Sie ist am Fuß der Gebirge gebaut, von denen zwey Ströme herabfließen, die sie durchschneiden.



schneiden. Ueber der einen geht eine sehr schöne Brücke mit einem marmornen Geländer, das Werk des Palladio.

Was Vicenz für den Fremden merkwürdig macht, ist die Menge schöner Gebäude, die Palladio gebaut hat. Das Genie dieses großen Architekten blickt aus allen seinen Werken hervor: die Zierrathen daran sind edel, und mit Einsicht vertheilt. Der mit Portiken umgebene Platz vor dem öffentlichen Pallast, und viele andere Privatpalläste, sind nach seinen Rissen gebaut. Man sieht sogar viele die noch gar nicht vollendet sind. Man erzählt, daß Palladio dergestalt die Vicentiner fürs Bauen in Gährung gesetzt habe, daß man zu seiner Zeit an nichts anders dachte, und daß der größte Theil der Einwohner sich darüber ruinirte.

Das Werk, welches ohne Widerspruch diesen berühmten Artisten verewigt hat, ist das olympische Theater von Vicenz. Es ist im alten griechischen Geschmack gebaut; ein in der Mitte durchschnittenes Oval, wo die eine Hälfte zur Bühne, die andere für die Zuschauer dient. Sitze gehn von unten bis zu einem Drittel der Höhe des Gebäudes; über den Sitzen sind die Logen, welche eine Art von Tribune, rings um den Saal formiren. Die Logen werden durch Säulen getheilt. Eine

große

große Anzahl Bildsäulen griechischer und römischer Helden krönen das Ganze. Ueber dem Proscenium lieset man folgende Inschrift: Virtuti ac genio, Olympicorum academia theatrum hoc a fundamentis erexit anno 1584, Palladio archit.

Das ganze Theater nimmt eine bleibende Dekoration von erhabener Arbeit ein. Sie stellt den Pallast einer Stadt mit seinen Portals vor. Die Gesichtspunkte sind so angebracht, daß man Gassen im Prospekt von weitem sieht; das Ganze ist auf einem inclinirten Grund, so daß man auch die Richtung der Häuser unterscheidet. Jeder Gegenstand ist in seiner natürlichen Farbe gemalt. Die ganze Bühne wird von dieser Dekoratiou eingenommen, und es bleibt nicht mehr Platz, als zum Spiel der Akteurs unumgänglich erfodert wird. Ich weiß nicht, wie unsre neuern Stücke sich auf diesem Theater ausnehmen würden, aber unsre Autoren, deren ganzes Genie in Situationen besteht, und was man Theater-Coups nennt, würden ihr Talent durch das Terrain und die Einheit des Orts, die erste Nothwendigkeit ist, sehr eingeschränkt finden.

Die Kirchen zu Vicenz sind nicht schön; die Kathedralkirche ist gothisch; das Chor ist 19 Stufen hoch und dominirt das ganze Schiff. Die Domherrn tragen in der Kirche kurze violettne Chorhemden,



hemden, mit engen Ermeln, und ein goldenes Kreuz. An feyerlichen Tagen macht diese Dekorirung einen sehr schönen Blick, und man muß glauben, daß sie, wenn sie gleich Domherrn sind, noch mehr durch die Regelmäßigkeit ihres Wandels erbauen.

Man sieht viel schöne Gemälde von Veronese, Tintoret und Bassan, bey den Dominikanern. Das Gemälde des ersten, wie die Weisen aus Morgenland kommen und anbeten, hat mir großes Vergnügen gemacht; es ist sehr gut erhalten und nicht ins schwärzliche gefallen, wie viele andere Werke desselben Malers, deren ich bald bey Venedig erwähnen werde.

7.

Padua — Kathedralkirche — Sankt-Antonius von Padua — Sankta-Justina — Grab des Antenors — Grab des Titus-Livius — Observatorium.

Wenn man nach Padua kommt, so sollte man schwören, die Stadt habe eben ein Erdbeben ausgestanden. Ich bin überzeugt, daß zu Lissabon keine

ärgere

ärgere Zerrüttung und Verwüstung des Pflasters herrschen konnte, als zu Padua. Unser Führer ließ uns eben keinen sehr glänzenden Einzug halten. Er saß auf einer häßlichen Mähre, die bey jedem Schritt strauchelte, und jedesmal ihren Reuter absattelte. Wir, die wir uns an der Chaise anklammern mußten, um dem ewigen Schlagen und Stossen Widerstand leisten zu können, standen alle Augenblicke in Gefahr, entweder sebst aus dem Wagen geschleudert zu werden, oder unsern Postillion unter seinem Gaul gequetscht zu sehen. Endlich erreichten wir, ohne größern Unfall unsre Herberge, aber nicht ohne wacker auf die Herrn Gelehrten von Padua loszuziehn, "die nach Schimären emporgaffen, und sich unbekümmert um das lassen, was vor ihren Füßen vorgeht."

Die Häuser der Stadt sind sehr hoch, und die Gassen sehr enge, welches sie dunkel und schwarz macht. Sie sind auf jeder Seite Arkadenweise gebaut, aber diese Schwibbögen sind nicht mit den Turinern zu vergleichen, die hoch und geräumlich sind.

Die Bauart der Kathedralkirche, so wie ihr Inneres hat wenig merkwürdiges; das einzige, was darinn Aufmerksamkeit verdient, ist eine heil. Jungfrau, von dem Wiederhersteller der Malerey, dem Giotto,

Giotto, der im 14sten Jahrhunderte lebte. Dieses Gemälde hat vor diesem dem Petrarch gehört, und, wie man ohne mein Erinnern schließen wird, eine große Anzahl Wunder gethan.

Ich werde mich wohl hüten, mein Freund, sie mit einer genauen Beschreibung aller der Kirchen zu Padua zu quälen, in welchen man schöne Gemälde von Titian, Palma, und sonderlich von Veronese findet. Diese, für Leckerer in der Malerey so interessanten Details, werden es für Layen, wie wir, nicht ehe, als bis man die Gegenstände vor Augen hat. Ich halte mich nur bey zwey K'rchen auf, den Kirchen des heil. Anton von Padua, und der heil. Justina.

Sankt-Anton von Padua, ist der größte Heilige den man in dieser Stadt kennt. Er war aus Portugal, und starb zu Padua 1231. Die Wunder welche er that, haben die Andacht dergestalt in Schwung gesetzt, daß diese Wallfahrt, der Pendant zu der von Loretto, in Rücksicht auf die ungeheure Menge von Gläubigen geworden ist, die man hier zu allen Zeiten des Jahres sich versammeln sieht. Lokale Frömmigkeit, die immer leichter ist als die praktische, wird für manchen oft ein Recht, es in andern Stücken nicht zu genau nehmen zu dürfen; und mancher hält sich zu Padua,

 für

für einen großen Heiligen, der oft kein andres Verdienst hat, als die Mauern der Kapelle geleckt zu haben.

Die Kirche des heil. Antonius ist gothisch, mit einem halb Dutzend kleinen Domen gespickt. Das Aeußerliche verspricht nichts von dem, was man sieht, wenn man in der Kirche ist. Verschiedene Kapellen verdienen Aufmerksamkeit. Unter diese Anzahl gehört die Kapelle des heil. Sakraments, mit schönen Basreliefs von Donatello geziert; ingleichen die Kapelle, im Grund der Kirche mit einem schönen Gemälde des Tiepolo, das Märtysthum der heil. Agathe vorstellend. Der Ausdruck eines mit Freude vermischten Schmerzens, ist auf dem Gesichte dieser Heiligen mit wunderswürdiger Wahrheit gegeben. Aber was Aller Neugier vorzüglich auf sich zieht, ist die Kapelle des heil. Antonius selbst. Die Innschrift die man darüber liest:

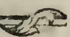
D. Anton. Confeſſori
Sacrum
RR. Pa. Pos.

ist ganz unnöthig. Man erkennt sie den Augenblick an der Menge von Zierrathen womit sie überhäuft ist, und den goldenen und silbernen Lampen, die daselbst unaufhörlich brennen. Die ganze Fasade ist von kostbarem Marmor mit einer großen Anzahl

Bild-



Bildsäulen. Der Altar ist von Granit, vier Säulen von verde antico tragen ihn. Hier ruht der Leichnam des Heiligen in einem silbernen Kasten; das Vordertheil des Altars ist von demselben Metall, und bey feyerlichen Gelegenheiten braucht man noch ein anderes das mit Edelsteinen besetzt ist. An den beyden Winkeln erheben sich zwey große vielarmige, silberne, Leuchter, durch Engelgruppen von Marmor gestützt. Es scheint als wenn Goldschmid und Bildhauer gewetteifert hätten. Man weiß nicht, bey welcher von beyder Arbeiten man sich am längsten aufhalten soll. Die Seiten und der Grund der Kapelle sind mit Basreliefs von karrarischem Marmor geschmückt, wo man die vornehmsten Züge aus dem Leben des Heiligen geschildert hat. Folgendes mag zur Probe dienen: der heil. Antonius setzt einem Kinde das Bein wieder an, das es sich, aus Reue seine Mutter geschlagen zu haben, abgeschnitten hatte. Wenn man von der Menge der Wunder, nach den unzähligen ex voto's urtheilen sollte, die hier aufgehangen sind, so würde die Sammlung, die man davon zu Padua machen könnte, allein das voluminöse Werk, die Blume der Heiligen, aufwiegen. Auch ist der Marmor durch das viele Liebkosen, und Bücher, Rosenkränze, Hände, Mund, Wirbel ꝛc. daran Reiben, ganz abgeschliffen und abgenutzt geworden. — — Herr Cochin behauptet auf seiner Reise, daß die Bildhauerarbeiten nicht



alle von gleicher Schönheit sind; ich meines Theils habe es mir Dank gewußt, nicht so viel davon zu verstehn, als er, denn das Detail von allen hat mir großes Vergnügen gemacht.

Die **Kapelle des Schatzes**, wie man sie nennt, und die einen Theil des Hintergrunds der Kirche einnimmt, enthält die Apotheose des Heiligen, in Marmor ausgeführt. Die Stelle des Hochaltars vertreten Schränke, deren Verzierungen von sehr gutem Geschmack sind: unten ist alles mit Statüen in natürlicher Größe besetzt, welche die vornehmsten Tugenden abbilden, die den heil. **Antonius** karakterisirt haben. Die Säulen, die nicht sehr hoch sind, werden am Fuß von kleinen leicht gearbeiteten Engelgruppen umgeben. In den Schränken bewahrt man verschiedene Reliquien und andre Kostbarkeiten. Die Kapelle ist neu, und wurde nach einem, vor einigen Jahren geschehenen Brand, wied . aufgebaut.

Man sieht in der Kirche viele merkwürdige Grabmäler. Unter andern das Grabmal des **Marchetti**, eines berühmten Anatomikers. Die Idee des Bildhauers ist ziemlich sonderbar, oben den Tod auf der Trompete blasend, und unten mit der Feder in der Hand, unter einem Haufen Bücher schreibend, vorgestellt zu haben.

Die

Die Musik des heil. Antons ist gut und zahlreich; es ist zu ihrem Lobe genug, wenn man sagt, daß der berühmte Tartini einer von den Violinisten ist.

Auf einem ziemlich schönen der Kirche gegenüber liegenden Platz, steht die Bildsäule zu Pferd des venetianischen Generals Gattamelata. Laut der Inschrift hat die Republik sie ihm, "zur Belohnung seiner geleisteten Dienste," errichten lassen.

Obgleich der Zusammenlauf zu St. Justina nicht so zahlreich wie zu St. Anton ist, so ist doch diese Kirche, die von Benediktinern versehn wird, ohnstreitig die schönste in ganz Padua. Der Bau ist ganz von Marmor, und entzückt durch sein Edles. Eine einzige Ordnung ionischer Pfeiler erhebt sich vom Fuß der Kirche bis ans Gewölbe. Das Pflaster ist von roth und weissen Marmorfeldern. Die Kapellen sind rings um die Kirche angebracht, und jede verdient, daß man bey ihr verweile.

In einer sonderlich, bemerkt man eine Herabnehmung vom Kreuz, von Marmor, welches wirklich ein vortrefliches Stück ist. Die Stellung der heil. Jungfrau, und ihr Schmerz sind von der größten Wahrheit. Der Hochaltar ist schön; ich habe etwas besonders daran wahrgenommen, das ich seitdem nicht wieder gesehn habe. Statt des Cruci-

fixes halten zwey Engel die Aufschrift in der Hand: J. N. R. J. Das Vordertheil des Altars ist allerliebst. Es besteht in einem Blumenkranz von mosaischer Arbeit, der sich in der Mitte zusammenfügt, um das Bildniß der heil. Justina einzufassen, das auf eben die Art gemacht ist. Nie hat die Malerey etwas niedlichers hervorgebracht. Man mag es so nah betrachten als man will, so wird man doch nicht die Zusammensetzung der verschiedenen Marmorstückchen gewahr, aus denen die Figur besteht. Was am meisten die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf sich heftet, ist der Märtyrtod der heil. Justina, ein Gemälde des Veronese, das im Grund des Chors aufgestellt ist. Wenn man die Dilettanten von Padua recht ärgern will, so muß man sie an Herrn Cochin erinnern, der es getadelt hat; aber seine Kritik, sie mögen auch einwenden was sie wollen, scheint mir sehr richtig. Die Farben sind so wenig verbunden, daß kein Ganzes im Gemälde ist.

Die Sankt-Justinens-Bibliothek verdient wegen der Auswahl und Anzahl der guten Bücher besehn zu werden.

In demselben Viertel ist auch ein altes Grabmal, das man für Antenors Grab ausgiebt; man weiß es aber durch nichts, als durch einige abscheuliche lateinische Verse zu beweisen, welche augenscheinlich

scheinlich in neuern Zeiten gemacht sind. Uebrigens ist es ganz natürlich, daß die Einwohner von Padua gern glauben, daß dies Grab Antenor's Grab sey, weil er ihre Stadt gestiftet hat, so wie es noch natürlicher ist, daß Fremde, denen die Sache ganz gleichgültig ist, es nicht glauben.

Kann man in Padua seyn, und nicht an Titus Livius denken? Man weiß was Quintilian sagte: Livius sapit Patavinitatem. Ich erkundigte mich, ob kein Monument aus seinem Zeitalter übrig sey, und da man mirs ganz zuverläßig versicherte, so ließ ich mich in den Sallone führen, welcher für den größten Saal gehalten wird, der in der Welt existirt. Er hat 304 Fuß in der Länge, und 100 in der Breite. Man erblickt im Hintergrunde einen alten Kopf, von dem man behauptet, daß es Titus Livius Kopf sey. Da man aber keine stärkere Beweise davon anführen kann, als von Antenors Grabmal, so bin ich sehr geneigt, so wenig an diesen als an jenes, zu glauben. Man liest folgende Inschrift darunter, deren Erklärung ich Geschicktern als ich bin, überlasse.

V. S.

T. Livius

Livis T. F.

Quarts. L.

Halys
Concordiales
Patavi —
Sibi et suis
Omnibus

Die Universität von Padua hat von jeher in großem Ruf gestanden; in der That sind aus ihr berühmte Männer in jedem Fache der Wissenschaften, und große Aerzte hervorgegangen; z. B. Fallope, der durch die Erfindung (tubae Fallopianae) denen er seinen Namen gegeben hat, so bekannt ist. Obgleich die Universität vieles von ihrem alten Glanz verlohren hat, so schicken doch die Türken und Griechen noch immer ihre jungen Leute hin, um die Arzeneygelahrheit zu studiren. Die Gebäude haben ein schönes Ansehn von außen, aber die innern Säle passen nicht zu diesen. Unterdessen trift man hier Alles an, was, unter Voraussetzung der Geschicklichkeit der Lehrer, zur Erlernung der Wissenschaften, und um gute Schüler zu ziehen, nöthig ist: Kabinette der Physik, der Naturgeschichte, botanische Gärten u. s. w. Ich habe nichts merkwürdiges gesehn, als ein anatomisches Amphitheater, das zwar in einem sehr kleinen Gemach angebracht ist, aber 600 Personen fassen kann; es ist in Gestalt eines umgestürzten Kegels angelegt. Alle Stufensitze, die sich im Zirkel bis zum Plafond erheben, werden durch ein



ein hölzernes Geländer eingeschlossen, so daß jeder Zuschauer Alles nach seinem Gefallen und seiner Bequemlichkeit beobachten kann; der Riß, wie man sagt, ist vom berühmten Fra Paolo.

Als ich durch Padua gieng, arbeitete man eben an Erbauung des Observatoriums: der Abt Toaldo, Professor der Sternkunde, ist an der Spitze dieser Anstalt. Die Republik konnte keine bessere Wahl treffen. Es ist unmöglich mehr Kenntnisse mit einer größern Bescheidenheit zu vereinigen. Wir waren entzückt über seine Höflichkeit, und er vergrößerte unsre Verbindlichkeiten noch durch ein Geschenk, das er uns mit einem seiner Werke machte, das eben die Presse verlassen hatte, und wovon er uns auch ein Exemplar für seinen Freund de la Lande mitgab: es führte den Titel: Nouae tabulae barometri aestusque maris. Diese Sternwarte steht auf dem Platz, den sonst der Wüterich Ezzelin bewohnte. Die Geschichte der Grausamkeiten dieses Ungeheuers, übersteigt allen Glauben. Zum Unglück der Menschheit, übte er sie länger als 40 Jahr aus: was der Abt Laugier im fünften Bande seiner venetianischen Geschichte davon erzählt, überzeugt, wie wenig Uebertreibung in Ariostos Schilderung herrscht:

Ezzellino immanissimo tiranno &c.

Ein einziger Zug aus seinem Leben, wird hinrei-

 chend

chend seyn, ihn kennen zu lernen. Als er einsmal hörte, daß die Einwohner von Padua sich wider ihn empört hätten, ließ er 12000 derselben umbringen, die in seinem Heer dienten.

Nichts erinnert besser an den herrlichen Weg von Utrecht nach Amsterdam, als der von Padua nach Venedig. Das Land an sich selbst ist vortreflich; es wird von dem Fluß Brenta durchschnitten, der vermittelst vier Schleusen, bis zu den Canälen von Venedig führt. Wohin man seine Blicke wendet, sieht man lauter Schlösser und Landhäuser der venetianischen Nobili, die auf festem Lande die Schönheiten der Natur genießen wollen. Ariostos Dichtungen, wenn er die Gärten der Alcine beschreibt, übertreffen die Ufer des Brenta nicht. Die Grimaldi, Pisani, Tron, Justiniani rc. unterscheiden sich leichtlich durch ihre edle und zierliche Architektur, und ihre großen und weitläuftigen Gärten, von allem verschönert, was die Kunst schönes an Bildsäulen, Belvederen, mit marmornen Säulen verziert, Treillagen, gutangebrachten Aussichten rc. aufbieten kann. Man glaubt wirklich in einem Feenland zu seyn, und dieser Zauber dauert bis zum Dorfe Mira. Als wir hier anlangten, war die Luft angenehm, und das Wetter heiter, so, daß wir das Vergnügen hatten, die venetianischen Nobili haufenweise ankommen zu

sehn,

sehn, um sich mit Spaziergängen zu belustigen. Große Zelte waren am Gestade aufgeschlagen; alle Kaffeehäuser und Gasthöfe standen offen, und jeden Augenblick war es ein Auf= und Niederwimmeln von Leuten zu Fuß, zu Pferd, in Cabrioletten und Kaleschen mit Läufern vorweg, unterdessen daß der Brenta voll Wasserkutschen schwom. Alles schien von der Freude belebt, und nie hat Teniers ein lachenders Gemälde entworfen, als das war, das wir den ganzen Morgen vor Augen hatten.

Zu Mira nahmen wir eine Gondel, die uns bis Susino, dem lezten Orte auf dem festen Lande führte, worauf wir in die Lagunen kamen. Die Menge Gondeln, die uns umringten, benachrichtigten uns bald, daß wir uns in der Nachbarschaft von Venedig befänden. Sie waren meistentheils mit angeblichen Zollbedienten angefüllt, die unter dem Vorwande unser Gepäcke zu visitiren, ein unbekanntes Kauderwelsch mit uns sprachen, wovon wir nichts, als die in allen italienischen Pöbeldialekten üblichen beyde Worte, buona mancia, "zu trinken!" verstanden. Wir glaubten Anfangs ihrer durch Freygebigkeit los zu werden, da es aber immer schlimmer wurde, und auf die ersten immer neue folgten, so gaben wir uns, auf den Rath unserer Fuhrleute, die sich noch bey uns befanden,

fanden, für Sekretaire des französischen Gesand=
ten aus, und nahmen einen so hohen Ton an, daß
uns der Schwarm dieser Ueberlästigen verließ.
Endlich erblickten wir **Venedig** in dem ganzen
Pomp, den uns **Sannazar** in seinem berufenen
Epigramm so treffend geschildert hat:

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis &c.

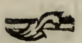
8.

Mira — die Laguna von Venedig — Kanäle — Markus=Platz — Pallast des Doge — la Zerra — die Rialto=Brükke — Kirchen — Conservatorien — Brüderschaften.

Ich habe Konstantinopel niemals gesehn, aber
nach der Beschreibung die ich davon las, ist es mir
nicht schwer, mir eine Vorstellung davon zu machen.
Alle Städte gleichen sich, aller Verschiedenheiten
ohngeachtet, die zwischen ihnen existiren, und wei=
chen nur in einigen Punkten ab, die von ihrer
Lage, ihrem Klima, der Zahl ihrer Bewohner,
ihrem

ihrem Reichthume, abhängen; statt daß die Einbildungskraft sich, ohngesehn, kein Bild von einer, auf dem Wasser schwimmenden Stadt, von öffentlichen Plätzen mitten im Meere, von Pallästen und Gassen, auf Pfähle gebaut ꝛc. zeichnen kann. **Venedig** ist, nach meiner Meynung, einzig in der Welt, und man mag so vorbereitet seyn als man will, der erste Anblick erregt immer ein Gefühl des Erstaunens, dessen man sich nicht erwehren kann. Ich ermahne Sie, mein Freund, die interessante Geschichte des Abt **Laugier** von dieser Stadt zu lesen; Sie werden daraus ersehn, wie, nach vielfältigen Einfällen der Gothen in Italien, die, ihrer Grausamkeiten müden, Völker, sich auf die Inseln des adriatischen Golfo's flüchteten, und diese neue Republik stifteten, die durch ihre Lage, ihren Handel, die Tapferkeit ihrer Unterthanen, und sonderlich ihre Staatsverfassung, so mächtig geworden ist. Sie war Anfangs democratisch, dann unter den Dogen, monarchisch, dann wieder democratisch, aber auf eine andere Weise, und zulezt aristocratisch. Diese lezte Regierungsform dauert nur seit fünf Jahrhunderten, und die Venetianer sind so eifersüchtig darauf, daß schon ein Schatten von dem, was ihr schaden könnte, als die strafbarste Wirklichkeit gerügt wird. Niemand hat das Geheimniß dieser Staatsverwaltung besser enthüllt, als **Amelot de la Houssaye** in

seiner



seiner vortreflichen Geschichte der Staatsverfassung von Venedig. Man kann keinen bessern Beweis von der Güte des Werks geben, als den Verdruß, welchen die Venetianer über seine Bekanntmachung empfanden. Er gieng so weit, daß sie um die Auslieferung des Verfassers bey Ludwig XIV. nachsuchten, um ihn zu Venedig dafür zu strafen, das Wort des Räthsels ausgeplaudert zu haben.

Die Gondel die wir zu Mira nahmen, ist ein Fahrzeug, dessen Rumpf sechs bis sieben Fuß in der Länge halten mag; das Hindertheil läuft nicht so länglich zu, als das Vordertheil, welches mit einem platten, und wie ein S gebogenen Eisen bewafnet ist, das vier bis fünf breite Zähne hat. Das kleine Zimmer in der Gondel, ist, wie die Gondel selbst, ganz schwarz gemalt, und mit einem Tuch von derselben Farbe, mit Quasten und Franzen ausgeschlagen. Der Sitz im Hintergrund ist sehr breit und mit schwarzem Corduan bedeckt. An den Seiten sind zwey Fenster, die man nach Gefallen auf- und zumachen kann. Man sizt sehr bequem auf Kissen darinn. Vier Personen können auch noch auf den Seitenbänken sitzen, allein da die Gondel nach oben zu enger wird, so behaupten diese Personen diesen Platz nur auf Unkosten ihrer Hüften. Gewöhnlich hat eine Gondel zwey Gondolirer, aber oft führt sie auch nur Einer; er steht

auf



auf dem Hintertheil, und legt sich mit dem Leib vorwärts auf das Ruder, das er mit großer Geschicklichkeit regiert.

Es war vier Uhr Nachmittags, als wir nach Venedig kamen, just zur Ebbe-Zeit; die kleinen Kanäle durch welche wir fahren mußten, dunsteten einen sehr übeln Geruch aus; doch ließ er nach, als wir in den großen Kanal kamen, der die Stadt in zwey Theile scheidet; er ist breit und tief, und wir hatten ihn vorzüglich als den angenehmsten und gesundesten Ort von Venedig, gewählt. Als uns die Gondolirer meldeten, daß wir an dem Gasthofe zu den drey Königen, angelangt wären, wollte ich einen Satz aus dem Schiffchen auf die Treppe des Gasthofs thun, allein zum Glück mäßigten sie meine Hitze; der schlüpfrige und dicke Koth, den das Meer beym Zurücktreten zurückläßt, macht die größte Vorsicht nothwendig, und ohne die Warnung der Gondolirer, würden einige Beulen am Kopf, oder ein Purzelbaum ins Wasser, mich gelehrt haben, in Zukunft klüger zu seyn.

Wir wären die ersten Reisenden gewesen, deren Neugier nicht bey dem St. Markus-Platz angefangen hätte: nach einer flüchtigen Besichtigung unsres neuen Wohnorts, begaben wir uns auf den Weg nach diesem Platz. Unser Wegweiser führte uns durch tausend kleine sehr enge Gassen,

die

die aber mit grossen Steinen gepflastert, und zu beyden Seiten mit schönen und reichlich angefüllten Buden eingefaßt waren; wir kamen und giengen über eine Menge Brücken. Endlich, nachdem wir uns wie in einer Art Irrgarten, beständig hin und her gewendet und gedreht hatten, befanden wir uns auf diesem berühmten Platz, von welchem ich, Ihnen mein Freund, eine Idee geben will. Er formirt ein längliches Viereck, 350 F. lang, und 130 ohngefähr breit. Auf beyden Seiten prangen die zwey Gebäude der alten und neuen Procuratien. Die alten gothischen sind edel, und machen keinen widrigen Kontrast mit den neuen, die von einem ausgesuchten Geschmack in der Baukunst sind, und deren Fasade durchaus mit marmornen Säulen geziert ist. Der ganze untere Theil, besteht aus Schwibbögen, worinn sich Kaufleute und Kaffeebuden befinden, die aber sehr klein seyn müssen, wenn man nach der Menge der Personen schließen soll, die außen vor der Thüre auf Bänken sitzen, ohne die Türken zu rechnen, die sich niedergekauert haben, und ihre Pfeife den Vorübergehenden unter die Nase dampfen. Das Portal der Kirche St Gemiano, im Grunde des Platzes, ist dem Portal der St. Markus-Kirche gegenüber, die ihn auf der andern Seite endigt.

Auf



Auf dem Platze steht ein sehr hoher Thurm, auf den man mit der größten Bequemlichkeit steigen kann; man kann sich keinen schönern und befriedigendern Blick denken, als den, welchen Venedig und die umliegenden Gegenden geben. Fast im Winkel des Platzes, auf der entgegengesezten Seite des Thurms, ist die St. Markus-Uhr, die von dem Pöbel zu Venedig, wegen ihrer beweglichen Figuren, und den beyden Negern, welche die Stunden anschlagen, sehr bewundert wird. Die Stunden zählt man hier wie in ganz Italien; man fängt mit Eins nach Untergang der Sonne an, und fährt so fort bis vier und zwanzig: eine wunderliche Art Stunden zu zählen, und an die sich ein Fremder schwer gewöhnt. Im Gesicht der St. Markus-Kirche stehn auf bronzenen Fußgestellen, drey große Masten, die, wie man sagt, die drey Königreiche vorstellen, welche Venedig vor Zeiten besaß: Cypern, Candia und Negroponte.

Der **St. Markus-Platz** ist ein allgemeines "Rendezvous" wo man sich zum Vergnügen, aus Neugier, oder in Geschäften versammelt. Er ist sehr bequem zum Spaziergehen gepflastert, und man mag ihn besuchen, zu welcher Stunde des Tages man will, so trift man gewiß Leute aus allen Nationen, und sonderlich viele Türken an. Bloß die Curtisanen haben das Recht nicht mehr, hier

auf den Fang auszugehn; sie waren durch ihre Menge und verliebten Neckereyen so lästig geworden, daß ihnen der Senat den Zutritt, bey schwerer Strafe untersagt hat. Außer dem St. Markus-Platz giebt es noch viele kleine Plätze zu Venedig, die aber nicht werth sind, daß man sich dabey aufhält. Auf dem einen, im St. Markus-Viertel gelegenem, steht die Statue zu Pferd, des Colleone, eines venetianischen Generals, mit redendem auf dem Fußgestelle eingehauenen Wappen; man mag es aus dem Namen des Ritters errathen, denn es möchte wider den Wohlstand seyn, es deutlicher zu erklären.

Auf der Piazetta, ohnweit dem großen Platz erblickt man am Rand der Lagunen, die beyden schönen Säulen von Granit, die im zwölften Jahrhunderte aus Griechenland gebracht worden sind. Auf der einen steht ein geflügelter Löwe von Bronze, und auf der andern der heil. Theodor, der alte Beschützer der Republik. Zwischen diesen beyden Säulen geschehn die Hinrichtungen der Missethäter. Die Piazetta wird durch den Hafen und das Meer geschlossen, welches einen prächtigen Kanal bildet.

Die St. Markus-Kirche ist im griechischen Geschmack gebaut, und hat eine Menge kleiner

Dome

Dome über sich. Das kleine niedrige Portal ist mit einer großen Anzahl Säulen überhäuft, die größtentheils, zur Zeit der Kreuzzüge, aus der Levante gehohlt worden sind. Fünf große Bögen welche die Fasade halten, werden durch eine Gallerie geendigt, über welcher man, auf Piedestalen vier Pferde von antikem Bronze erblickt; man glaubt, daß sie das Werk des **Lisippus**, eines griechischen Bildhauers sind, und vor dem Sonnenwagen gehörten, der Nero's Triumphbogen zierte. Sie wurden durch **Constantin** aus Rom in seine neue Stadt, und aus dieser von den Venetianern nach Venedig geschaft.

Aller emphatischen Beschreibungen von der St. Markus-Kirche ohngeachtet, habe ich innnewendig nichts wahrgenommen, was meine Neugier befriedigt hätte: viele Säulen aus Griechenland oder Constantinopel, oft ohne Geschmack und Symmetrie vertheilt; viele mosaische Arbeit auf goldenem Grund an den Domen, die man in der Entfernung für Deckel neu verzinnter Kochtöpfe halten sollte. Das Werk ist überhaupt grob und übelgezeichnet . . . . . . Das Tabernakel sehr reich mit Gold und Edelgesteinen geschmückt, ist im griechischen Geschmak, der, so wie er hier ist, gewiß nicht gut genannt werden kann. Das sind ohngefehr die merkwürdigsten Dinge in dieser Kirche, die finster

traurig, und von der Luft zu Venedig so eingeräuchert ist, daß der Marmor selbst seine natürliche Farbe verloren hat. Man hatte uns sehr den öffentlichen Schatz, wegen seines Reichthums an Edelgesteinen, Kostbarkeiten und Reliquien gerühmt, allein ein Procurator zeigt ihn, und dieser war zum Unglück auf das Land verreiset.

Der Pallast des Doge verdiente das größte Detail in Ansehung seiner schönen Gemälde. Man trift darinn nicht Einen Saal an, dessen Plafond nicht das Werk eines der berühmtesten Meister seyn sollte. Titian, Tintoret, Bassan, Palma, und sonderlich Veronese, haben hier die größten Beweise ihrer Talente gegeben. Alle Gemälde überhaupt stellen die merkwürdigsten Begebenheiten der Republik vor.

Das große Thor des Pallastes führt zu einem weitläuftigen Hof, wo man verschiedne alte Bildsäulen erblickt, worunter sich auch die des Cicero befindet. Wenn man die Treppe hinaufgestiegen ist, kommt man zu den Löwen-Rachen, an der Mauer des ersten Geschosses, die Denunzie secrete genannt werden. Jeder Bürger ist Herr seine Entdeckungen oder Anklagen, oder was er sonst angeben will, hineinzuwerfen. Sie sind die fürchterlichsten Waffen der venetianischen Staatsverfassung,

sung, und die Aufpasser ersetzen in Venedig die Stelle der Soldaten, die andere Fürsten zur Sicherheit ihrer Staaten halten müßen. Alle die Säle, deren ich erwähnt habe, sind ungeheuer, und edel und groß ausgeschmückt; sie dienen den verschiedenen Staatskollegien zu Sammelplätzen, die sich hier in Sachen der Justiz, oder der allgemeinen Angelegenheiten, versammeln. Man findet sie der Länge nach bey Reisenden beschrieben, die nicht ermangelt haben, die italienische Beschreibung zu kopiren, die zu Venedig davon verkauft wird. Ich will also ganz flüchtig über diesen Punkt hinwischen, zumal da nichts leichter ist, als sich das Alles vorzustellen: die schönen Tapeten; die vielen künstlich rangirten Bäncke; die Thronen für die Präsidenten; die sinnreichen Erfindungen, die Wahlkugel mit der Hand auf die gute oder böse Seite zu legen, ohne daß das Auge des Zuschauers es inne werden kann ꝛc. Allein einer Arbeit des Veronese muß ich gedenken, die mir zu viel Vergnügen gemacht hat, als daß ich sie vergessen könnte. Es ist ein ovales Gemälde; Venedig wird unter dem Bilde, eines in Wolken sitzenden Frauenzimmers vorgestellt; der Ruhm, der Ueberfluß und die Grazien begleiten sie; den untern Theil des Gemäldes, nimmt ein großer Balkon ein, mit Königen, Fürsten, Kardinälen und Damen angefüllt, die alle mit der Majestät des Schauspiels beschäftigt sind,

dessen sie genießen. Waffen, Trophäen und Gefangene machen die Nebentheile aus. Nach dem Geständniß aller Kenner vereinigt dieses Gemälde, Adel, Einfalt und Schönheit der Ausführung. — — Unter dem Plafond ist das ganze Kranz-Gesimse mit einer Folge von Bildnissen der Dogen bedeckt. Darunter bemerkt man einen leeren Platz mit folgender Innschrift: Locus Marini Falieri decapitati. Dieser Doge wurde 1348 in seinem achtzigsten Jahre enthauptet, weil er eine Verschwörung wider den Staat angesponnen hatte.

Unter der Menge von Gemälden, welche dem Pallast schmücken, fällt ein seltsamer Zug iu einem großen Gemälde des Palma, in dem Saal del scrutinio, auf. Dieses Gemälde stellt das jüngste Gericht vor; eine große und weitläuftige Maschine, die ein wahres Gedicht in den Details ist! der Maler hatte an einer gewissen Stelle, seine Geliebte unter die Zahl der Auserwählten gesezt, als er aber einige Zeit darauf ihre Untreue erfuhr, wies er ihr mit den Verdammten einen Platz in der Hölle.

Wenn man nur ein wenig Geschmack hat, so muß das Detail von allen diesen Sälen, das größte Vergnügen erwecken. Ich errinnere mich, daß man in dem Saal, wo sich der fürchterliche Rath

der

der Zehner versammelt, ein Gemälde sieht, das noch das Schrecken vermehrt, welches man vor diesen Tribunal hat, das Großen und Kleinen gleich furchtbar ist. Es ist Jupiter, der die Laster niederdonnert. Die Strenge der Verurtheilung, kann in der Stellung, und dem Feuer in den Blicken dieses Gottes, und in dem Schrecken der zu seinen Füßen hingeschmetterten Laster, nicht besser ausgedruckt werden. Nur Schade, daß alle diese Gemälde, die wegen ihrer Schönheit ewig zu dauern verdienten, von der Feuchtigkeit so viel leiden! fast alle fallen ins Schwarze und man sieht mit einiger Betrübniß voraus, daß man in wenigen Jahren nicht das Geringste mehr von allen diesen unschätzbaren Meisterstücken wird unterscheiden können.

Ueber den Gemächern des Doge, im Dache, sind kleine Kappfenster, welche das Licht in die Gefängnisse bringen. Die Menschlichkeit erbebt, wenn sie an die gräßlichen Leiden denket, die das Loos der Unglücklichen seyn müssen, welche in diesen Kerkern stecken. Sie sind ganz mit Bley gedeckt, und die Sommerhitze muß eine Gluth darinn erzeugen, welche die in den Ochsen des Phalaris noch übertrift.

Die unterirrdischen Kerker, die noch tiefer unten sind, als die Brunnen, sind eben so

 fürch-

fürchterlich. Sie, und der Theil des großen Kanals linker Hand des Pallastes des Doge, sind ein schrecklicher Zaum für die Einheimischen und Fremden. In diesen Theil des Kanals werden die Staatsverbrecher geworfen, nachdem man sie lebendig mit einer Kugel an den Füßen, in einen Sack gesteckt hat; es ist den Fischern und jedermann verboten, diesem Orte zu nahe zu kommen.

Obgleich die außerordentliche Klugheit, deren man sich zu Venedig befleißigen muß, eine allgemein bekannte Sache ist, so fehlt es doch nicht an dienstfertigen Leuten, die euch daran errinnern. Ich machte die Probe davon mit zwey Damen, welche ich ohnweit Mayland antraf. Da wir zusammen reiseten, so war die Bekanntschaft bald gemacht. Die eine gab sich für die Gräfin Berniere aus, aber nach ihren Reden und den Augen ihrer Gefährtin zu urtheilen, war es die Politik nicht, die sie nach Venedig führte. Uebrigens ist ein Fremder sehr strafbar, wenn er sich am Staat versündigt; er findet ja so viele Gelegenheiten sich anderswo schadlos zu halten. Sollte man ihm aber, aller seiner Behutsamkeit ohngeachtet, ins Ohr flüstern, daß die Luft zu Venedig ungesund sey, che l'aria e cattiva, so muß er keinen Augenblick säumen, einen Entschluß zu fassen, aus Furcht daß es bald nicht mehr in seiner Macht stehn mögte.

Mein

Mein Plan war, lieber Freund, Ihnen eine Idee von dem Münzgebäude la Zecca, zu geben. das ein Meisterstücke des Sansovino und der zierlichen Architektur ist; aber mich reitzen die Kirchen mehr, deren Schönheit und Pracht bloß die Sankt-Peters-Kirche zu Rom vergessen machen kann; ich sollte sie alle die Musterung passiren lassen, allein ich bleibe bey denen stehn, die mir am meisten behaget haben.

Sankt-Zacharias gehört den Benediktinern, und ist ein Asyl für adeliche ledige Damen, die in der Welt kein Unterkommen gefunden haben. Der Hochaltar ist von Porphyr und anderm köstlichen Marmor. Man sieht hier viele trefliche Gemälde, die aber vor Alters gemacht sind, und denen noch der üble Geschmack anhängt, der damals herrschte. Die Maler, die eben keine großen Chronologen waren, brachten auf ihren Gemälden Personen zusammen, die in verschiedenen Jahrhunderten gelebt hatten, und sich nur aus der Geschichte kennen konnten. Das Gemälde, das ich hier erwähnen will, hat zwar im eigentlichen Verstand diese Fehler nicht, allein die Idee ist mir ausserordentlich original vorgekommen, daß der Maler zu den Füßen des Kindes Jesus einen Engel sezt, der auf der Violine spielt, um ihm die Zeit zu vertreiben. Da ich einmal bey der Malerey bin, so muß ich mein

mein Herz durch Verwünschungen über die antipittoreske Andacht der Italiener erleichtern, die silberne Kronen oder andere Zierrathen, den berühmtesten Gemälden aufsezt. Nie haben die Bilderstürmer den Talenten, eine schimpflichere und schiefere Beleidigung zugefügt, als diese ist!

Die benachbarte Kirche der Serviten ist zwar keine der merkwürdigsten in der Stadt, aber Fra Paolo bewohnte sie, und das ist hinreichend, um sich nach ihrer Bekanntschaft zu sehnen. Zwar, viel Licht über diesen großen Mann, muß man nicht von den Mönchen, seinen Nachfolgern erwarten. Sie reden mit so vieler Zurückhaltung von ihm, daß man wohl merkt, daß sein Verdienst von den Fremden mehr gefühlt wird, als von seinen Mitbrüdern.

In dem Viertel der Serviten, liegt die berufne Rialto Brücke. Ich muß aufs Wort glauben, daß sie ganz von Marmor ist, denn die Zeit hat sie so geschwärzt, daß man sich mit seinen Augen nicht davon überzeugen kann. Sie besteht aus einem Bogen, der einhundert Fuß in der Länge hat, und ich glaube das ist ihr ganzes Verdienst, wenn es eines ist. In der That hat sie der Baumeister, um ihr Festigkeit zu geben, dergestalt gekrümmt, daß man beträchtliche Treppen auf- und absteigen muß, um darüber zu kommen. Sie wird zur Rechten

und Linken von häßlichen Häusern flankirt, die nur da zu stehn scheinen, um die schöne Aussicht zu nehmen.

Die Kirche der Jesuiten ist erst neuerlich gebaut. Die ganze Verzierung ist niedlich. Sie ist innwendig mit einem weissen Marmor bekleidet, auf welchem ein Dessin von grünen Marmor hinläuft, das einen sehr angenehmen Blick macht. Man sollte glauben, die Kirche wäre zu irgend einem Feste tapezirt worden. Altar, Karnise, Tribunen, Pfeiler, alles ist vom besten Geschmack. Das Portal ist regelmäßig und schön; zwischen den Säulen hat man Nischen angebracht, in welchen Statüen stehn, die sehr geschätzt werden. Es ist Schade, daß man des Anblicks dieses Portals nicht ganz genießen kann, das durch sehr gemeine Häuser maskirt wird. Aber die Jesuiten waren zu Venedig nicht so mächtig, als in andern Städten Italiens. Der Staat traute ihnen nicht, und ermangelte niemals es ihnen durch die Hindernisse zu beweisen, die er dem im Weg legte, was zu ihrer Vergrößerung beytragen konnte. Die Kanzel ist von einem zierlichen Muster. Es ist ein Baldachin von Marmor, auf Stoff-Art, mit Quasten, die anmuthig herabfallen. Die Stufen des Altars, sind von Marmor, von allerhand Farben, so künstlich geordnet, daß man das Ganze für einen türkischen

Teppich



Teppich halten sollten das ganze Gewölbe ist voll Bildhauerarbeit, mit Zechinengold vergoldet. Die Gemälde in den Kapellen entsprechen der übrigen Pracht der Kirche. Man erkennt auf den ersten Blick die Veronese, die Titiane ꝛc. Wie viel mußten sie zurücklassen, und wie traurig mußte ihnen die Scheidung ankommen, als der Pabst in seinem Breve sagte: Linquenda tellus!

Die Kirche der Scalzi ist neu, und nach meiner Meynung, die prächtigste in Venedig. Sie ist ganz von karrarischem Marmor gebaut, und nichts erregt mehr Verwunderung als ihr Inneres. Die seltensten und köstlichsten Marmore Siciliens, sind daran verschwendet. Man weiß nicht wo man stehn bleiben und staunen soll. Säulen, Bildsäulen, Basreliefs, alles heischt die pünktlichste Aufmerksamkeit, so wie die Gemälde des Palma und Giorgiona.

Bey den Kapuzinern und Somaskern, findet man Schönheiten, die man nicht aus der Acht lassen muß. Der Boden des Chors der erstern ist ein Meisterstück von eingelegter Arbeit, in Ansehung der Schönheit und der Zeichnung des Marmors. Die Kirche des andern ist mit vortreflichen Bildhauereyen geziert, und mit Gemälden des Tintoret und Luc Jordano. Das Tabernakel

ist



ist von Lasurstein, und das Chor der Mönche enthält verschiedene Pastelarbeiten der berühmten Rosalba. Oben am Dom der in Stein gehauen ist, zeigt man eine gemalte Taube, die durch ihre Wahrheit in Erstaunen sezt. Sie scheint ganz abgesondert zu seyn, und in der Luft zu schweben.

Die Kirche San-Giorgio, formirt mit dem Kloster, eine kleine, vom übrigen Venedig abgesonderte Stadt. Sie ist auf eine, dem St. Markus-Platz gegenüber liegende, Insel gebauet. Die Benediktiner, denen sie gehört, haben hier ein Haus, das nach der Schönheit seiner Architektur, ehe einen Pallast gleichet. Man kann sich schon eine Idee davon machen, wenn man weiß, daß Palladio der Baumeister war. Diese guten Väter genießen überdieß des Vorzugs, der Einzig in seiner Art zu Venedig ist, einen geräumlichen und gutangepflanzten Garten zu besitzen. Die Aussichten sind so gut angebracht, daß man am Ende jeder Allee, entweder Venedig oder den Golfo sieht. Sie konnten sich keinen lachendern Aufenthalt wählen, als diesen. Auch behauptet man, daß die Kläußner des San-Giorgio, ziemlich fröhlich Pönitenz thun.

Die Kirche stimmt zu der Schönheit der übrigen Gebäude, und wenn ich nicht befürchtete, mit dem

dem ewigen Plaudern von Säulen, Bildhauerarbeiten und Marmor, langweilig zu werden, so wollte ich alle ihre Zierrathen zergliedern; aber da ich bey Mönchen bin, so wandelt mir der Geist des Hauses an, und ich führe Sie, mein Freund, ins Refectorium, wo man das schönste Gemälde des Veronese, eine Hochzeit von Canaa sieht. Es nimmt den ganzen Hintergrund des Saals ein, der sehr breit ist, und man zählt mehr denn 130 Figuren darauf. Die Anordnung des Ganzen zeugt von einer Einsicht, die bezaubert; alle Gegenstände sind gut mit einander verbunden; die Figur der Braut ist voll Adel und Gratie; auf dem Gesichte unsers Heylandes bemerkt man die, mit Güte und Sanftmuth gemischte, Majestät; wenn man dieses bewundernswürdige Gemälde auch noch so lange angeschaut hat, so entfernt man sich doch immer ungern davon, weil man immer neue Schönheiten entdeckt. Veronese hat sich selbst darauf unter den Musikanten gemalt; es ist der, welcher auf der Geige spielt.

Welch' ein Schatz von Lehren sind die Werke des Titian und Veronese für junge Maler! Man braucht nicht große Kenntnisse in dee Malerey zu besitzen, um sie zu bewundern: es geht mit ihren Gemälden wie mit einer schönen Musik, die selbst diejenigen entzückt, welche nicht einmal die ersten

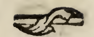
sten Grundsätze der Harmonie haben. Venedig ist in ganz Italien am reichsten an Arbeiten dieser beyden Maler; sie liegen hier beyde begraben, Tizian bey den Franciskanern, und Veronese zu St. Sebastian.

Die Kirche Francesco della Vigna, ist — wie jedermann glaubt, oder sich zu glauben stellt — an dem Ort erbaut, wo St. Markus, als er von Aquileja nach Rom gieng, einen Engel antraf, der zu ihm sagte: "Friede sey mit dir, Markus "mein Evangeliste." Dies ist der Ursprung des Wahlspruchs der Venetianer, den man an allen Thüren der Wirthshäuser findet.

Unter die wichtigsten, öffentlichen Gebäude von Venedig, gehören die, welche man Conservatorien, und della Confraternita nennt. Die ersten sind Spitäler, gleichen aber jenen schmutzigen und traurigen Häusern nicht, wohin der Elende bey uns seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist. Die Gebäude sind geräumig, luftig, und oft der Schönheit ihrer Bauart wegen, merkwürdig, z. B. die Pieta, und das Spital der Mendicanti. Greise, Kranke, Sieche, finden hier Wohnung und Aufenthalt. Junge Personen beyderley Geschlechts, werden hier sorgfältig erzogen, und in allen nüzlichen und angenehmen Künsten unterwiesen,

sen. Auch ist hier an Sonn- und Festtagen, der Sammelplatz der Liebhaber guter Musik. Die Musik der Mendicanti, ist ohnstreitig eine der besten, die man hören kann. Alle Tonkünstlerinnen, denn sie besteht blos aus Frauenzimmern, stehn in einer großen, weitläuftigen Tribune, welche dem größten Theil der einen Seite der Kirche einnimmt. Das Orchester ist sehr zahlreich, so wie die Stimmen, und ich habe nie beßre aufgeführte Chöre gehört. Alle Arten von Stimmen sind hier vereinigt, und es ist wirklich etwas Erstaunenswürdiges, diese Mädchen alle Instrumente mit eben so großer Kühnheit als Richtigkeit spielen zu hören. Man trift viele dergleichen Anstalten zu Venedig an, deren Einkünfte ansehnlich sind, und von den vornehmsten Personen des Staats klüglich verwaltet werden. Sie sind eine große Hülfe für junge Personen, denen sie oft ein vortheilhaftes Unterkommen verschaffen, so wie für jeden, der einen angenehmen Nachmittag hinbringen, und seine Andacht ein wenig aufheitern will.

Die Confraternita sind Arten von Brüderschaften des Adels oder der Cittadini, die eigene Häuser haben, wo sie ihre Versammlungen halten. Es giebt deren sechs zu Venedig, die sehr reich sind, und deren Renten sehr nützlich zu guten Werken, Allmosen, Unterbringung junger Personen, und dergleichen



dergleichen, verwendet werden. Die Säle dieser Brüderschaften sind prächtig an Verzierungen und Gemälden. In der Scola di San Roco hat Tintoret ein Gemälde verfertigt, das allein hingereicht haben würde, ihm einen Namen zu machen; es ist eine Kreuzigung.

In der Albergo della Carita, habe ich sehr aufmerksam ein Gemälde untersucht, über das ich mich weitläuftiger herauslassen will, weil es neu, und dies vielleicht der einzige Fehler ist, den das Vorurtheil daran findet. Es stellt den Tod der Rahel vor. Es scheint als ob der Maler hätte den herrlichen Vers des Tasso ausdrücken wollen:

In questa giusa,
Passo la bella donna e par che dorme.

Sie ist, auf ihrem Bette liegend, vorgestellt, den Kopf auf einen ihrer Arme gestüzt. Der Tod hat ihr nicht alle ihre Schönheit geraubt: "sie ist in dem Herrn entschlafen." Ein junger Mensch steht vor ihr: Erstaunen und Kummer malen sich in seinen Blicken; zur Seite des Kopfs ist eine Weibsperson, die das Gesicht mit ihren Händen bedeckt, und sich ganz der Traurigkeit überläßt. Eine andre Weibsperson zu den Füßen des Bettes, mit rothen und geschwollnen Augen, ist unbeweglich, und man sieht, daß sie dem Ausbruch ihres Schmerzens

zens erliegt. Eine dritte Weibsperson, im Vorgrunde, hält ein kleines Kind auf ihren Knien, dessen Windeln sie wechselt; ein großes kupfernes Becken steht zu ihren Füßen, und eine Magd, von der man aber nur den Rücken sieht, ist beschäftigt, die Wäsche zu wärmen. Bey der Betrachtung dieses Gemäldes, dessen Composition eben so schön, eben so rührend ist, als der Ausdruck, fühlte ich daß mich italienischer Enthusiasmus ergriff. Unterdessen ist es keines der Geschäzten zu Venedig, und die Ciceroni werden über ein altes, schwarzes, blätteriges Gemälde, wo man die Gegenstände errathen muß, in Entzücken gerathen, und hingegen bey einem andern vorübergehn, weil es neu ist, und noch nicht jenen köstlichen Rost des Alters besitzet: come l'opinione ſigno reggia il mondo! das Gemälde, das ich eben erwähnt habe, ist vom Cignarolo, einen veronesischen Maler, der 1771 starb.

Ich erwartete nicht, daß ich mit einer Tirade aus der Moral bey Gelegenheit der Gemälde würde schließen müssen, allein ich finde etwas dergleichen in meiner Schreibetafel angemerkt, und das Beweis ist, wie gefährlich es sey, den Menschen die Wahrheit zu nackend zu zeigen. Es ist eine Vorstellung, von Gott dem Schöpfer, wie er die Eva aus einer Ribbe Adams nimmt. Dieses Gemälde

ist

ist seiner Indecenz wegen, beständig zugedeckt, und man zieht den Vorhang nur in Gegenwart solcher Personen weg, die nicht in dem Fall sind, sich daran zu ärgern.

9.

Arsenal — Schauspiele — Carnaval — Palläste — Manufakturen.

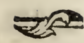
Venedig ist eine von allen Seiten offene Stadt, und die nur durch ihre Lage fest ist. Das einzige Bollwerk der Republik besteht in ihrem Arsenal, auch ist es durch ganz Europa berühmt. Es komt ziemlich theuer zu stehn, wenn man es sehn will, und der Mann, dessen Amt es ist die Fremden herumzuführen, glaubt sich in seinem Gewissen verbunden, nicht die geringste Particularität zu übergehn. Sie werden aus dem allen schließen, mein Freund, daß ich mich darinn ennüyirt habe, und sie haben Recht. Man braucht eben kein großer Philosoph zu seyn, um einen Eindruck der Traurigkeit bey dem Anblicke aller dieser Maschinen zu fühlen, welche die Industrie der Menschen erfand, um sich einander aufzureiben. Wir haben den gan-

zen Tag unzählige Krankheiten zu bekämpfen; dieser Augenblick, den man Leben nennt, steht fast immer auf der Kepfe, und doch, als ob wir nicht schon Feinde genug von Natur hätten, wenden wir noch eben so viele Kunst, eben so vielen Fleiß auf unsere Vernichtung als auf unsre Erhaltung. Wie gerecht und voll gesunder Vernunft ist nicht Ariost's Zorn, wenn er bey Erwähnung des Schießpulvers ausruft!

Come trouasti o scelerata, e brutta
Invention mai loco in human core? &c.

Das Arsenal ist eine zweyte Stadt in der ersten; es ist mit Mauern umgeben, auf welchen Schilderhäuschen stehn, in denen man zu allen Zeiten Schildwachen antrifft. Zwey Thore sind der Eingang, das eine nach der Meer; das andre nach der Landseite. Am Landthor sieht man zwey schöne, antike, guterhaltene Löwen, welche die Venetianer aus der Levante gebracht haben. Man behauptet, daß hier täglich 2000 Menschen arbeiten, und nach der Menge von Werkstätten, die ich gesehn habe, kommt es mir gar nicht unwahrscheinlich vor. Dieses Arsenal giebt ein wahres Bild von einer furchtbaren Macht. Es herrscht hier eine unaufhörliche Bewegung und Thätigkeit, die an die Verse des Virgils errinnern:

Fervet



Fervet opus - - - - alii taurinis follibus auras
Accipiunt, redduntque alii, ſtrindentia tingunt
Aera lacu.

In Sälen von ungeheurer Größe werden Waffen für 140000 Mann aufgehoben. Ihre Rangirung formirt sehr manchfaltige und angenehme "Desseins," und man hat dieselbe Symmetrie zu London beobachtet. Es befinden sich viele alte Rüstungen darunter, die nur zur Parade da stehn, und den Feinden der Republik, und sonderlich den Türken, abgenommen sind. Man gießt in dem Arsenal Kanonen und Mörser, und verfertigt Tau und Seilwerk für die Schiffe. Das Bauholz wird in weitläuftigen Magazinen bewahrt, und die Republik hat immer ein Dutzend Linienschiffe auf ihren Werften, die ausgebessert werden, oder vom Stapel laufen können. Alle diese Details, die für Leute von kriegerischem Geiste sehr interessant sind, waren es nicht für mich, der den ewigen **Frieden des Abts von St. Pierre**, für das beste Buch in seiner Bibliothek hält. Zum Glück ist nicht alles Schwefel und Salpeter in dem Arsenal, und ich habe mich sehr mit den, in erhabener Arbeit vorhandenen, Planen, von der Insel **Corfu** und andern Inseln des Archipelagus unterhalten, die von einer solchen Genauigkeit sind, daß sich der Senat gänzlich in seinen Verfügungen mit diesen Besatzun-

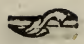


gen darnach richtet. Eine andere Merkwürdigkeit des Arsenals, ist der **Bucentaur**, so genannt von dem lateinischen Worte Ducentorum, den zweyhundert Magistratspersonen Venedigs. Der Doge besteigt den Bucentaur, wie bekannt, mit dem ganzen Rath, um sich mit dem Meer am Himmelfahrtstage zu vermählen. Er hat 110 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Die Senatoren sitzen zur Rechten, und zur Linken des Doge, der auf einem Thron, im Hintertheil sizt. Dieses, von innen und außen vergoldete Schiff, ist durchaus mit einem Geländer umgeben, und mit Basreliefs von Bildhauerarbeit, und Figuren in natürlicher Größe geziert, welche die Gerechtigkeit und den Frieden vorstellen Die Vergoldung, die nicht der Kruste der Kanzel zu **St. Rochus** gleicht, raubt nichts von der Feinheit und Schönheit des Werks dem Auge. Das Fest der Vermählungsfeyer selbst, ist eines der schönsten Schauspiele, wenn der Bucentaur, mit einem großen sammetnen, goldgestickten Teppich bedeckt, in seinem ganzen Prunk daher fährt. Eine zahlreiche Menge Gondeln machen sein Gefolge aus, und sind mit Musikanten besezt, deren Harmonien die Feyerlichkeit beleben. Dieses Fest errinnert an die schönen Tage der Republik, wo sie Herrin des adriatischen Meeres war, zugleich Konstantinopel und Italien Gesetze gab, den Alleinhandel nach der Levante trieb, und in ganz Europa durch

ihre

ihre Seemacht gefürchtet wurde. Aber seitdem die Engländer, Franzosen und Holländer, so viel mit der Frau des Doge gekoset haben, daß sie, troz der ehrwürdigen Gesetze des Hymens, Hahn im Korbe sind, seitdem ist diese Ceremonie weiter nichts als Aufschneiderey: auch antwortete ein Sultan, dessen Namen ich vergessen habe, und dem man eine schwülstige Schilderung von der Art machte, wie der Doge das Meer heyrathe, daß er es auf sich nehme, ihm seine Heyrath vollziehen zu lassen.

Die Schauspielsäle zu Venedig, ohne eben so berühmt zu seyn, als die zu Turin und Mayland, sind groß und bequem. Da Venedig eine der Städte Italiens ist, wo die Musik mehr kultivirt wird, so ist die Oper sowohl in den Stimmen als Symphonien, gleich gut bestellt. Ich glaubte mich in England, ehe das Schauspiel seinen Anfang nahm. Die Menge Barkerollen und Pöbel, die das Schauspiel besuchen, überlassen sich ganz ihrer Fröhlichkeit. Es ist ein beständiges Getümmel von Leuten, die lachen, trinken, scherzen, und sonderlich von Backwerkverkäufern, die von Loge zu Loge ihre Waaren feil bieten. Auf diesen Lärm folgt ein andres, wenn irgend ein Virtuose, oder eine Virtuosin eine Arie gesungen hat, die dem Parterre gefällt; der Enthusiasmus bemächtigt sich aller Zuschauer, und das Geklatsche hört nicht ehe



auf, bis man sie wieder von vorne anfängt: eben dieses geschieht, wenn ein Tänzer, mit einem Sprung über das ganze Theater sezt. Das "Force-Tanzen" ist das einzige, das zu Venedig gelingt, und ihre Ballette gleichen den unsrigen eben nicht mehr, als ihre Musik.

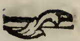
Die Komödie wird zu Venedig noch mehr besucht, als die Oper. Da Fröhlichkeit den Nationalkarakter ausmacht, so sind die Komödien fast immer lustige Possenspiele, deren, mit Feuer ausgeführte Scenen, ein unaufhörliches Gelächter erregen, besonders wenn die Hauptrolle von Sacchi, dem berühmtesten italienischen Harlekin gespielt wird. Goldoni ist alleweile der Autor, dessen Stücke am meisten Beyfall finden; es braucht nur etwas von seiner Arbeit angekündigt zu werden, um jedermann ins Schauspiel zu locken. Ich habe die Frau von zwey Männern, vorstellen sehn, ein neues Lustspiel, das er, wie der Anschlagzettel sagte, vor kurzen nach Paris geschickt hatte. Da an diesen Tage das Theater eröfnet wurde, so debütirte die vornehmste Aktrice mit einem Komplimente ans Publikum, das schön gefaßt und gut gesagt war. Man hatte das Lob der Stadt Venedig nicht darinn vergessen: ihre Herrlichkeit, ihr Ruhm, ihre Liebe für die Künste und Vergnügungen, wurden in Versen gefeyert, die eines Ariost's

und



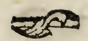
und Tasso's würdig waren; auch wurden sie beklatscht. Nichts ist einem Venetianer lieber, als das Lob seines Vaterlandes. Ich bin einige Zeit mit einem gereiset, der jedesmal, wenn die Rede davon war, ausrief: ma che brava gente! "welch ein braves Volk!" Das Stück von Goldoni, das auf das Kompliment folgte, war in der That sehr lustig, und ich war mit der Art zufrieden, wie es gegeben wurde. Zum Glück war es in Prosa geschrieben, welches den Akteurs eine Freyheit in ihrem Spiele ließ, die sie zu nützen wußten, um es noch komischer zu machen; denn, wehe dem Franzosen, der sich bey der Aufführung eines gereimtem Drama's befindet; der Einhelfer ermangelt niemals den Vers vor dem Akteur ganz laut herzusagen, welches eine unerträgliche Monotonie verursacht, und alle Täuschung aufhebt. Der Geschmack an Andächteley, der Italien eigen ist, herrscht auch bey den Venetianern, und bis im Schauspiel und in ihren Lustbarkeiten. Nichts ist gewöhnlicher, als eine Person, die eben von ganzen Herzen über die Lazzi eines Harlekins gelacht hat, ehrerbietig zu einer gewissen Stunde den Hut abnehmen zu sehn, um ihr Angelus zu sagen.

Alles zu Venedig schmeckt nach der großen Freyheit die daselbst herrscht; man ist hier in keinem Stücke gebunden, als was die Staatsverfas-



sung anbetrift, und jede Handlung, wenn sie auch noch so tadelnswerth wäre, entschuldigt sich mit den Worten, welche die Venetianer beständig im Munde führen: cosa da huomo! "es ist was menschliches!"

Eine Folge von dieser Liebe zur Freyheit ist, daß die Gewohnheit verlarvt zu gehn, einen grossen Theil des Jahres statt findet. Alle Menschen, welche der Unterschied der Stände und Güter von einander entfernte, sind sich alsdann wieder genähert: der Senator und der Kaufmann, werden einander gleich, uud diese Kleidung ist zur Intrique so vortheilhaft, daß die Venetianer, die sie lieben, niemals ermangeln, sich ihrer an den bestimten Tagen zu bedienen. Man geht maskirt, von den heil. drey Königen an, bis zur Fasten, die ganze Himmelfahrtmesse durch, und im Monat Oktober bis Advent. Die Kleidung besteht in einem großen, schwarzen taffetnen Mantel, der bis ans Knie geht, einem kleinen Mäntelchen darüber, von demselben Stoff, und einer weisen Larve, die man oft abnimmt, und in die Hutschneppe steckt. Die Damen tragen einen Federhut wie die Mannspersonen, und setzen ihn mit vieler Grazie aufs Ohr, welches ihnen ein buhlerisches und eroberndes "Air" giebt, das ihnen gewöhnlich das ganze Jahr durch bleibt. Die meisten die ich sah, hatten eine angenehme



nehme Figur und schöne Farbe. Ihre gewöhnliche Tracht ist ein knapp anliegendes Kleid, mit kleinen Ermeln, wie die Ermel der Mannspersonen. Ueber dem Kopf tragen sie einen großen schwarztaffetnen Schleyer, der über die Schultern herunterfällt, vorne kreuzweise zusammengeschlagen, und dann hinten auf den Rücken mit Grazie in einem Knoten geschlungen wird, dessen Enden fast bis auf die Ferse herabwallen. Man denke sich noch zu dem allen das Spiel hinzu, daß der Fächer dem Taffet machen läßt, um den Vorübergehenden Winke von der hübschen Figur zu geben, die darunter stekt: denn, "der erste Wunsch ist, gesehn zu werden!"

Wenn die öffentlichen Vergnügungen zu Venedig lebhaft sind, so ist es ganz anders mit dem Privatvergnügen beschaffen. Hier findet man nicht jene Eintracht, jene Vertraulichkeit, welche in Frankreich alle Häuser gemein macht, und, wenigstens dem äußerlichen nach, alle Leute, die man kennt, als so viel Freunde betrachten läßt. Die Nobili sind Sklaven der Politik und Etikette; ein Fremder findet bey ihnen nur mit Mühe Zutritt, und sie würden es nicht einmal wagen mit ihm zu sprechen, wenn sie wüßten, daß er bey dem Gesandten seiner Nation eingeführt sey.

Die

Die Palläste sind schön, und ihre Architektur, die aus mehrern Säulenordnungen besteht, ist vielleicht die vorzüglichste in Italien. Da sie größtentheils längst den breiten Kanälen angelegt sind, so gleichen sie nicht übel jenen Pallästen der Venus, die uns Albani, im Schooß der Fluthen gemalt hat. Nach dem äußerlichen Prunk zu urtheilen, sollte man glauben, daß die Herren solcher Gebäude, sich bestreben würden die "Honneurs" darin zu machen, und sich auf eine Art einzurichten, die ihrer Geburt und ihrem Reichthum entspräche; aber ein Fremder darf sich mit nichts dergleichen schmeicheln. Alle Thüren stehn ihm zwar für sein Geld offen, aber bloß, um die Bildsäulen und Gemälde zu zeigen, welche in weitläuftigen Gallerien verwahrt werden, die das ganze Erdgeschoß einnehmen. Man kann sie besichtigen, ohne zu befürchten, von dem Herrn des Hauses gestört zu werden. Dieser verschließt sich in dem einsamsten Winkel seines Pallastes, und ist oft fremder darinn, als der Engländer oder Franzose, der ihn besucht; er geht bloß aus, um auf dem St. Markus-Platz zu stolziren. oder sich des Nachmittags in einem Casina zu belustigen.

Es hat mit den Casina's eben die Bewandniß wie mit den petites maisons unsrer Pariser Großen oder Finanzpächter. Politik, oder viel-

leicht



leicht die Furcht vor Aufwand, reitzen den venetianischen Adel, dergleichen Casini's zu miethen, welches kleine Zimmer über den Kaffeeschenken der Procuraturgebäude sind. Hier bringen sie mit einer selbst ausgesuchten Gesellschaft, einen Theil der Zeit, aber den kleinsten, mit Gesprächen, den grösten hingegen mit Commerz- oder Hazardspielen hin. Venedig ist seiner Hazardspiele wegen immer berufen gewesen. Bloß der Adel hat das Recht, Bank in den Ridotti zu halten, welches öffentliche Sälesind, wo man während des Karnavals spielt. Fremde müssen ihre Zechinen dabey mit Vorsicht wagen, da man das Spiel zu Venedig als ein erlaubtes Hülfsmittel ansieht, und den Eigensinn des Glücks durch die feinste und langwierigste Erfahrung, und oft noch durch simplere und sicherere Mittel zu lenken weis. Die Lebensart die man in diesen Ridotti's führt, ist sehr frey, und wen sein Cicisbeo-Amt nicht anderwärts hinruft, kann versichert seyn, hier Beschäftigung zu finden.

Man hat zeither viel über das Cicisbeat gestritten. Einige haben zu viel gesagt, wenn sie es als eine Verbindung ausschrien, die bloß Ausschweifung und Lüderlichkeit begünstige, und andre zu wenig, wenn sie es für die unschuldigste Sache von der Welt ausgaben. Ein Cicisbeo ist eine Art von Ritter einer Dame, der immer zu ihrem Befehl

fehl ist, sie niemals verläßt, und allenthalben begleitet, wo sie hingeht. Da er vom Mann dafür anerkannt wird, so erstrecken sich seine Rechte sehr weit. Die beständigen "Tete=a=Tete," und die Vertraulichkeit, welche die Folgen davon sind, machen daß zuweilen die Freundschaft zwischen dem Freunde und der Dame, auf Kosten des Mannes sehr weit getrieben wird. Unterdessen muß ich hinzusetzen, daß man mich versicherr hat, i--ß diese lezte Art von Cicisbeo's sehr selten sey, und daß die, auf ihre und ihrer Frauen Ehre eifersüchtige Mäuner, ein wachsames Auge darauf hätten, daß ihre Besuche und Aufwartungen, in den Schranken der gewöhnlichen Höflichkeit, und der Arten von Dienstleistungen blieben, welche Mannspersonen einer Dame ohne Folgen erzeigen können. Die Benennung Cicisbeo, kommt von einem alten italienischen Worte, Cigisbeare, her, welches, "ins Ohr raunen, flüstern," heißt; und ich glaube daß sich die ganze Gewohnheit aus den Ritterzeiten herschreibt, wo eine Dame nie ohne einen Rittersmann erschien, der ihre Lieblingsfarbe trug, und immer bereit war, ihr zu Ehren, und zu ihrer Vertheidigung, eine Lanze zu brechen.

Man findet in Venedig verschiedene ansehnliche Fabriken; zwey darunter haben mir sonderlich gefallen. Die erste ist eine Porcellanfabrik; die

Vasen

Vasen und Figuren, die ich sah, waren zierlich gearbeitet; Farben und Form sind schön, und dies Porcellan hat den Vorzug der Dauerhaftigkeit.

Die zweyte, zu Murano, eine halbe Lieue von Venedig, ist die berühmte Spiegelfabrik, die vor Zeiten ganz Europa versorgte, ehe die französischen zu Sankt-Gobin die Schönheit und das Uebergewicht erhielten, daß sie seitdem behauptet haben. Die venetianischen Spiegelgläser werden geblasen, und können folglich nicht die Größe der unsrigen bekommen: überdies haben sie beständig einen kleinen schwärzlichen Anstrich, der sie im Glanz unter die französischen sezt. In derselben Fabrik wird auch Crystallglas von allen Farben, zu Kronleuchtern und andern Zierrathen verfertigt. Ich sah daselbst ein vollständiges Zimmer-Geräthe, das für den Großsultan gemacht wurde. Die Sophas, die Toiletten, die Lehnsessel, und, überhaupt alles was zur Auszierung eines Saals oder Kabinets erfodert wird, war von Crystallglas mit Blumen-Guirlanden in ihren natürlichen Farben verziert. Dieses eben so sonderbare als schöne "Meublement," war zugleich sehr dauerhaft, weil man dem Glas eine außerordentliche Dicke gegeben hatte.

Für einen jungen Menschen, der bloß dem Vergnügen und der Freude nachjagt, kann kein angeneh-

genehmerer Aufenthalt seyn, als Venedig. Ihre Lage, mitten im Meer, die Beschaffenheit der Luft, die man hier athmet, und der Mangel an süßem Wasser, sind drey Dinge, die man vielleicht tadeln könnte, aber mit Unrecht tadeln würde. Nach den Einwohnern und ihrem frischen Aussehn zu schliessen, ist der hiesige Aufenthalt gesund, und man wird nie darüber zu klagen haben, wenn man nur mäßig lebt; die köstliche Freyheit, die man hier genießt, muß immer ein mächtiger Reiz für die Fremden bleiben; man kann reden und thun was man will — nur nicht in Staatshändel sich mischen — ohne befürchten zu müssen zur Verantwortung gezogen zu werden, oder ein Aergerniß zu geben. Die Gelindigkeit der Regierung hat einen Einflus bis auf das Inquisitionsgericht, das zu Venedig nichts fürchterliches als den Namen hat: bey seinen Aussprüchen müssen jederzeit die Civilrichter mit concurriren, die allen seinen Sitzungen beywohnen. Die öffentlichen Mädchen der Freude stehn unter dem Schutz des Staats, und jede Handlung, die in einem andern Lande, als unanständig verdammt werden würde, macht, Dank dem nachsichtsvollen Karakter der Venetianer, nicht das geringste Aufsehn. Ueberhaupt sind sie groß und wohlgemacht, und haben eine lebhafte und geistreiche Physionomie. Sie zeichnen sich in ganz Italien durch die Geschliffenheit ihrer Sitten, und sonder-

sonderlich durch ihre Höflichkeit aus; sie ist sogar bey Personen vom niedrigsten Stande merklich. Ein Venetianer wird niemals auf eine Frage, durch ein Signor si! "Ja mein Herr!" sondern immer mit einen, per servir la, "Ihnen zu dienen!" antworten. Sie sind so sehr daran gewöhnt, daß sie diese Redensart oft auf eine sehr lächerliche Weise, und sehr an unrechtem Orte anbringen. Ich selbst machte eine Probe davon, als ich das Arsenal besah. Ich zeigte meinem Führer, mit dem Finger, einen Haufen Bomben, und sezte hinzu: "welch' eine Menge Bomben!" — "Ihnen zu dienen!" antwortete sogleich mein Mann: "Gott behüte mich vor solchen Diensten!" erwiederte ich.

Die Franzosen scheinen zu Venedig sehr geliebt zu seyn, und die Lebhaftigkeit unsrer Nation, sympathisirt ungemein mit der, von Natur schäckerhaften, Laune der Venetianer. Als ich mich zu Venedig befand, war die Sucht französisch zu reden, zur Seuche geworden; von allen Seiten hörte man nichts als geradbrechte französische Wörter, und die Monsou schwirrten einem um die Ohren. Die Wuth französisch zu sprechen, hatte sogar die Theater angesteckt; eine Aktrice sang uns eine französische Arie, den Marsch aus dem Huron, die ich aber so wenig wieder erkannte, als die Worte. Sogar die Marktschreyer auf den öffentlichen Pläz-

zen gaben sich damit ab, und man verkaufte einen Gassenhauer, worinn die neuen Französischschwäzzer, ziemlich gut durchgehechelt wurden.

Es ist eben nichts wunderbares, daß man zu Venedig bloß mit Schauspiel und Lustbarkeiten beschäftigt sey; der Staat, dessen Plan unwandelbar ist, giebt niemals Stoff zu Neuigkeiten. Venedig lebt in ewigem Frieden, ist ruhig über die Angelegenheiten Europens, ohne eine von den Erschütterungen zu empfinden, welche andre Staaten fühlen. Das Volk theilt seine Zeit zwischen Handel und Vergnügen; der Adel, seiner Seits, der von außen weit ernsthafter thut, aber im Grunde eben ein so starker Anhänger der Freude ist, als jene, sucht nichts eifriger, als sich in seinen Privatgesellschaften des ehrwürdigen und kalten Wesen zu entledigen, das ihm sein Stand auflegt. Auch läßt er sich oft so weit herb, durch Bonmots oder Quodlibets sich mit den Barkerolen zu necken, die nie eine Antwort schuldig bleiben. Schon ein andrer Reisender vor mir, hat der Antwort erwähnt, die einer dieser leztern einem Nobili gab, der ihm vorwarf, die Laterne nicht hoch genug zu stecken, die er angezündet hatte: "Ew. Excellenz, antwortete der Gondolirer, sie ist hoch genug für die Hörner unser einer, wenn sie es aber nicht genug für Ew. Excellenz ihre ist, so will

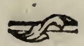


will ich sie höher halten." — "Verdammt! erwiederte der Senator, laß es nur, sie ist so gut!" — Nichts drückt das Genie und die Sitten der Venetianer besser aus, als folgendes Sprüchwort: Ein Venetianer, lautet es, muß haben, la matina una messetta; l'aposdnar, una bassetta; e la sera una donnetta: "Des Morgens eine Messe, des Nachmittags ein Bassetspiel, und des Abends ein Mädchen."

10.

Ferrara — das Schloß — die Citadelle — Grab des Ariosts — über Tasso — Theater.

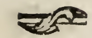
Alles war darauf angelegt, uns mit Leidwesen an unsern Aufenthalt in Venedig, und an das Wohlleben und die fröhligen Tage zu erinnern, die uns dort erquickt hatten, als wir matt und hungrig, aus so vielen überstandenen, elenden Kneipen, in dieser schönen Stadt anlangten; aber alle diese Kneipen waren noch nichts in Vergleichung mit dem,



was uns auf dem Weg nach Ferrara erwartete. Dies ist die große Landstraße nach Loretto, und man scheint sich recht Mühe gegeben zu haben, den Pilgern den Geist der Buße und des Leidtragens ins Gedächtniß zu rufen. Da dies aber nicht der Zweck unsrer Reise war, so dachten wir nicht daran, uns ein Verdienst daraus zu machen, und sezten in einem, mit Morästen und Kanälen durschnittenem Lande, unsern Weg fort, der uns nach Ferrara führte.

Es ist ohnmöglich diese Stadt zu nennen, ohne zugleich an Ariost zu denken. Man trift in seinem Gedichte verschiedene Episoden an, wo er mit den lebhaftesten Farben, die Freuden dieses Hofes schildert, der unter der Regierung der beyden Herkulesse, einer der glänzendesten und geistreichsten von Europa war. Seitdem aber Clemens VIII. sich ihrer im Jahr 1598 bemächtigte, ist diese Stadt, wo die Gegenwart des Fürsten Industrie und Fröhlichkeit belebte, für die Päbste nichts mehr, als ein fester Platz geworden, der sich nach und nach entvölkerte, und den die umliegenden Moräste, und die Ueberschwemmungen des Po, sehr ungesund machen.

Ohngeachtet seiner Lage und der Abnahme seiner Einwohner, ist Ferrara noch immer eine ziemlich



lich schöne Stadt; eine sehr breite und lange Strasse, de San Benedetto, durchschneidet sie ganz. Die Häuser sind nach der Schnur gebaut, so wie die Häuser der anstoßenden Gassen, welche alle in diese gehn, es würde einen weit angenehmern Blick geben, wenn die Gassen voll Menschen wären, aber so sind sie ganz öde, und ohne die Besatzung würde man glauben, daß eine ansteckende Krankheit die Einwohner weggeraft habe.

Es sind zwey Schlösser zu Ferrara, welche der Aufenthalt der alten Herzoge waren. In dem ersten residirt der Erzbischof, welches jezt der Kardinal Giraud ist, den wir als Nuntius in Frankreich gesehn haben. Das zweyte gehört dem Kayser, der verschiedenen Privatpersonen Wohnungen darinn eingeräumt hat. Dem Pallast gegenüber stehn zwey bronzene Bildsäulen der alten Herzoge von Ferrara, die eine zu Pferd, die andre zu Fuß; sie haben mir keine Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen, so wenig als die Bildsäule eines Pabstes, welche auf einer so hohen Säule steht, daß man sie kaum von unten unterscheiden kann.

Nähert man sich dem Mittelpunkt der Stadt, so findet man etwas mehr Leben, und kommt auf einen großen Platz, auf welchem die Kathedralkirche steht; sie ist eine von den weitläuftigsten Kirchen,

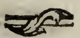
chen, die ich kenne, und man muß darinn, selbst an den feyerlichsten Tagen, nichts von der Presse leiden. Man zeigt hier ein Gemälde des Guercino, das den Märtyrertod des heil. Lorenz vorstellt, und ein jüngstes Gericht, das aber so verdorben ist, daß man es nur nach Tradition bewundern kann. Das berühmteste Gemälde zu Ferrara, ist eine kanaäische Hochzeit, im Refectorium der Karthäuser. Dies Gemälde ist sehr schön, ohne jedoch werth zu seyn, in Vergleichung mit des Veronese seinem zu kommen. Man behauptet, daß man so viel Gold dafür geboten hat, als erfodert würde, das Gemälde zu bedecken; es kann möglich seyn, denn es giebt in Italien nicht weniger Thoren als in andern Ländern, aber es ist ein solcher Gemeinspruch in dem Munde des Ciceroni, daß er nicht immer für die Treflichkeit der Sache beweiset, die sie herausstreichen. In der Kathedralkirche sieht man das Grabmal des berühmten Lilio-Gregorio Geraldi, eines der gelehrtesten Männer des sechszehnten Jahrhunderts, und der am meisten mit zur Verbesserung des Kalenderwesens beygetragen hat; eine Verbesserung die so nothwendig, und von so einleuchtenden Nutzen war, daß, trotz ihrer Gegenpäbsteley, die Protestanten sich doch zu ihrer Annahme entschlossen haben.

Die

Die Citadelle von Ferrara, gehört unter die festesten Italiens; da sie der Schlüssel zu den päbstlichen Staaten ist, so unterhält man immer 400 Mann Besatzung darinn. Das Zeughaus ist ebenfalls sehr beträchtlich.

Bey den Benediktinern, in einer Kapelle neben dem Chor, ist Ariost, der erste Dichter Italiens, und vielleicht der Welt, begraben. Man hat ein Mausoleum von Marmor errichtet, über dem seine Büste steht, darunter lieset man eine lateinische Grabschrift, welche besagt, daß er 1532 in einem Alter von 59 Jahren gestorben sey, und daß einer seiner Enkel ihm dieses Ehrendenkmal geweihet habe; unter der Grabschrift stehn noch ein halbes Dutzend lateinischer Verse. Das unsterbliche Genie dieses Dichters, die Schönheit seiner Einbildungskraft, der Reichthum seines Ausdrucks, und sonderlich sein ausgesuchter Geschmack, und seine Fruchtbarkeit, hätten wohl zierlicher und feuriger geschildert werden können.

Notus et Hesperiis jacet hic Ariostus,
et Indis,
Cui Musa aeternum nomen Etrusca
dedit.
Seu satiram in vitio exacuit, seu comica lusit,



Seu cecinit grandi bella ducesque
tuba;
Ter summum vates cui summi in verti-
ce Pindi
Tergemina licuit cingere fronde
comas.

Obgleich das Spital der heil. Anna, in jedem Betracht, was sehr alltägliches ist, so besucht man es doch, weil dieses Haus dem Tasso zum Gefängnisse diente, der hier, auf Befehl des Alphonsus, Herzogs von Ferrara, sieben Jahr eingesperrt wurde. Konnte der Verdacht, den die zu große Vertraulichkeit des Tasso mit der Prinzessin Leonore erregte, den Prinzen zu dieser Härte berechtigen, ihn, dessen Lob dieser nehmliche Tasso sang?

Tu magnanimo Alfonso &c.

Tasso's Unglücksfälle sind bekannt, aber weniger bekannt ist es, daß er ein herzhafter Mann war, eine Egenschaft, die man ihm, in seiner Qualität als Dichter, nicht hätte zutrauen sollen. Er bekam einen sehr lebhaften Streit mit einem jungen Menschen über die Prinzessin Leonore, die Schwester des Herzogs; da dieses im Pallast des Fürsten geschah, so giengen sie aus dem Pallast, und zogen den Degen; der Kampf war eben
am

am hitzigsten, als drey Brüder des jungen Menschen hinzukamen; alle viere waren niederträchtig genug, den Tasso zugleich anzufallen. Allein dieser entsezte sich nicht über ihre Menge, und schlug sich mit so viel Muth, daß er den Platz als Sieger verließ, nachdem er zwey verwundet, und die übrigen beyde in die Flucht gejagt hatte. Man machte auf diesen Vorfall ein Lied, welches mit dem "Refrain" endigte:

Con la penna, e con la ſpada
Neſſun val quanto Torquato.

"Wer kommt dem Tasso in der Feder oder auf "dem Degen gleich?"

Ferrara scheint die Wiege der besten Dichter Italiens gewesen zu seyn. In dieser Stadt war es, wo Guarini die erste Vorstellung seines Pastor=fido gab.

Das Theater von Ferrara, ist artig; man bemerkt die Loge des Legaten darinn, die, wie alle, für die Leute seines Hauses bestimmte Plätze, mit kramoisinem Sammet ausgeschlagen ist. Das Schauspiel war glänzend, als ich es besuchte, und wurde durch die Frau Gräfin Bentivoglio verschönert. Diese Dame, die alle Vorzüge der Geburt, der Schönheit und Geistesgaben vereinigt, hält das beste Haus in der Stadt, wo sie, in einer



ausgesuchten Gesellschaft die schönen Tage des Ferrarischen Hofs wieder aufleben läßt. Man stellte eine neue Komödie des Goldoni vor. Sie würde mir, wegen des pikanten der Verwickelung, und der guten Dialogirung, großes Vergnügen gemacht haben, hätte sich nicht, zum Unglück, ein junger zu Ferrara wohnhafter Franzose, an meine Seite gepflanzt, welcher der allerentschiedendste Schwätzer war, den es seit weyland Horazens Zeiten (man lese die neunte Satyre) gegeben hat; seine Fragen warteten niemals eine Antwort ab. Ich fand die Pein zu groß, meine Ohren auf der einen Seite von dem Geschnatter meines Franzosen, und auf der andern von dem Gesumme des Einhelfers betäubt zu fühlen, der die Verse des Stücks laut herlas, ehe noch der Akteur sie deklamirt hatte, und verließ das Schauspielhaus.



II.

Bologna — der Pallast — die Kathedralkirche — die Madonna — der Brunnen zu Bologna — der Torre degli Asinelli — das Leihhaus — das Institut — Regierungsform und Sitten der Bologneser.

Die zehn "Lieues," welche von Ferrara nach Bologna, der zweyten Stadt des Kirchenstaats, führen, legt man in einem Land zurück, das zwar nicht so sumpfich als der Ferrarische Boden, aber auch sehr fett und geil ist; man bemerkt es an der Menge Gärten, welche vor der Stadt Bologna liegen, und ihr den Beynamen Bologna la grassa, erworben haben.

Diese Stadt hat das Schicksal aller italienischen Städte erfahren. Nach dem Fall des römischen Reichs, schuf sie sich Magistratspersonen, und gab sich eine republikanische Form; Privatspaltungen nöthigten sie, sich dem Pabst zu überlassen, und nachdem sie verschiednen Revolutionen, sowohl von den Visconti, den ersten mayländischen Herzogen,

zogen, die sich ihrer verschiedenemal bemächtigten, als von den Bentivoglio, denen sie einigemal unterworfen war, erfahren hatte, übergab sie sich endlich freywillig, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, dem Pabst Julius XI. unter Bedingungen, die stets heilig beobachtet worden sind. Der Pabst, als weltlicher Herr, erhebt die Auflagen von den eingehenden Waaren! aber die Stadt regiert sich auf republikanische Weise. Sie hat einen Senat, welcher Gesetze giebt, über die Aemter und das beträchtliche Einkommen der Stadt disponirt. Es befindet sich immer zu Rom ein bolognesischer Gesandter, welcher der Stadt Ehre durch die ansehnliche Rolle macht, die er daselbst spielt. Bologna ist in der alten Geschichte wegen der Nachbarschaft der kleinen Insel berühmt, wo Augustus, Antonius und Lepidus, sich zu dem berühmten Triumvirat vereinigten, um ihr Vaterland ihrem Ehrgeiz aufzuopfern; und in der neuern Geschichte, wegen des Vergleichs, der hier zwischen Leo X. und Franz I. von Frankreich, geschlossen wurde.

Man kommt durch zwölf Thore in Bologna, die alle auf sehr breite Gassen führen. Die Palläste kündigen sich nicht, wie in andern Städten, durch Portale mit Säulen und Statuen an. Die Einwohner haben die Bequemlichkeit der Pracht

vorgezo-

vorgezogen, und alle Häuser mit sehr hohen Schwib-
bögen versehn, welche die Straßen auf beyden Sei-
ten einfassen, und den Fußgängern einen sichern
und bequemen Weg bieten, wo sie immer unter
Schutz sind. Die Hotels der Leute von Stande,
unterscheiden sich durch breite hölzerne Tafeln, auf
welchen die Wappen der Bewohner gemalt sind.
Ohnstreitig wacht auch die Polizey darüber, daß
diese gemalten Tafeln gut befestigt werden, denn
sonst möchte der Kopf eines armen Vorübergehen-
den, die Genealogie einer ganzen Familie nicht zum
besten empfinden.

Der öffentliche Pallast ist das ansehnlichste
Gebäude in Bologna; es wurde sonst von dem
Pabst und dem Fürsten bewohnt, die nach Bolo-
gna kamen; jezt besitzen es der Legat und die vor-
nehmsten Gerichtshöfe.

Die Kirchen zu Bologna, ohngeachtet sie
schön und sehr zahlreich sind, denn man zählt ihrer
mehr denn zweyhundert, sind doch weit von der
Pracht derer zu Turin und Venedig entfernt.
Unterdessen verdienen sie, eben so sehr als diese,
wegen ihrer guten Gemälde besucht zu werden, die
bolognesische Malerschule wird sehr geschäzt, und
die Schildereyen sind, troz ihres hohen Alters, sehr
gut conservirt, wozu die gesunde reine Luft, die
man hier athmet, das ihrige beygetragen hat.

Die

Die Kathedralkirche, unter der Anrufung des heil. Peters und heil. Pauls, ist in dem leztern Jahrhunderte erbaut; ihre Architektur ist angenehm, und die innere Verschönerung hat große Vermehrungen durch Benedikt XIV. erhalten, der die Stadt Bologna, wo er herstammte und lange als Erzbischoff regiert hatte, ungemein liebte. Das ganze Chor steht voll Bildsäulen, in gutem Geschmack, und man bemerkt auch hier ein vortrefliches Gemälde des Ludwigs Carrache, die Verkündigung Mariä vorstellend.

Sie werden sich gewiß, mein Freund, der guten Spöttereyen über die Bologneser erinnern, wovon Tassoni's Gedicht, la Secchia rapita, wimmelt. Er nennt sie immer Petroni, wegen des heil. Petrons, des Schutzpatrons der Stadt. Die Kirche ist gothisch, und mit guten Gemälden angefüllt; hier verrichtet der Legat den öffentlichen Gottesdienst, bey den Feyerlichkeiten, wo der Senat zugegen ist. Was man hauptsächlich in dieser Kirche bewundert, ist das Mausoleum des Kardinals Aldrovandi. Seine Bildsäule ist ein Meisterstück. Malerey und Bildhauerey haben sich vereinigt, die Kapelle zu schmücken, die von grosser Schönheit ist.

Sankt-Salvator, Sankt-Agnes, die Serviten, und viele andre Kirchen, dürfen nicht vergess-

vergessen werden, vor allen Dingen aber die Kirche der Barnabiten nicht; über ihrem Hochaltar sieht man einen Baldachin, von der edelsten und zierlichsten Form. Die Bildsäulen darum sind vollkommene und schäzbare Arbeiten von der Hand des Algardi. Man müßte, um eine Idee von allen diesen Werken zu geben, einen großen Quartanten ausschreiben, der ihr ganzes Detail enthält. Allein dergleichen Beschreibungen, sind sehr nüzlich für den Reisenden, der sich an Ort und Stelle befindet, aber frostig und langweilig für den Leser, wenn sie nicht durch irgend eine Anekdote oder besondern Umstand aufgefrischt werden, der die Aufmerksamkeit wach erhalten kann. Man braucht nur die Schule des Carrache zu nennen, wo die Guido, die Guercini und Albani gebildet wurden, um die Neugier der Personen zu reitzen, die im Stande sind, ihr Gnüge zu leisten.

Das sonderbarste Gebäude zu Bologna ist die Kirche der Dominikaner, eine "Lieue" von der Stadt. Man bewahrt hier ein Bildniß der heil. Jungfrau, das die, welche stark im Glauben sind, für eine Arbeit des heil. Lucas halten. Siebenhundert Schwibbogen führen von dem Stadthore bis auf die Spitze des Bergs, wo die Kirche steht. Alle Stände der Stadt, sogar das Gesinde haben zu ihrer Erbauung zusammengeschossen. Man hat

von

von Entfernung zu Entfernung, Wappen und Innschriften angebracht, um das Andenken derer aufzubewahren, welche zu diesem ungeheuern Bau beygetragen haben. Wenn auch die Frömmigkeit nicht viel bey dieser Gattung wandelnder Andacht gewinnt, so muß sich doch der Körper desto besser dabey befinden, weil er sich zu jeder Zeit eine leichte und bequeme Bewegung verschaffen kann. Die Unglaubigen, welche an der Aechtheit dieser Reliquie zu zweifeln wagen sollten, muß der Anblick der Exvoto's nicht wenig in Verlegenheit setzen, die in so großer Anzahl sind, daß sie die Stelle der Tapeten vertreten.

Eine der schönsten Verzierungen der Stadt, ist der Neptunus = Brunnen, welcher nach den Zeichnungen des Johannes von Bologna verfertigt worden ist. Ein Neptun von Bronze, und riesenmäßiger Gestalt, steht auf einem Fußgestelle, in dessen Winkeln vier Kinder angebracht sind, welche Delphine halten, die Wasser speyen. An den vier Ecken der Grundmauer erblickt man Syrenen, die aus ihren Brüsten Wasser drücken; es fällt, so wie das Wasser der Delphine, in marmorne Muscheln, aus denen man es überall schöpfen kann. Die Figuren sind von Bronze, das übrige Werk ist von Marmor, mit dem päbstlichen Wappen an den vier Seiten des Fußgestelles. Man sieht zu

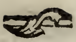
Bologna

Bologna verschiedene bronzene Bildsäulen von Päbsten; sie sind fast alle sitzend vorgestellt, den Leib vorwärts, als ob sie den Seegen ertheilten: eine plumpe und unangenehme Stellung, welche in der Einbildungskraft ganz andre Ideen erweckt, als der Bildhauer dabey im Sinn gehabt hat.

Ehe man in die Stadt kommt, wird man sehr weit in der Ferne, einen sehr hohen und wegen seiner Bauart auffallenden Thurm gewahr: man nennt ihn torre degli Asinelli. Er ist über 300 Fuß hoch, und hängt über vier Fuß seitwärts. Dieses Seitwärtsneigen, ist nicht so merklich, als es seyn sollte, weil man gleich daneben einen andern, um neun Fuß niedrigern, Thurm gebauet hat, der de Garisendi heißt. Man macht zu Bologna viel Wesens aus diesen beyden Thürmen, die, wie der zu Pisa, auf diese sonderbare Art von Baumeistern aufgeführt worden sind; aber im Grunde ist es bloß ein kühnes Unternehmen, das weiter kein Verdienst hat, als einen ängstlichen Anblick zu geben.

Man findet eine große Menge Palläste zu Bologna; die interessantesten in Rücksicht auf die Architektur und die schönen Gemälde und Bildhauerarbeiten, sind die Palläste der Bentivoglio, Lambertini, Malvezzi und Aldrovandi. Es

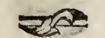
 wäre



wäre unnöthig, hier das Verzeichniß ihrer Gemälde zu geben, weil man sie, wie ich die Erfahrung gemacht habe, sehr oft ihre Stellen verändern läßt, Herr de la .... hat mich um viele Zeit gebracht, indem er mich nach Gemälden oder Statüen laufen ließ, deren Platz er mir im ersten Stock anwieß, und die man ins unterste Geschoß geschaft hatte.

Das Leihhaus ist ein sehr ansehnliches Gebäude. Man leiht hier, gegen gewisse festgesezte Zinsen, an jedermann auf Pfänder. Man hat große Magazine, wo die verschiedenen Geräthschaften der Leiher, aufgehoben werden. Es scheint, daß zu Bologna, wie in dem übrigen Theil Italiens, die Küche der Ort im Hause sey, gegen den man am gleichgültigsten ist. Das meiste Geräthe bestand in Casserollen, Pfannen, Kochtöpfen 2c. Unsre Theologen haben so viel über den Wucher geschrieben, daß ich mich wohl hüten werde, bey meinen Lesern durch Abhandlung dieser Materie, die Langeweile aufzuregen, die ihnen schon jene Schriften gemacht haben; nur so viel will ich hinzusetzen, daß, nach den Einsichten der gesunden Vernunft, eine Privatperson so wenig Sünde thut, wenn sie 40000 Livres, für 2000 Livres Interesse, auf ein Jahr ausleiht, als wenn sie, für demselben Preiß ein Hauß vermiethet, das ihr 40000 Livres zu bauen gekostet hat.

Eine



Eine Anstalt, die **Bologna** unter die merkwürdigsten Städte sezt, ist ihr **Institut**. Hier kann man sich jede nüzliche und angenehme Kenntniß erwerben. Die, welche ihr Genie den Künsten und Wissenschaften heiligen, finden hier geschikte Lehrer, und vortrefliche Muster. Die Bologneser verdienen in der That, in dem Fache der Wissenschaften und Litteratur, alle Achtung. Troz des Vorwurfs der Pedanterey und eines gewissen scientivischen "Air's," woran oft bloß ihre ungeheuren Brillen *) Schuld sind, bleibt es doch erwiesen, daß **Bologna** Männer von Verdienst hervorgebracht hat, und daß Künste und Wissenschaften hier noch mit Nutzen getrieben werden.

Das Gebäude des Instituts ist weitläuftig, und in verschiedene Säle abgetheilt; jeder hat seine eigene Bestimmung. Im Hintergrund des ersten Vorzimmers steht **Benedikts** XIV. Bildniß. Er ist sitzend vorgestellt, in pontificalibus, mit derdreyfachen Krone auf dem Haupte. Ich betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit dies Bild eines Pabstes, der in Europa eben so sehr wegen seiner Gelehrsamkeit und

*) Die Bologneser legen ihre Brillen fast niemals ab; man behauptet, daß sie von Natur ein sehr gutes Gesicht haben, daß sie sich aber der Brillen bloß zu einer Schutzwehre wider den Staub bedienen, der, sonderlich im Sommer, unerträglich ist.

Frömmigkeit als wegen seiner Munterkeit, und der Menge seiner witzigen Einfälle*) berühmt ist; als mich unser Führer bemerken ließ, daß dieses Gemälde mosaische Arbeit sey. Es war das erstemal, daß ich ein Portrait von dieser Art sah, und die Täuschung und die Nachahmung des Pinsels war so vollkommen, daß ich mich nicht ehe überzeugen konnte, daß unser Führer die Wahrheit rede, bis ich es angefühlt hatte. **Benedikt** XIV. Gedächtniß wird immer den Bologneseru werth bleiben, die ein Recht haben, auf einen solchen Landsmann stolz zu thun; **Lambertini** hat keine Gelegenheit versäumt, wo er ihr Wohlthäter seyn konnte; und sein Bildniß konnte nicht besser aufgestellt werden, als an einem Orte,

*) Der Herr Verfasser führt einige davon in einer Note an, von denen ich nur Einen ausheben will. Der Ritter von **Mirabeau**, Schiffskapitain, bat, als er zu **Civita Vechia** lag, **Benedikt** XIV. um Erlaubniß, ihm seine Gardes-Marines vorstellen zu dürfen. Diese jungen Leute wurden also zur Audienz des Pabsts gelassen, allein nach den ersten Ceremonien der Etikette, wandelte ihnen ein so unmäßiges Gelächter an, daß der bestürzte **Mirabeau** nicht wußte, wie er Sr. Heiligkeit genug Entschuldigungen deswegen machen sollte. "Trösten Sie sich, mein Herr Ritter, antwortete Benedikt, so sehr Pabst ich "bin, so fühle ich doch, daß es nicht in meiner "Macht steht, einem Franzosen das Lachen zu "verwehren."

Orte, wo fast alle die Kostbarkeiten und Seltenheiten, die man daselbst erblickt, sein Geschenk sind.

Eine Bibliothek von 40000 Bänden, zu denen Pabst Lambertini 25000 lieferte, nimmt den ersten Saal ein. Sie steht an gewissen Tagen der Woche offen, und wird stark besucht. Sie enthält eine beträchtliche Anzahl Handschriften, unter andern vierzehn Foliobände von der Naturgeschichte des berühmten Aldrovandi. Die Handschriften des Marsigli und Benedikts XIV. nehmen mit Recht einen Platz in einer Sammlung ein, die sie bey ihren Lebzeiten so ansehnlich vermehrt haben.

Der zweyte Saal enthält was bey der Geburtshülfe erfodert wird; Alles ist in Wachs auf das gnaueste nachgemacht, sogar die verschiedenen Mittel, die Wehen der Gebährerinnen, und schwere Geburten zu verkürzen. Diese Sammlung ist allerdings sehr schäzbar für die Menschheit, aber wenig unterhaltend für einen Reisenden, der sich nie mit dem Foetus beschäftigt hat.

Die sechs folgenden Säle sind für die Naturgeschichte bestimmt; alle Theile des Pflanzen- und Mineralreichs sind, sind mit eben so viel Ordnung als Geschmack, geordnet, und jedes Stück gehörig überschrieben.



Der siebente Saal begreift die Physik, und man trift hier alle, zu den Experimenten erforderliche, Werkzeuge an. Man zeigt darunter den bolognesischen Stein, den man in den benachbarten Gebirgen der Stadt findet, und der im Dunkeln leuchtet.

Der achte und neunte Saal sind mit Planen und Rissen aus der bürgerlichen - und Kriegsbaukunst, sowohl gezeichneten als gestochenen, angefüllt. Man erblickt hier die Modelle der berühmtesten Gebäude, Säulen, Obelisken ꝛc. zu Rom, und alles, was die Vertheidigung oder den Angriff eines Platzes betrifft.

Der zehnte Saal ist dem Seewesen gewidmet. Herr Hürson, Intendant der französischen Marine, war, auf seiner Reise nach Italien, nicht mit dem Kriegsschiffe zufrieden, das ihm hier gezeigt wurde, und schickte, bey seiner Rückkunft, ein anderes an das Institut, das mit aller möglichen Genauigkeit verfertigt war. Er fügte zu diesem Geschenke, im Namen des Königs von Frankreich, noch zwey prächtig gebundene Folianten von Seekarten hinzu.

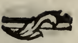
Die antiken Münzen, und andre Seltenheiten der Egypter, Griechen, Römer, werden im eilften Saale aufgehoben.

Eine

Eine wichtige Hülfe die Benedikt XIV. seinem Vaterlande zur Aufmunterung der schönen Künste geleistet hat, ist die Sammlung von Gipsabgüssen, die nach den besten Statüen zu Rom und Florenz verfertigt sind. Die Gallerie wo sie stehn, ist sehr geräumlich, und die Maler und Bildhauer können sie sehr bequem kopiren.

Außer diesen Sälen ist noch ein botanischer Garten vorhanden, der sehr reichlich versehn ist, und gut unterhalten wird. Geschikte Lehrer geben hier Unterweisung, und ziehn Schüler, die Praxis und Studium oft sehr berühmt machen.

Doch ich komme auf einen fröhligern Gegenstand, die Schauspiele. Sie sind sehr glänzend zu Bologna, und die Pariser können keinen verführerischern Blick geben, als diesen. Damen und Herrn sind gut gekleidet, und der Saal, der erst neu gebauet ist, kann zu einem Muster in Rücksicht auf Bequemlichkeit und Auszierung dienen. Er ist oval, hat fünf Reihen Logen, und der Vorhang, welcher das Proscenium formirt, ergänzt das Oval, durch gemalte Bogen, die den wirklichen an Form und Farbe gleichen. Die Musik, die hier aufgeführt wird, ist vortreflich, sowohl an Stimmen als Spielern, besezt: ich habe sogar bemerkt, daß die Ballette besser entworfen waren, und



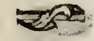
von Tänzern executirt wurden, die mehr zu gefallen als in Erstaunen zu setzen suchten. Alle Schauspiele gehn in Italien sehr spät an. Das Abendessen ist dort nicht, wie bey uns, die Lieblingsmahlzeit. Es besteht gewöhnlich in einigen Gläsern Limonade, oder Bechern Gefrornes, die man während des Stücks nimmt. Ich weiß nicht, warum die Personen, welche die Ein- und Auslaßbillette vertheilen, immer maskirt sind; sie müßten sich denn etwa abgeben, noch andere Billette auszuspenden, die ein Incognito und Geheimniß heischen.

Da die Stadt **Bologna** sich selbst regiert, so herrscht hier eine strengere Ordnung und Polizey, als in andern Städten, die von ihren Oberherrn entfernt liegen, und deren Details durch die Personen vernachläßigt werden, welchen er seine Gewalt übertragen hat. Die Sitten sollen in **Bologna** sehr rein seyn, und **Juvenals** Vorschrift, "man ist Kindern die größte Behutsamkeit schuldig," wird von den Müttern in Ansehung ihrer Töchter, auf das genaueste befolgt. Sie ermangeln niemals, sie die Augen niederschlagen zu lassen, wenn sie bey dem **Neptun** des Springbrunnens vorüber gehn, dessen Stärke und Kräfte durch Dinge ausgedrückt sind, die wider den Wohlstand streiten. Ich fände es weit einfacher, seine Zuflucht zu einem Blechschmidt zu nehmen, der mit einem Rebenblatt, ihn in einen ehrbaren

baren Zustand versetzen könnte. Man gestattet zu Bologna noch keine öffentliche Weibespersonen, so daß die Jugend hier weniger der schreklichen Gefahr ausgesezt ist, kurze Vergnügungen, mit einen siechenden Körper bezahlen zu müßen. Aber, wie sich alles im Leben gegen einander aufhebt, so hat auch hier die Krätze sich des Ländchens bemächtigt, das von dem Kinde der neuen Welt verschont geblieben ist. Man behauptet, daß sie aus dem Gebrauch der Liqueurs und des Schweinefleisches entstehe, welches zwey Hauptzweige des bolognesischen Handels sind. Glücklicher Weise hat mich kein unangenehmes Jucken an das Vergnügen errinnert, was mir die Mordatella, und der vortrefliche Ratafia des Giacomo Gnudi, gemacht haben.

Das Blut ist schön zu Bologna. Die Mannspersonen tragen gewöhnlich ein schwarzes Kleid, und einen kleinen Mantel. Nach ihrer Uniform sollte man sie alle für Gerichtspersonen, oder Aerzte halten. Die Damen stecken in einem grossen, schwarzen, taffetnen Schleyer, der ihnen den Kopf verhüllt, und bis auf die Knie geht. Sie sind niemals in dem Fall, selbst von ihren genauesten Bekannten, erkannt zu werden, und ich kenne keine bequemere Tracht, um Gutes im Verborgenen, oder Böses ohne Aergerniß des Nächsten, zu thun.

Die bolognesische gemeine Mundart, ist die des Doktors in der italienischen Komödie; sie ist schleppend, und grob. Ich habe oft das unangenehme dieser manchfaltigen Dialekte empfunden. Man glaubt, wenn man Frankreich verläßt, kein Fremdling in Italien zu seyn, wenn man die Sprache der Tasso's, der Bocaze, und Arioste sprechen kann: aber es giebt keine Stadt, die nicht ihre eigene Mundart hat, und die Verschiedenheit ist so groß, daß ein Genueser von einem Neapolitaner nicht besser verstanden wird, als ein Franzose. Obgleich überhaupt die öffentlichen Verhandlungen, und Predigten, in toscanischer Mundart geschehn, so haben doch neuere Litteratoren sich nicht geschämt, die unsterblichen Gedichte des Tasso und Ariost, in die gemeine Sprache ihres Landes zu übersetzen: eine undankbare und schädliche Arbeit, weil sie diesen berühmten Schriftstellern, eine von ihren Hauptschönheiten, die Schönheit des Ausdrucks raubt, und die Communication vernichten hilft, welche die Fähigkeit sich zu verstehen, unter benachbarten Völkern stiftet.



12.

La Romagna — Imola — Faenza — Forli — Cezenna — Rimini — Pozzaro — Sinigaglia — Ancona — spanische und portugiesische Jesuiten.

Auf unsrer Reise befanden wir uns bald im Ueberfluß, bald im Mangel. Wir hatten eben nicht nöthig es sehr genau zu nehmen; auch konnten wir in den Städten, mit leichter Mühe, alles bekommen was zu unserm Nutzen, oder zu unsrer Bequemlichkeit dienen konnte, aber ganz anders war es mit unsern Nachtlageru beschaffen. Wir wurden zwar allemal auf das freundlichste empfangen; non dubiti sera servita, sagte der Cameriere, allein zum Unglück war just immer das, was wir verlangten, im Hause ausgegangen, und nicht mehr zu haben. Es ist wahr, niemand kann mit mehr Würde aufwarten, als der Scalco; Komplimente die Menge, Servietten über der Achsel! er sezt euch mit dem wichtigsten Anstand von der Welt ein Gericht hin, wo die in Oel schwimmende Brühe, die Stelle eines Brechmittels vertreten kann. Ich errinnere mich unter andern eines Dorfes, wo die

Dürf-

Dürftigkeit in dem Wirthshause so weit gieng, daß man nicht einmal Servietten kannte. Aber der Cameriere, um nicht wider das Costum zu fehlen, hatte, statt dessen, eins der allerschmutzigsten Schnupftücher auf die Achsel gesteckt: dies neumodische Bandolier gab einen Anblick, daß selbst dem Vielfraß von Franciskaner, den uns Rabelais beschrieben hat, die Lust zu essen vergangen seyn würde. Wir bäten den Herrn Cameriere auf das demüthigste, uns ohne Umstände zu behandeln. Als wir dieses verwünschte Dorf verließen, dessen Namen ich zum Glück vergessen habe, erreichten wir Imola, eine kleine Stadt in Romagna, sechs "Lieues" von Bologna. Man findet eben nichts merkwürdiges darinn, als ein großes Rathhaus, mit einer so breiten, marmornen Treppe, daß ich glaube, daß der ganze Rath auf Einer Stufe Platz hat.

Faenza ist beträchtlicher, und hat seinen Namen dem irredenen Geschirr gegeben, das wir Fayance, und die Italiener Majolica nennen. In dieser Stadt ist die erste Fabrik davon angelegt worden, und wir verdanken die zu Nevers in Frankreich, einem Italiener, welcher bey seiner Durchreise durch diese Stadt, in der Nachbarschaft eine, dazu taugliche, Erde entdeckte.

An demselben Tage kommt man, nacheinander, durch Forli und Cesenna. In der Kathedralkirche der ersten Stadt war eine Kapelle fertig geworden, welche ganz mit kostbaren Marmor bekleidet ist; die neuerlich gemalte Kuppel, stellt die Himmelfahrt der heil. Jungfrau vor, die Wahl der Farben ist mir sehr schön, hingegen die Stellung ein wenig verwirrt vorgekommen, sonderlich bey der Gruppe, welche die heil. Jungfrau begleitet. An der Seite der einen Kirchenthüre ist das Grab des berühmten Mathematikers Toricelli.

Eine prächtige Brücke führt zu Cesenna hinein: man verläßt sich auf die Vorsicht und Nüchternheit der darüber Gehenden, denn man hat sie mit keiner Lehne versehn. Ich weiß nicht wo Herr de la Lande, das "Air" von Fröhlichkeit und Freyheit hergenommen hat, das unter den hiesigen Einwohnern herrschen soll: ich habe im Gegentheil nichts in ihren Figuren wahrnehmen können, was nicht Traurigkeit und Verdruß bezeichnete. Das einzige, was mir auffiel, war eine Art von Koketterie, die ihnen eigen ist. Sie bedienen sich der Mahle die sie im Gesicht haben, um lange Haare darauf wachsen zu lassen, die oft 3 bis 4 Zoll lang sind: sie gleichen ziemlich den langen und dünnen Schnurrbärten, welche man an den sinesischen Figuren auf den Feuerschirmen bemerkt.

Wie

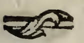
Wie wir durch diese kleinen Städte der Romagna kamen, erblickte ich so viele Geistliche auf den Gassen, daß ich sie für lauter Seminarien hielt. Da der geistliche Stand, der vornehmste in den päbstlichen Ländern ist, so glaubte ich Anfangs, daß jedermann ihn ergreifen, oder wenigstens sich in seine Tracht kleiden wolle: aber als ich mich genauer erkundigte, erfuhr ich, daß dies schwarze Gedränge, aus spanischen und portugiesischen Jesuiten bestehe, die man in alle Städte des Kirchenstaats zerstreut hatte: zu Imola sind die aus Paraguay; zu Faenza, die aus Mexico; zu Bologna, die aus Kalifornien; zu Fano, die aus Brasilien u. s. w.

Ob ich gleich so antijesuitisch gesinnt bin, als einer, so hält mich doch mein Vorurtheil für den ganzen Orden nicht ab, einzelnen Mitgliedern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sich auf die Pflichten ihres Standes eingeschränkt, und durch ihre Talente um Religion und Wissenschaften wohl verdient gemacht haben. Darf man gleich Leute nicht nach der ersten, flüchtigen Unterhaltung beurtheilen, so muß ich doch gestehn, daß ich in den Jesuiten, die ich in diesen Städten der Romagna antraf, bloß ehrwürdige Geistliche gefunden habe: Res sacra miser! Von ihren Herrn an den Küsten Italiens, wie ehemals Jonas an den Küsten von Ninive,



Ninive, ausgeworfen, ist ihr Zustand wirklich schrecklich. Sie sind in kleine Städte, ohne Hülfe, ohne Umgang, mit 400 Livres Gehalt, statt aller Einkünfte verbannt, und haben nicht einmal den Vortheil, die Messe gratis lesen zu können, vielweniger ein Honorar dafür, wie in Frankreich zu ziehen. Man nöthigt sie, in der Sakristey, die Kosten für das leinene Geräthe und den Schmuck zu bezahlen, und sie bringen nicht einen Tag ohne das Geleit des Elends und der Langeweile hin. Dies waren die Klagen eines Jesuiten, der mich zu Imola in einem Buchladen anredete. Als das Unglück über seinen Orden ausbrach, war er Mathematikus bey dem Seeobservatorium zu Madrid. Er stand in großer Achtung bey dem Könige, war der vertraute Freund des Herrn von As * * * *, eines Ministers, welcher der größten Gunst genoß, und sah sich vom Blitz getroffen, ehe ihn die mindeste Ahndung vor dem Ungewitter gewarnt hatte. Was er mit Hitze bedauerte, war seine Bibliothek; sie würde für ihn in seiner Verbannung eine große Hülfe gewesen seyn, und wenn er ihre Beraubung erwähnte, so standen ihm die Thränen in den Augen. Ich suchte sie ihm so gut zu trocknen als ich konnte, und wir schieden als die besten Freunde von einander; ich stieg unter den Seegenswünschen dieser guten Väter in meine Chaise, die nicht satt werden konnten, Frankreich zu loben. "Es hat

die



die Jesuiten fortgeschickt, sagten sie, aber sie mit Gelindigkeit und Menschlichkeit behandelt." — — Es schien als ob die "wirksame Gnade" von Spanien und Portugal, sie über den Punkt der Herrn **Montclar** und **Chalotais** bekehrt hätte.

Ohngefähr drey "Lieues" von Rimini, kommt man über einen kleinen Bach, auf den ich nicht Acht gehabt haben würde, wenn man nicht daran errinnert hätte. Man nennt ihn im Lande **Pisatello**, und es ist der berühmte Rubicon, der durch den Schluß des Senats von Rom so bekannt ist. Eine heilige Furcht ergriff, wie man sagt, den Cäsar an seinen Ufern. Das traurende Bild des Vaterlands schwebte vor seiner Seele, und er zitterte vor dem was er zu thun im Begriff stand. Aber Sylla's Prophezeihung, der den Cäsar mit auf die Liste bey einer von seinen Verurtheilungen gesezt hatte, sollte in Erfüllung gehn, und das Schiksal sparte ihn auf, der Henker seines Vaterlandes, und der erste seiner Tyrannen zu werden.

Rimini ist eine sehr alte Stadt, wie man aus verschiednen Denkmälern schließen kann, die noch seit den Zeiten der Römer existiren. Das ansehnlichste darunter, ist ein Triumphbogen des August. Das Thor ist sehr breit, und die Innschrift halb ausgelöscht. Auf beyden Seiten sind Köpfe

auf

auf Medaillon's eingegraben, und den obern Theil des Bogens nimmt ein Ochsenkopf von Bildhauerarbeit ein, welches, wie man behauptet, **Augusts** Sinnbild war.

Die Brücke von **Rimini** ist eins der schönsten Werke des Alterthums. Sie ist ganz von Marmor gebaut, und hat fünf Bögen, die oben mit einer Menge Bildhauerarbeiten und Innschriften geziert sind.

Man sieht auf den großen Platz von **Rimini** einen Stein, auf welchen, dem Vorgeben nach, **Cäsar** stieg, um eine Anrede an seine Soldaten zu halten. Man lieset folgende Innschrift daran. Caesar Dict. Rubicone superato, civili bello Commiliton. suos hic in foro avallocat. "Cäsar, der Dictator, nachdem er über den Rubicon gegangen war, redete seine Soldaten auf diesem Platz an, und munterte sie zum bürgerlichen Krieg auf."

Die Stadt **Rimini** hat ein ziemlich elendes Ansehn, und wird nur von Matrosen, oder vielmehr Fischern bewohnt. Der Hafen ist schlecht, und kann bloß Barken einnehmen. Unterdessen giebt es verschiedene Fabriken hier, unter andern eine von **Fayance**. Der lateinische Vers, den man über ihrer Thüre lieset, scheint für einen Aschermittwoch gemacht zu seyn, kann aber auch an andern Tagen des Jahres, zu erbaulichen Betrachtungen dienen.



Lutea vasa sumus, testea vasa damus.
"Wir sind Gefäße von Erde, und geben Ge-
"fäße von Erde."

Rimini ist jezt bloß in der Kirchengeschichte, durch das, im Jahr 59 gehaltene Koncil berühmt, wo die Arrianer, durch die Unterstützung des Kaysers Honorius, auf einige Zeit den Sieg davon trugen. Die orthodoxen Bischöfe, welche die von den Arrianern gegebene Formel nicht unterschreiben wollten, entfernten sich nach Catholica, einem kleinen, vier "Lieues" von dieser Stadt gelegenem Orte.

Als wir Rimini verließen, fuhren wir immer am Rand des Meeres hin, so, daß das eine Rad auf dem Gestade, das andre im Wasser gieng. Es war vortrefliches Wetter, und die Hitze, ohngeachtet wir uns am Ende des Oktobers befanden, so stark, daß sie uns lästig wurde; alle diese kleinen Städte des Kirchenstaats liegen in einer geringen Entfernung von einander, und man kommt an einem Tage durch Pezaro, Fano und Sinigaglia.

So gern ich mich auch meiner Schreibetafel zu Pezaro bedient hätte, so konnte ich doch nichts weiter, als einen, ganz artigen Springbrunnen mitten auf dem Markt, bemerken. Er besteht aus einer

einer beträchtlichen Wasser-Garbe, von einer grossen Menge Wassersprünge, in einem Krayß, umringt. Am Ende des Markts steht eine marmorne Bildsäule des Pabsts, Urban VIII. Man braucht kein großer Kenner zu seyn, um nicht lange dabey zu verweilen.

Zu Fano sollte man kein so weitläuftiges Theater erwarten. Seine Tiefe sezt in Erstaunen. Die Dekorationen sind schön, und formiren 21 Kulissen, deren Perspektive auffallend ist. Dies Theater errinnert an die berufene Brücke in Spanien, der es bloß an einem Fluß fehlt. Das Parterre allein würde für ganz Romagna in corpore hinreichend seyn; auch dient dieses Schauspielhaus, schon seit geraumer Zeit, zu nichts, als den Fremden eine buona mancia abzulocken, denen man es nicht wenig anzupreisen ermangelt. Es ist zu Fano noch ein Triumphbogen aus den Zeiten des Augusts vorhanden. Er ist von weissem Marmor, und gleicht in der Architektur, dem vom St. Denis-Thore. Er besteht in einem großen Thore, das von zwey kleinern flankirt wird, über denen nichts weiter als der Platz zu den Basreliefs geblieben ist. — — In Italien muß man erwarten, bey jedem Schritt durch Denkmäler aufgehalten zu werden, welche Aufmerksamkeit verdienen, allein von wie vielen gilt auch nicht das: Major è longinquo

 reve-

reverentia! Man kann den Triumphbogen zu Fano, billig unter diese lezte Klasse rechnen. — Ohngefähr eiue Meile von dieser Sradt findet man den Matauro, ein Fluß der durch die Schlacht berühmt ist, welche Roms Schicksal entschied.

Asdrubal, Bruder des Hannibals, Feldherr der Karthaginenser, wollte seinem Bruder aus Spanien eine Armee zuführen, ließ sich durch den Consul Claudius Nero überfallen, und blieb mit 60000 Mann auf dem Platz: daher singt Horaz in einer seiner Oden:

Welch Heil, o Rom, schon längst der Neronen Haus
Dir schuf, das saget Asdrubals Niederlage
Am Fluß Metaur — — —

Die Stadt Sinigaglia ist klein, aber lachend und gut befestigt. Nach seinem kleinen Hafen zu urtheilen, der immer voll Fahrzeuge ist, muß der Handel hier blühen. Die Messe zu Sinigaglia ist in ganz Italien berufen. Zur Bequemlichkeit der Einwohner hat man zwey ansehnliche Gebäude gebaut, welche die beyden Seiten des Hafens, nach seiner ganzen Breite einnehmen. Grosse Arkaden dienen zur Niederlage der Waaren.

Der

Der Bau dieser Gebäude ist von gutem Geschmack, und macht den Hafen von Sinigaglia zu einem angenehmen Spaziergang.

Man wird die Stadt Ancona weit in der Ferne gewahr; sie ist amphitheatermäßig auf einen ziemlich jähen Berg gebaut. Da der Weg hinauf sehr steil ist, so sezten unsre Fuhrleute, die mehr für ihre Pferde als für uns bekümmert waren, uns eine Viertelstunde von der Stadt in einem Gasthofe ab. Alles unser Zureden, uns in die Stadt zu bringen, war vergebens, und wir musten uns entschließen, sie zu Fuß, troz der Hitze und Beschwerlichkeiten des Wegs, zu erklettern.

Die Lebhaftigkeit in den Straßen von Ancona, die Menge Kramläden, und sonderlich die vielen Juden, und Leute aus allen Nationen, die man hier antrift, sind Beweise des ansehnlichen Handels der hier getrieben wird. Man lieset über einem der Stadthore, eine Innschrift, die, wenn sie nicht bloß zur Zierrath da steht, der Menschheit Ehre macht:

Alma fides, proceres, vestrum quae condidit urbem
Gaudet in hoc, socia vivere pa-
ce, loco.

Der Hafen von Ancona ist groß, aber bey stürmischen Wetter nicht sicher; man ist noch immer beschäftigt einen neuen Damm zu bauen, um diesem abzuhelfen. Er wird wegen der Freyheiten, die ihnen die Päbste ertheilt haben, und der Erlaubniß, welche die Kaufleute von allen Religionen haben, sich hier niederlassen zu können, stark besucht. Eins von den Hauptgebäuden zu Ancona ist das Rathhaus. Die Architektur, obgleich in gothischem Geschmack, ist edel, und mit ziemlich guter Bildhauerarbeit verziert.

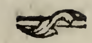
Die Börse, die man die Kaufmannsloge nennt, hat eine schöne Fasade. Die innern Säle wo die verschiednen Handlungsgeschäfte abgehandelt werden, sind sehr weitläuftig, und mit steinern Statüen von guter Ausführung, besezt; sie stellen die Religion, die Menschlichkeit, den Handel u. s. w. vor.

Ich hatte in meinem Memorandum - Buch hauptsächlich zwey Dinge angemerkt, die ich zu Ancona besichtigen wollte, den Triumphbogen des Trajans und des Vanvitelli. Ich hatte mir zum Führer und Cicerone, einen alten Soldaten des Pabstes, einen Invaliden gewählt, der, nach seinem Gang zu urtheilen, keine Nachwehen von den Beschwerlichkeiten seines ehemaligen Handwerks

spürte,

spürte, und uns so schnell führte, daß wir im Huy die ganze Stadt durchflogen. Ich war beschäftigt, mich bald von dieser, bald von jener Seite umzusehn, wie erstaunte ich aber, mich an einem Orte zu finden, wo uns eine Menge Galeerensklaven umringten, die um ein Allmosen baten, und, um desto gewisser zu seyn etwas zu bekommen, uns unsre Schnupftücher stahlen. Weit gefehlt, daß die Galeerensklaven des Pabstes so ehrliche Leute sind, wie die unsrigen! bloß Verbrechen auf Verbrechen haben sie auf die Galeere gebracht, und es ist nicht einer unter diesen Schelmen; der nicht in Frankreich würde zum Rad verurtheilt worden seyn. Ich fand es nicht für rathsam, alle die kleinen, von diesen Herrn besezten Gäßchen zu durchkriechen, die zu den Triumphbögen führten; und ich begnügte mich, lieber das Denkmal in der Ferne zu betrachten, als mich einem neuen Verlust, oder einer unangenehmen Bereicherung in der Gesellschaft dieser Bösewichter auszusetzen.

Der Triumphbogen, den der Senat zu Ehren des **Trajans**, seiner Gemahlin, und seiner Schwester errichten ließ, steht am Eingang des Hafens. Er ist von **Parischem** Marmor erbaut, und so gut er auch erhalten ist, mehr wegen dessen berühmt, was er vormals war, als was er jezt ist. Man hat alle die bronzenen Statüen und Basreliefs,



liefs, die ihn schmückten, weggenommen. Er hat bloß eine, mit vier korinthischen Säulen besezte, Pforte. Man rühmt seine Architektur, als aus- gesucht in ihrer Einfachheit. Auf mich hat dies Denkmal weiter keinen Eindruck gemacht, als daß es mir das Gedächtniß eines der besten Fürsten zurückrief, die jemals existirt haben; vielleicht war meine üble Laune über die Galeerensklaven daran Schuld, vielleicht will aber dieses Monument in der That nicht viel bedeuten.

Der neuere Triumphbogen des Vanvitelli ist von dorischer Ordnung, und kam mir noch einfa- cher vor, als der erste. Es ist derselbe Vanvi- telli, der das Lazareth baute, welches zur linken des Hafens liegt. Es besteht aus einem geräum- lichen, von regelmäßigen Gebäuden umgebenen Hof. In der Mitte dieses Hofs steht eine, als Laterne gebaute Kapelle, so daß man hier Messe hören kann, an welchem Orte des Lazareths man sich auch befindet.

Il duomo, so wie verschiedene andre Kirchen zu Ancona, ist mit Gemälden geziert, die man, hier wie anderswo, für Arbeiten des Titians und Dominici ausgiebt. Man muß ein sehr gutwilli- ger Liebhaber seyn, um es zu glauben, denn sie

sind

sind so räucherig, daß man nichts mehr daran unterscheiden kann.

13.

Loretto — die Santa-Casa — Beschreibung des Schatzes — Spital für die Pilger — Gemälde der Stadt und ihrer Einwohner.

Wenn man vergäße, daß man auf dem Weg nach Loretto wäre, so würde der Kopfputz der Bäuerinnen des Kantons daran errinnern; er besteht in einem großen Schleyer auf dem Kopf, vollkommen wie an den Madonna's.

Die kleine Stadt Loretto, vier "Lieues" von Ancona, liegt auf einem sehr steilen Berge. Ein Glück, daß die Engel, welche die Santa-Casa trugen, Flügel hatten, und den bösen Wegen ausweichen konnten, sonst möchte es ein sehr beschwerliches Geschäfte gewesen seyn, ein altes, bakſteinernes Haus, auf einen so hohen Berg zu

 schlep-

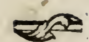
schleppen. Wir, die wir, wie andre Menschen, reiseten, wir kamen nur mit der grösten Mühe hinauf, und unsre Gäule drohten mehr als einmal, uns die Wallfahrt zu Fuße machen zu lassen.

Ich kenne nichts drolligters, als die Beweise die man von den Reisen des heil. Hauses nach Dalmatien, und von dort nach Loretto anführt. Man sollte wohl nicht glauben, daß das Stillschweigen der besten Kritiker, als eines Baillet, Tillemont, Fleuri, und andrer mehr, von den Anhängern dieses Aberglaubens, als das vortheilhafteste Zeugniß ausgelegt wird? Was aber den Unglauben, nach ihrer Meynung, vollends zu Boden schlagen muß, das sind, folgende Gründe, die sie in dem wichtigsten und ernsthaftesten Ton herrechnen.

1.) Daß die Mauern des Hauses, ohne Grundlage, fest stehn.
2.) Daß die Steine desselben, ohngeachtet sie den ganzen Tag geleckt und gerieben werden, sich niemals abnutzen.
3.) Daß die hölzerne Statüe, bisher noch von keinem Wurm angegangen worden ist.

Dazu kommen noch eine Menge Offenbarungen, Erscheinungen, Genesungen, Wunderwerke, die dem Jesuiten Turselin so authentisch dünken,

daß



daß er in seiner Universalhistorie, (wir wollen hoffen aus inniger Ueberzeugung!) ausruft. "Es ist "unmöglich eine so glaubwürdige und erwiesene "Sache in Zweifel zu ziehn, ohne nicht zugleich an "der Vorsehung und ihrer Allmacht zweifeln zu "wollen!" — Doch ich will mich nicht weiter in Betrachtungen darüber vertiefen, sondern ich schreite zur Beschreibung der Kirche zu Loretto, der einzigen Merkwürdigkeit an diesem kleinen Orte.

Sie ist auf einem ziemlich großen Platz gebaut, der von regelmäßigen Gebäuden, mit an dem Erdgeschoß angebrachten Arkaden, umgeben werden soll.

Bloß die linke Seite ist geendigt. Die Architektur ist gut, und mit dorischen und korinthischen Ordnungen geziert. Neben dem Portal steht die bronzene Statüe Sixtus V. mit dem Rücken nach der Kirche. Die Tugenden dieses bekannten Pabstes, (ich weiß nicht welche?) sind durch weibliche Figuren, an den vier Ecken des Fußgestelles, personnificirt.

Mitten auf dem Platz ist ein Springbrunnen von Marmor. Die Zierrathen und die Figuren, aus welchen das Wasser läuft, sind von Bronze.

Die Fasade der Kirche ist bloß durch drey Thüren von Bronze merkwürdig, deren Basreliefs sehr geschäzt

geschäzt werden; sie stellen Geschichten aus dem alten und neuen Testamente vor. Man muß einige gute Gemälde in den Kapellen nicht vorbeygehn; unter andern eines von **Vouet**, einem französischen Maler, das Nachtmal.

Das Haus der heil. Jungfrau steht mitten in der Kirche, und damit es vor dem frommen Angriffen der Pilger desto besser geschüzt seyn möge, hat man es in ein andres Haus von Marmor eingesperrt, dessen Architektur korinthische Ordnung ist. Zwischen den Säulen sind Nischen, mit den Bildsäulen der Propheten und Sibyllen. Die Gesellschaft wird ein wenig sonderbar scheinen, allein in Italien entsagt man nicht sobald der Stelle *). Teste David cum Sibylla. Die Basreliefs, welche das Gebäude umgeben, bilden die vornehmsten Begebenheiten aus dem Leben der heil. Jungfrau ab. Das ganze Werk ist von **Sansovino.**

Die Santa-Casa, so, wie sie die Engel im Jahr 1294 hierher geschaft haben, kann 30 bis 40 Fuß in der Länge halten. Sie ist von Backsteinen gebaut, die durch die Zeit und den Lampendampf schwarz geworden sind. Das Gebäude ist seiner ganzen Länge nach in zwey Theile geschieden,

woven

*) Sie ist aus dem Pariser Brevier weggelassen.

wovon der eine, eine Art Schiff, und der andre ein Sanctuarium formirt, wo ein Altar steht, und Messe gelesen wird. Ueber diesem Altar erblickt man durch ein Gitter, bey dem Schimmer unzähliger goldener und silberner Lampen, die Statüe der Madonna der Madonnen, ganz mit Edelgesteinen bedeckt, und auf dem Haupte eine Krone, welche ein Gelübde Ludwig's XIII. ist.

Unter dieser Statüe, in einem Zwischenraum zwischen der Mauer und dem Altar, ist das Santo Camino, oder das Kamin der heil. Jungfrau in das man ehrerbietig den Kopf stekt, und nicht ermangelt es an der Stelle zu küßen, wo der Kesselhakken war.

Alle Mauern dieses kleinen Gebäudes sind mit Gold- und Silberblechen, mit den kostbarsten Ex votos, mit Diamanten von unschäzbarem Werth, und mit Figuren geschmückt, unter welchen man den großen Conde, von Silber, wegen eines Feldschlachtgelübdes, und Ludwig XIV. von Gold, bemerkt, genau so schwer am Gewicht, als er nach seiner Geburt wog. Unter dem kleinen goldnen, mit Lilien bestreuten Kissen, auf welchem das Kind liegt, lieset man die Worte:

Acceptum a Virgine Delphinum
Gallia Virgini reddit!

Frank-



"Frankreich giebt der Jungfrau den Dauphin
"wieder, den es von ihr empfieng."

Ich wundre mich, daß sich der berühmte **Muretus** nicht in so gute Gesellschaft gemacht hat. Als ihn das Parlament zu **Toulouse**, als Non=Confirmist zum Feuer verdamte, so fand er nicht für gut, die Vollziehung des Urtheils abzuwarten, sondern floh nach **Loretto**, wo er seine Dankbarkeit der heil. Jungfrau, durch folgende Verse bezeugte.

O decus Italiae, Virgo, quas reddere grates
Quasve referre queam!

In einem silbernen Schrank, neben der Sakristey, hebt man das Kleid der heil. Jungfrau auf, das die Würmer verschont haben, und einen zerbrochenen Napf, dessen Stücke mit Mastix wieder zusammengefügt, und in einer hölzernen Kapsel eingefaßt sind. Man behauptet, daß dieser Napf beständig einen überaus angenehmen Geruch von sich dufte, und ich verlasse mich in diesem Stück auf die, welche eine feinere Nase haben, als ich. Ein Priester in der Stola, und Chorhemde, reicht sie zum Küßen hin, und sezt sie denen, die aus Andacht oder Neugier hinzutreten, auf den Kopf. Ich war unter der Anzahl der leztern, so wie ein Engländer, seine Frau und ein junges Frauenzimmer.

mer. Ich merkte wohl an den Minen der leztern, daß sie sich alle Mühe gab, sich des Lachens zu erwehren, indem sie in die Höhe sah, sich in die Lippen biß; es gelang ihr auch, bis auf den Augenblick, wo sie die Nase in den Napf steckte, denn da brach sie in ein so ärgerliches Gelächter aus, daß ihre Mutter, welche die Folgen fürchtete, geschwind mit einem ernsthaften Gesicht vor ihr trat, um das Skandal ihrer Tochter vergessen zu machen.

Man theilt in der Kapelle eine Menge kleine Gebetbücher, Klingeln, den Donner zu verjagen, Kerzen in Todesnöthen, und Stücken von dem Schleyer der heil. Jungfrau aus; aber der größte Verkehr wird mit den Paketten-Staub getrieben, den man mit dem Besem von den Wänden der Santa-Casa kehrt. Diese lezte Reliquie ist im Grunde nichts weiter, als das Resultat des Schmutzes, der durch die Pilger hineingeschleppt wird. Man kann auf ihre zahlreiche Karavanen aus den Furchen schließen, die in den Marmor, um die Kapelle, geschliffen sind. Die Andacht der wahren Gläubigen besteht darinne, diese "Tour" einigemal auf den Knien zu machen, und dies wird so oft wiederhohlt, daß der Marmor beträchtlich ausgehöhlt ist.

Wir wurden überflüßig mit allen den heiligen Spielwerken von Loretto durch den "Pönitentiarius"



rius" der Franzosen versehn, den wir hier fanden. Es war ein Piemonteser, der fast keine andre Wohnstätte hatte, als seinen Beichtstuhl, aus welchem er mit einem langen, dünnen Stäbchen, die Köpfe der Personen berührte, die Ablaß verlangten. Er war mit seinem Handwerke so vertraut geworden, daß er alle Minuten seine angefangene Arbeit verließ, um mit dem Vorübergehenden zu plaudern. Ich habe niemals einen Menschen gesehen, der begieriger gewesen wäre, sich Kunden zu verschaffen; er that sein möglichstes, um durch uns die Zahl seiner Beichtkinder zu vermehren, allein wir stellten ihm vor, daß eine so ernsthafte Handlung mehr Zeit zur Vorbereitung erfodere, als uns übrig sey, und sich schlecht mit der Zerstreuung einer Reise vertrage. Als er uns bey unsrer abschläglichen Antwort beharren sah, gab er uns einen Auftrag an den Kardinal **Bernis** mit. Bey der Aufhebung des Ordens der Jesuiter, welche die "Pönitentiarien" zu **Loretto** waren, hatte man unter ihre eingezogene Güter, auch alle die "Fonds" mit begriffen, welche die katholischen Fürsten zu **Loretto**, zur Unterstützung der Pilger aus ihren Staaten, gestiftet hatten. Unser Auftrag betraf die Reklamirung der französischen "Fonds," da sich unsre Landesleute, durch diese Beraubung, dem größten Elend ausgesezt sahn.

Alle

Alle in der Santa=Casa befindlichen Reichthümer, so ansehnlich sie auch sind, kommen doch nicht den Werth des Schatzes bey. Man zeigt ihn zweymal des Tages den Neugierigen. Er wird in denen großen Schränken verwahrt, die von oben bis unten, einen ganzen, weitläuftigen Saal einnehmen. Es ist unmöglich einen Begrif von allen den Kostbarkeiten zu geben, die man hier an Gold, Diamanten, Perlen, Edelsteinen, Kleinodien aller Art, Statüen von allen Größen etc. erblickt. Es scheint, als ob es, seit beynahe vier Jahrhunderten, eine Wette unter den katholischen Fürsten gegolten hätte, wer die Santa=Casa am meisten bereichern würde. Natürlich haben mich die Geschenke des französischen Hauses am meisten interessirt. Dahin gehört der Plan der Citadelle von Havre de Grace, von Silber gearbeitet, und vom Prinzen von Conde, nach seiner Befreyung hieher verehrt. Dabey befindet sich eine Ordenskette des goldnen Vließes, von einem Könige von Spanien, von vortreflicher Arbeit, und mit mehr denn zweyhundert der schönsten Diamanten besezt. Ein Stück des Schatzes, das der Aufmerksamkeit des Herrn Guetard auch nicht entgieng, ist eine Smaragdstufe, ohngefehr einen Fuß hoch, und von unschäzbarem Werth: doch ich übergehe die übrigen Stücke, deren Verzeichniß mich viel zu weit führen, und niemals endigen würde. Nur noch

 eines

eines Einzigen Gemäldes in dem Saal des Schaz-
zes muß ich erwähnen, das für die Liebhaber eben
so pikant als das übrige ist. Es ist ein Bildniß
der heil. Jungfrau, von Raphael Urbino. Wenn
man von seiner Schönheit nach der Sorgfalt ur-
theilen soll, mit welcher es aufbewahrt wird, so
scheint es, daß die Herrn Chorherrn von Loretto,
den ganzen Werth dieses Gemäldes kennen.

Ehe wir Abschied von der Santa-Casa neh-
men, darf ich nicht eine Sonderbarkeit der italie-
nischen Andacht vergessen. Es war in einer Ka-
pelle, ein berühmtes Christusbild, von dem das
Gerüchte gieng, daß es Wunder thue. Als dieser
Ruf unter die Pilger kam, wurde man gewahr,
daß die Promenaden um die Santa-Casa sich zu
vermindern anfiengen. Um diesen Misbrauch zu
steuern, nahmen die Chorherrn das Bild in einer
Nacht, und verschlossen es hinter dem Altar von
einer der Seitenkapellen. Seit dieser Zeit nennt
man es, il Christo incarcerato, "den eingeker-
kerten Christ." Allein diese Vorsicht verhindert
nicht, daß man es nicht heimlich anbetet, und daß
nicht die Wand, den Chorherrn zum Possen, mit
Exvotos tapezirt sey.

Mir begegnete zu Loretto dasselbe, was
Herrn Grosley begegnete. Ich erblickte in einem
Winkel

Winkel der Kirche einen jungen Menschen, gut ge-kleidet, gut aufgesezt, einen Blumenkranz auf dem Kopf, der auf einem kleinen Bette lag, und fest zu schlafen schien. Zu seinen Füßen befanden sich allerhand Hufschmidtsinstrumente, und an seiner Seite eine Weibsperson, die sorgfältig die Fliegen von seinem Gesichte scheuchte, und Acht hatte, daß man ihn nicht in seiner Ruhe störe. Ich erkundigte mich, was dieses bedeute, und bildete mir ein, weil ich die Antwort nicht recht begriff, daß es ein Kranker sey, den man hieher gebracht habe, um seine Genesung von der heil. Jungfrau zu erbitten; allein dieser junge Mensch sollte nicht ehe als am Tag der allgemeinen Auferstehung erwachen, und nach der in ganz Italien klüglich hergebrachten Gewohnheit wurde er 24 Stunden lang öffentlich ausgesezt, ehe man seine Leiche dem Sarg anvertraute.

Aus der Kirche besucht man die Keller, wo die Kufen mit den Wein stehn, der an die Pilger ausgetheilt wird. Sie werden zwey Tage lang beköstiget, und empfangen bey der Abreise, zwey "Sols" ohngefähr an Allmosen. Man zeigt in der Apotheke Gefäße von blauer und weisser Fayance, woran die Zeichnungen von Raphael Urbino seyn sollen; il creder e cortesia! ich habe in meinem Leben nichts gemeineres und schlechteres gesehn.

 Da

Da **Loretto** nur zwey Meilen von der See entfernt ist, so sind hier ein kleines Zeughaus und einige elende Festungswerke angelegt, um die Stadt vor einem Ueberfall türkischer Korsaren zu schützen, welche die Wallfahrt dahin einträglicher und bequemer als die nach **Mekka** finden mögten. Das Gewölbe der Kirche hängt voll Fahnen, welche die Kayser den Moslems abgenommen haben. Man erzählt, daß einige Türken, die vor langer Zeit eine Landung gewagt hatten, mit Blindheit geschlagen wurden, und den Weg nach ihren Schiffen, tappend suchen mußten. Aber der Glaube der Lorettaner ist ziemlich in Abnahme gerathen, und der französische Priester erzählte mir, daß, als vor einigen Jahren türkische Fahrzeuge an der Küste erschienen, sich eine solche panische Furcht aller Einwohner bemächtigte, daß die Stadt in einem Augenblick leer stand.

Loretto besteht eigentlich in einer langen Gasse, auf beyden Seiten mit Agnus-dei-Rosenkränz- und Reliquienkrämern besezt, wovon hier ein erstaunlicher Absatz gemacht wird. Das Auslegen dieser Kaufleute macht die Gasse, die so nicht breit ist, noch enger. Ich hofte, auf die Versicherung anderer, in eine angenehme, und reinliche, lachende Stadt zu kommen, und ich fand nichts als Elend, Schmuz, Faullenzerey, und sonderlich ganze

ganze Schwärme Bettler und Pilger, die euch mit ihrer Zudringlichkeit zur Last fallen, und euch, aller eurer Weigerungen ohngeachtet, bis an die Thüre eures Wirthshauses verfolgen.

14.

Recanati — Macerata — Tolentino — Foligno — Spoletta — Terni — die Cascade — Narni — Orticoli — Beschreibung der Gegend um Rom.

Die Traurigkeit, die uns zu Loretto angewandelt war, wurde, bald durch die angenehmen Gegenden zerstreut, die uns anlachten, als wir diese langweilige Stadt verlassen hatten. Die Ebenen sind gut angebaut, und werden von unzähligen kleinen Kanälen durchschnitten, welche die, von den Apenninischen Gebirgen kommende Bäche, formiren. Das war aber auch unsre Aufmunterung alle, um uns bey heitrer Laune zu erhalten, denn die Küchen waren nicht besser bestellt als zuvor. Eben die kleinen, schmacklosen Brode, in der Ge-



stalt der Artischocken; eben der süßliche Wein; eben die lästigen Gastwirthe, mit der ermüdenden, ewigen Frage, quanti letti, signore? "wie viel Betten, meine Herrn? — Wer hätte bey dem Anblick der Zimmer die wir bewohnten, und des Geräthes, das sie verschönerte, sich einbilden sollen, daß just das Geräthe, die Meuble fehlen würde, welche von der ersten Nothwendigkeit, und nichts weniger als ein Gegenstand des Luxus ist? — Ich meyne ein gewisses Geschirr, das gewöhnlich, bescheiden, seine Stelle unter dem Bette einnimmt. Die, welche wir jenseits Loretto fanden, bestanden aus gläsernen, in Schilf eingeflochtenen, Gefäßen, wie die Rossoliflaschen, und glichen in der Form ziemlich den papiernen Laternen der Nonnen. Um sich des Recipienten zu bedienen, muß man mit der einen Hand den Deckel, und mit der andern den Henkel des Gefäßes halten, sonst läuft man Gefahr, außen anzubringen, was hineinbestimmt war. Man merkt auch gar leicht am Geruch, daß nicht alle, die seinen Gebrauch nöthig hatten, gleiche Geschicklichkeit besessen haben. Ich glaube nicht daß jemals ein abgeschmakterer Hausrath erfunden worden ist. Als wir diese Geschirre das erstemal sahn, konnten wir gar nicht ihren Gebrauch errathen; aber als wir einmal davon unterrichtet waren, schien er uns so beschwerlich, daß wir uns bey Zeiten vorsahn, sie in der Zukunft entbehren zu können.

Six=

Sixtus V. großes Projekt war, alle bey der Santa=Casa aufgenommene Brüderschaften und Gemeinschaften, zu zwingen zu Loretto zu bauen, und die lange Gasse bis Recanati fortzuführen, das zwey Meilen davon liegt: denn er kannte vollkommen die Ergiebigkeit der Goldgrube unsrer lieben Frauen zu Loretto. Recanati fühlt die Nachbarschaft zu Loretto, der man es aufgeopfert, und seines Bisthums beraubt hat. Dieser Ort hat nichts merkwürdiges mehr, als einen kleinen Platz, wo niemand, aus Ehrfurcht, zu bauen wagt. Man sieht daselbst auf einer großen Mauer, ein ansehnliches Basrelief, welches besagt, daß hier die Stelle sey, wo die Engel, von der Last der Santa=Casa ausruhten, um frischen Athem zu schöpfen.

Macerata, vier "Lieues" von Recanati, hat nichts vorzügliches, als eine herrliche Aussicht, welche fünf bis sechs Städte übersieht. Das adriatische Meer, das man in der Ferne gewahr wird, schließt diesen schönen Blick. Das Stadthor ist in Form eines Triumphbogens gebaut, und eine Innschrift belehrt, daß es das Werk des Kardinals Pius sey, dessen Büste von Bronze, über der Bogenrundung aufgestellt ist.

Tolentino, drey "Lieues" von Macerata, ist als der Geburtsort des heil. Niklas von Tolentin berühmt, den die lange Litaney von Wun=

dern, die man ihm zuschreibt, ziemlich bekannt gemacht hat. Hier fängt sich die Kette der Apenninischen Gebirge an, welche Italien, der ganzen Länge nach, von den Alpen an bis an das äußerste Ende des neapolitanischen Königreichs, theilen. Sie machen das große Behälter aus, aus welchem alle die Flüße und Ströme strömen, welche Italien wässern. So hoch und jäh auch diese Gebirge an manchen Stellen sind, so gleichen sie doch nicht den wilden und öden Siten Savoyens. Das Auge wird durch lachende und anmuthige Thäler entschädigt, und oft durch lange, sich laubicht wölbende Strecken, welche die Felsen und Abgründe maskiren. Ich glaube nicht, daß es noch einen Weg giebt, der an Annehmlichkeit und Heiterkeit, mit dem nach Foligno in Vergleichung kommen kann. Er wird größtentheils auf beyden Seiten durch den Baum aus Judäa eingefaßt, dessen, dem Pomeranzenbaum ähnlicher Wipfel, mit breiten, fleischfarbenen Blüthen bedeckt ist.

Foligno, ohngefähr 30 "Lieues" von Rom entfernt, kann 8000 Einwohner haben. Die Stadt ist ziemlich hübsch; der fruchtbare Boden, verdient die Lobeserhebungen, welche Virgil davon macht, wenn er die Schönheit des Viehs rühmt, das aus diesen Gegenden zu den Opfern in den Tempeln genommen wurde. Die Wiesen werden von dem Clitumno gewässert, den dieser Dichter ebenfalls besungen hat. In



In der Kathedralkirche sieht man auf dem Hochaltar, den Baldachin der Sankt-Peterskirche zu Rom, in Holz ausgeführt. M * * * * preißt in seinem Tagebuch die Bauart zu Foligno. So gern ich ihm darinne beygepflichtet hätte, so unmöglich ist es mir gewesen. Die Gebäude sind hier gemein und von einem niedrigen Geschmack, sonderlich ein Pallast Barnabo, den der Akademiker anführt, und der, da er am äußersten Ende der Stadt gelegen ist, die Zeit bedauern macht, die man gebraucht hat, ihn anfzusuchen.

Ganz anders ist es mit einem treflichen Gemälde in einem Nonnenkloster beschaffen, wo nur Frauenzimmer von Stande aufgenommen werden. Es ist von Raphael, und von einer entschiedenen Schönheit. Die heil. Jungfrau, ist auf einer, auf einem Regenbogen ruhenden, Wolke vorgestellt, eine Gruppe von Cherubinen umgeben sie, und unten sieht man den heil. Johannes, heil. Franciskus, heil. Hieronymus, und einen Kardinal, die alle ihre Augen zur heil. Jungfrau emporheben. — Man muß sich an diese Anacronismen der italienischen Maler gewöhnen, die oft Personen, welche tausend Jahre von einander entfernt lebten, auf einerley Gemälde bringen, und mit einander in Handlung setzen. Entweder hat sie der schlechte Geschmack von Andacht, der zu ihrer Zeit

herrschte, oder der Besteller dieser Gemälde, dazu verleitet. Ein Dilettante muß sich noch glücklich schäz-zen, wenn nicht irgend ein Andächtler, in einem, ächt visigothischen Eyfer, die köstlichsten Gemälde durch Perlen und silberne Kronen verdorben hat, die er den Figuren derselben auf den Kopf, und in die Leinwand heftete. Dahin gehören die Gemälde des Guercini und Ritters Conca, die wir zu Spoletto in der Kathedralkirche, und Kirche der Philippini sahn.

Spoletto ist eine sehr alte Stadt, und durch drey interessante Züge aus der Geschichte merkwür-dig. Erstlich wurde August zu Spoletto für den Herrn des römischen Reichs erkannt; also kann man diese Stadt als die Urne betrachten, welche die Asche der römischen Republik und Freyheit in sich schließt. Zweytens, Hannibal als er die Römer zu Thrasimen überwand, erschien vor Spoletto, um sich ihrer zu bemächtigen, und die Einwohner ver-theidigten sich so gut, daß sie ihn zwangen, sich mit einem sehr beträchtlichen Verlust zu entfernen. Dies sagt die lateinische Innschrift, die über einem Stadthore steht; ich werde niemals vergessen, sie hier gelesen zu haben. Das Thor ist jezt, durch den Lauf der Zeit, mitten in die Stadt versezt wor-den, uud steht auf einem so steilen Platz, daß man sich anklammern muste, um hinauf zu klettern

„Anni-

„Annibal caesis ad Trasimenum Romanis, urbem Romam infenso agmine petens, Spoleto magno suorum clade repulsus, insigni fuga portae nomen fecit.“

Unsre Tagereise von Spoletto aus, war die beschwerlichste unter allen über die Apenninen. Der ganze Tag gieng fast mit Ersteigung des col Fiorito hin, eines jähen Berges, mit übereinander gethürmten Felsen, und dem seine Tannen ein trauriges, düsternes Ansehn geben. Ueberdies ist der Weg so steil, daß man jeden Augenblick glaubt, ihn wieder rückwärts messen zu müssen, oder auf den Seiten hinabzustürzen, die nicht mit Geländern versehn sind. Es war sehr spat, als wir auf dem Gipfel des Berges anlangten, und wir kehrten in dem Gasthof ein, der daselbst angelegt ist. Ein großes Feuer unter freyem Himmel, das bestimmt war Wein in einem geräumlichen Kessel zu kochen, diente zugleich unsre Kleider zu wärmen und zu trocknen, weil die italienischen Wagen nicht darnach gemacht sind, vor dem Regen zu schützen. Ein Franziskanermönch führte die Aufsicht beym Kessel, und versicherte uns, daß wir uns herrlich in unsrer neuen Herberge befinden würden. Wir fanden, daß er die Wahrheit gesagt hatte, und konnten mit der Aufmerksamkeit unsers Wirths nicht anders als zufrieden seyn. Wir waren eben beschäf-

beschäftigt, uns unsre gekochten Hühner schmecken zu lassen, als wir ein halbes Dutzend Leute bey uns vorbey defiliren sahn, welche eine Flinte auf dem Buckel, und Pistolen im Gurt trugen. Eine solche Gesellschaft mußte uns an einem so einsamen Orte sehr übel behagen, zumal da sie das Zimmer einnahm, das an das unsrige stieß.

Wir erkundigten uns bey der Padrona nach dem Stand und dem Geschäfte dieser Herrn, und sie antwortete uns, daß es Schleichhändler, und sehr ehrliche Leute wären, und daß wir ganz unbesorgt seyn könnten. Wir verließen uns auf ihr Wort, und schliefen so fest und ruhig, daß man uns wecken muste, um uns auf den Weg nach Terni zu begeben.

Terni, sieben "Lieues" von Spoletto, und zwanzig von Rom, ist das Vaterland des Geschichtschreibers Tacitus, und des Kaysers gleiches Namens. Man trift beym Eingang in die Stadt, einen sehr verzierten Springbrunnen an. Der Grund ist eine Landschaft von Bildhauerarbeit, gut ausgeführt, und vorne sind eine Menge Thiere angebracht, deren einige Wasser in das Becken gießen, und andre ihren Durst löschen. Man sieht hier auch verschiedene Ueberbleibsel von Alterthümern, z. B. ein Stück eines Amphitheaters, und

und die Trümmer eines Sonnentempels, oder andern Gottes, denn die meisten alten Gebäude sind, durch die Zeit, die bürgerlichen Kriege, und Verwüstungen der Barbaren dergestalt verstümmelt, daß man oft nicht das geringste daran erkennet, was ihre ursprüngliche Bestimmung bezeichnen könnte. Ich habe mehr als einmal die Tagebuchschreiber verwünscht, nach deren Anweisung ich meine Gänge einrichtete. Der wichtige Ton, mit dem sie entscheiden, daß dieses oder jenes eingefallene Gemäuer der Tempel des Janus oder der Vesta sey, würde mich oft zum Lachen gebracht haben, wenn ich nicht so müde von dem Hin- und Herlaufen danach gewesen wäre.

Ein Gegenstand, welcher die ganze Neugier des Fremden reitzen muß, ist die Kaskade von Terni. Auch ließen wir uns von ihrer Besichtigung durch das schlimme Wetter nicht abhalten, das desto empfindlicher war, da wir seit Paris nicht einen Tag Regen gehabt hatten. Diese Kaskade liegt eine Station weit von der Stadt, und man kann bloß zu Pferde dahin kommen. Man steigt zwey Stunden lang aufwärts, und der Weg ist jäher und schlüpfriger als auf dem Berg Cenis. Gegen die Mitte des Bergs findet man zu jeder Zeit Wegweiser, welche euch durch ein kleines Gehölze, und an den Rand eines, senkrecht abgeschnittenen, Felsen,

führen,

führen, von da man die Kaskade ganz übersehn kann. Die Schilderung, welche Reisende davon gemacht haben, ist nicht übertrieben, und man kann sich kein majestätischeres Schauspiel denken. Der Fluß Velino, wenn er an den Rand des Berges gekommen ist, thut einen senkrechten Sprung, von 250 Fuß Höhe, und fällt in einen Felsen, den das Wasser zu einem breiten Becken ausgehöhlt hat. Das Brausen des Stroms, die Wuth mit welcher sich das Wasser in seinem Fall emporhebt, und das Getöse, mit welchem es sich durch die Klippen wälzt, um in den Nera zu fallen, erregen ein gewisses, mit Vergnügen vermischtes, Entsetzen, das mit Bewunderung erfüllt.

Narni, drey "Lieues" von Terni, wird durch eins der schönsten Thäler davon getrennt. Es sind herrliche, von allerhand Arten Bäumen, beschattete Wiesen, durch welche sich die Nera schlängelt. Man sieht von weitem die Trümmer einer alten Brücke, welche, der Sage nach, Augustus bauen ließ, um mit Spoletto eine Communication zu eröfnen, das am jenseitigen Ufer der Nera liegt. Zu Terni fängt sich das Latium, oder die Gegend um Rom an, welche die Tiber wässert. Die Stadt liegt auf einem Berg. Die Strassen sind schmutzig, enge und sehr steil. Alles was man gutes von dieser Stadt sagen kann, ist, daß sie das Vaterland des Kaysers Nerva war.

Zwi-

Zwischen Terni und Narni überfiel einen von unsern Postillonen das Fieber, und er mußte in einem Wirthshause liegen bleiben. Mein Bedienter vertrat seine Stelle, und fuhr uns zwey Tage lang, ohngeachtet der schlimmen Wege, recht gut.

Nach drey in bösen Wegen zurückgelegten "Lieues" komt man durch die kleine Stadt Otricoli, welche das Land der alten Sabiner ist, und man erblickt den Tiber, über den eine sehr schöne Brücke führt, die laut der Innschrift, unter Sixt. V. angefangen und unter Urban VIII. vollendet wurde. Die vielen auf dem Felde zerstreuten Ruinen, Ueberbleibsel von Säulen u. d. g., welche alte, öffentliche Gebäude anzeigen, machen fast glauben, daß sich das alte Rom, oder wenigstens seine Vorstädte, bis kurz vor Otricoli erstrekten. Man kann fast nicht daran zweifeln, wenn man sich auf das Zeugniß der Geschichtforscher, unter andern des Vossius verläßt, der versichert, daß sich die Anzahl ihrer Einwohner unter dem August auf vier Millionen, hundert und drey und siebenzigtausend Menschen belief: welche Vorstellung muß man sich nicht von einer solchen Stadt machen? und wird man noch länger, Cicero's Ausdruck in seinem Briefe an den Atticus, magno pretio est esse Romae, für eine patriotische Aufschneiderey auslegen können?

Citta

Citta Castellana, sechs Lienes von Narni, führt diesen Namen wegen eines Schloßes, das dem Pabst gehört, und wo man die Staatsgefangene verwahrt. Diese Stadt, welche man für das alte Vejä hält, ist auf einem so hohen Boden gebaut, daß man über eine Brücke, welche eine doppelte Reihe von Bögen hat, hinein kommt. Eine kleine Strecke von der Stadt fängt der Flaminische Weg an, dessen Lob ich den Antiquaren überlasse. Was mich betrift, so habe ich bey dem Schütteln und Rütteln, das ich ihm verdankte, mehr als einmal mit Schmerzen an das Pflaster von Brie zurückgedacht. Die Steine aus welchen er besteht, sind anderthalb, oft auch zwey Fuß breit, und eben so lang. Obgleich die Päbste, wie die Inschriften beweisen, ihn öfters ausbessern lassen, so sind doch die Steine, nach ihren Winkeln, ohne Symmetrie, ohne Mühe, und so erbärmlich an einander gefügt, daß es eine wahre Pein ist, diesen Weg zu fahren. Jeden Augenblick werden einem alle Gliedmaßen durch die heftigen Stöße ausgerenkt, und mein Nacken wurde so gewaltig erschüttert, daß ich aus den Wagen steigen mußte, ohngeachtet ich meiner Laune freyen Lauf ließ. Wahrscheinlich hatten die Römer, deren Luxus in der Geschichte so bekannt ist, Fuhrwerke, die nach ihren Wegen eingerichtet waren; denn ich kenne keine,



ne, wo die Federn à la Dalesne nöthiger sind, als auf dem Flaminischen Wege.

Die Campagna di Roma, fängt zu Rignano an, das noch 10 "Lieues" davon liegt. Ohne den Knopf der Kuppel der St. Peterskirche, den man von ferne gewahr wird, würde man sich nicht einbilden, so nah bey dieser berühmten Stadt zu seyn. Alles was man sieht trägt das Gepräge der Verwüstung und Traurigkeit. Man erblickt nichts als Ruinen, und einen Boden, dessen braunes und oft schwärzliches Erdreich von Bächen stehenden und stinkenden Wassers durchgraben wird, die darauf umher irren. Kleine Hügel und Terrassen bezeichnen die Stellen, wo vor diesem Palläste, Gärten, Amphitheater standen. Ich glaube nicht daß die Stadt Troja nach ihrem Brande einen traurigern und schmerzlichern Anblick gab: et campos ubi Roma fuit! nicht Ein Baum! nicht Ein Haus! nicht Ein Gräßchen oder grüne Rasen! Alles scheint den Insekten und giftigen Gewürme überlassen zu seyn. Auch ist die Luft, die man hier athmet, so schädlich, daß man mit der größten Vorsicht, und nur Augenblicke, diese jezt so gefährliche Gegenden bewohnt die vor diesem wegen ihrer Anmuth so berühmt waren: Villae suburbanae! Das Bild welches mir diese Campagna darstellte, ließ mich sehr traurige Betrachtungen über den Wechsel der menschlichen Dinge machen! Ich konnte mich nicht überreden,

 daß

daß diese Ebenen vor Zeiten der Aufenthalt der Fabius, Lentulus, kurz jener Römer gewesen wären, deren Namen allein alle Ideen von Tapferkeit, Pracht und Größe erwecken. Welch' eine erstaunenswürdige Revolution, die eine Wüstenev aus einem Lande macht, das vor diesem die Herrn der Welt bewohnten, deren Reichthümer sie zu ihrer Verschönerung aufboten! Man glaubt mit Grund, daß, außer den Pontinischen Sümpfen, die in Roms Nachbarschaft liegen, und aus denen beständig giftige Dünste emporsteigen, auch die verschiedenen Spaltungen, welche Italien, sonderlich nach der Regierung Karls des Großen beunruhigt haben, Schuld an der schlechten Luft sind, die man zu Rom, und in verschiedenen andern Gegenden Italiens athmet. Die Bauern, die sich auf dem Lande unaufhörlichen Plackereyen und Bedrängnissen ausgesezt sahn, waren gezwungen in die Städte zu flüchten, und ihre Wohnungen zu verlassen. Von der Zeit an verursachten die sich nun stemmenden und faulenden Wasser, eine Infizirung, welche so lange dauern wird, bis eine neue Bebauung des Landes, die Luft erneuern und reinigen, und den Grund des Uebels, heben kann, indem sie dem Gewässer, seinen alten Abfluß wieder giebt.

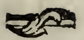
Unsre Postillons, die eben die Gegenstände gewiß nicht wie uns beschäftigten, stellten uns vor,

daß

daß ihre Pferde von Müdigkeit und Hitze ganz abt gemattet wären: in der That schien es, als ob ein röthlicher Nebel aus der Erde dampfe, und die Sonne, ohngeachtet wir den zweyten November zählten, war unerträglich. So sehr uns auch nach der Ankunft verlangte, so waren wir doch gezwungen, Halt bey einem einzeln stehenden Wirthshause zu machen, das Varchetta genannt wird. Unsre Mittagsessen, das aus einem kalten, mit Lorbeer gespikten Hinterviertel einer Ziege, und einem Pfannkuchen mit Schweineschmeer, bestand, nahm mich gar nicht Wunder, als ich mich mit eigenen Augen von dem Zustand der Küche und der Armseligkeit des Wirths überzeugt hatte: aber was ich nicht genug betrachten konnte, das war seine grünliche und leichenhafte Farbe. Ich glaubte anfänglich, daß er eben erst von einer Krankheit genesen sey, allein er versicherte mich, daß dies seine natürliche Farbe wäre, und daß er sie der aria cattiva, der ungesunden Luft seiner Wohnung verdanke: sie nöthige ihn sogar, des Sommers alle Nächte in Rom zu schlafen, und doch werde er, dieser Vorsicht ohngeachtet, niemals vom Fieber oder Magenweh befreyt.

Wer hätte glauben sollen, daß wir uns in dieser elenden Hütte belustigen würden. Wir hatten eben unsre sparsame Mahlzeit geschlossen, als ein

 sehr

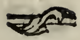
 

sehr niedrigkomisches Original uns aufwartete, und Beweise von seinen Talenten geben wollte. Sie bestanden darinn, in seltener Vollkommenheit den Gegenstand des Räthsels nachzumachen, das der Abé in Boursault Lustspiel, le Mercure galant, aufgiebt, und dessen Aufschluß im italienischen, corregia, und in unsrer Sprache einen gewissen natürlichen Wind bedeutet, dessen man in gesitteten Gesellschaften nicht gern erwähnt. Mit der einen Hand unter der Achsel, ahmte er die corregia's der Betschwestern, der Bürgermädchen, der Prinzessinnen, der Greise, der Kammerjungfern u. s. w. nach. Da war kein Alter, kein Stand, kein Rang, der nicht durch durch einen besondern Laut karakterisirt wurde. Wir hatten zu sehr Noth an muntrer Laune gelitten, um nicht über diese pöbelhafte Posse zu lachen, und bestiegen unsern Wagen wieder, um Rom zu erreichen.

Eine Meile von der Stadt bekommt die Gegend ein andres Ansehn. Man erblickt gut angepflanzte Gärten, anmuthige Vigna's und eine Menge Lusthäuser. Wenn man über die Tiber auf einer alten Brücke il Ponte - molle, gegangen ist, die vor Zeiten durch die Niederlage, welche Maxentius vom Constantin erlitte, berühmt war, und jezt keine andre Zierrath als eine Bildsäule des heil. Nepomuk hat, so kommt man in eine Vorstadt,

die

die über eine Meile lang ist. Die Gasse ist sehr breit, ohngeachtet sie auf beyden Seiten Geländer hat, und ist mit sehr schönen Häusern besezt, unter denen sich die Vigna des Julius III. auszeichnet, die wegen ihrer Architektur sehr geschäzt wird. Diese Gasse führt zu dem Thore del Popolo, wo uns ein Freund erwartete, dem wir unsre Ankunft gemeldet hatten. Wir hielten mit ihm unsern Einzug in der Hauptstadt der Christenheit; aber sie glich gar nicht jenen triumphalischen Einzügen, welche bey den wahren Römern der Preiß der Tapferkeit und des Siegs waren. Mit einem von schlechter Kost, und der Hitze ausgemergelten, und halb durchsichtigen Körper, und in einer Müze, die wir seit Loretto nicht vom Kopf gebracht hatten, wanderten wir durch die Gassen von Rom, nach der bequemen Wohnung, die uns die Fürsorge unsres Freundes verschaft, und seine vorsichtige Gütigkeit mit allem versehen hatte, was uns unsre ausgestandene Strapatzen vergessen machen konnte.



15.

Rom — das Thor del Popolo — die Dogana — Verrichtung des Pabstes zu Sankt-Karl im Corso.

Man würde das alte Rom eben so wenig in dem neuern wiedererkennen, als die Curtiusse und die Coriolane in dem Monsignori's von Italien. Der ganze Strich vom Kapitol, und Campo Vaccino, welcher vor diesem sicher das volkreichste Viertel der Stadt war, ist jezt das ödeste unter allen, und diese Stadt, deren Umkreyß von ohngefähr fünf "Lieues," eine unglaubliche Menge Volks in sich schloß, ist nun mit wüste liegenden Feldern, Ländereyen, Gärten, angefüllt, und kann kaum 200000 Bewohner aufweisen.

Bey den Widerwärtigkeiten, welche diese Stadt von der Erde zu vertilgen drohten, hat bloß das Christenthum, dem neuen Rom den alten Glanz wiedergegeben, den es verloren hatte. Als geistliche Hauptstadt der Welt, und als Sitz des Oberhaupts der Religion, behauptet sie eine Herrschaft über die Nationen, die freylich von der alten sehr verschieden

den ist. "Sie ist die erste Stadt der Welt gewor-
"den, sagt ein lateinischer Dichter, und die Reli-
"gion macht sie zur Herrin von dem, was sie nicht
"durch die Waffen erobern kann. "Oder wie sie
"ein neuerer französischer Dichter nennt:

Veuve d'un peuple Roi, mais Reine encor
du monde! Gilbert.

Ueberdies ziehn der Prunk des Gottesdienstes,
und der heil. Ceremonien, die sie den Festen des
Heydenthums untergeschoben hat, zu allen Zeiten
eine Menge Fremde dahin. Es scheint als ob die
Römer von dem Geist ihrer Vorfahren, nichts als
den Geschmack an Schauspielen beybehalten hätten:
panem et Circenses! sagten die Alten, und dies
ist noch so wahr unter den Päbsten, als es ehemals
unter den Kaysern war.

Da Rom die Stadt ist, wo ich mich am läng-
sten aufgehalten habe, so werde ich auch am weit-
läuftigsten in ihrem Detail seyn. Erwarten Sie
jedoch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen alle
Kirchen die Musterung werde passiren lassen, ohn-
geachtet keine ist, von der sich nicht etwas merk-
würdiges anführen ließe. Allein alsdenn würde
mein Brief zu einem Folianten anwachsen, und es
mag zu meiner Entschuldigung genug seyn, wenn
ich ihnen sage, daß man ihrer mehr denn 300,
ohne die Spitäler und "Conservatorien," zählt.

Das Thor del Popolo, durch welches ich in die Stadt kam, ist das schönste von Rom, und durch dasselbe halten auch die Gesandten und Kardinäle ihren Einzug. Pius IV. hat es nach den Rissen des Michael Angelo bauen lassen. Außen erblickt man die Bildsäulen des heil. Peters und heil. Pauls; die innere Dekoration ist vom Ritter Bernini. Dieses Thor führt zu einem großen, länglichen Platz, in dessen Mitte ein sehr schöner Obelisk steht, den Augustus aus Egypten hatte nach Rom bringen lassen. Er wurde Anfangs im großen Circus aufgestellt, unter dessen Trümmern er, bis zur Regierung Sixtus V. verschüttet blieb, der ihn mit großen Kosten wieder aufrichten, und ein eisernes Kreuz, und sein Wappen auf seine Spitze setzen ließ. Dieser, mit vielen Hieroglyphen bedeckte, Obelisk, ist 80 Fuß hoch, und von einem einzigen Stück Granit. Ich werde öfters Gelegenheit haben, von diesen Obelisken zu reden, die unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Roms gehören. Ihre erste Bestimmung war, zur Zierrath zu dienen, unterdessen stand auch einer auf dem Martis-Feld, der die Stunden durch den Sonnenschatten, und die auf dem Boden rings-herum eingegrabne Zahlen, bezeichnete. — Zwey Kirchen zieren den Hintergrund des Platzes, deren Portale und Kuppel, in einem sehr guten Geschmack sind. Den ganzen Raum zwischen den Kirchen,

nehmen

nehmen drey Gassen ein, welche die ganze Stadt durchschneiden. Es mangelt diesem Platz, um einer der schönsten in der Welt zu seyn, nichts weiter, als ein wenig mehr Regelmäßigkeit in den Gebäuden, die ihn umgeben. Das Thor führt den Namen del popolo, von einem Pappel-Hayn, welcher das Grabmal des **Augustus** beschattete, das in diesem Viertel lag. Nach alten Beschreibungen hatte es eine zirkelrunde Gestalt, mit drey korinthischen Ordnungen, die sich immer schmäler zulaufend, bis an die Spitze erhoben, auf der eine metallene Bildsäule des **Augustus** stand. Neben dem Monumente prangten zwey egyptische Obelisken. Der berühmte **Marcellus**, der so bekannt durch **Virgil's** Vers ist, Tu Marcellus eris, wurde zuerst in diesem Mausoleum begraben, und nach ihm **August** und **Livia**. Von diesem ganzen schönen Gebäude ist nichts mehr übrig als die Steinmasse, die zur Grundlage diente, und auf der man ein kleines Parterre angelegt hat. Man zeigt in der Vigna **Mathei** einen kolossalischen Kopf, den man für das Haupt der Bildsäule des **August** ausgiebt.

Es ist der Gebrauch, wenn man nach Rom kommt, daß die Fuhrleute den Reisenden sogleich vor das Zollhaus fahren. Wir waren gezwungen uns in diese Etikette zu schicken, und nachdem wir

einen Theil der Stadt durchstrichen hatten, so langten wir vor diesem Hause an, das vor Zeiten ein Neptunustempel war. Die Zollbedienten sind in Italien so geduldprüfend wie in Frankreich, allein ich rächte mich für den Verdruß, den mir ihr Besuch verursachte, durch Betrachtung des Portals des Gebäudes, das sehr gut conservirt ist, und aus sehr hohen, gerieften Säulen, von korinthischer Ordnung besteht.

Den Tag nach meiner Ankunft hatte ich zum Ausruhen bestimmt, allein der Pabst machte einen Strich durch meine Rechnung. Man benachrichtigte mich des Abends, daß er den folgenden Morgen, eine geistliche Verrichtung zu Sankt-Karl in Corso vornehmen würde. Die Ceremonie war zu schön, als daß man ihr nicht hätte beywohnen sollen, und die Neugier siegte über das Verlangen nach Ruhe.

Die Kirche Sankt-Karl liegt in der schönsten Straße von Rom, die man den Corso nennt: sie vertritt die Stelle unsrer Pariser "Boulevards". Alle Abende fährt man hier in langen Reihen spazieren, und während des Karnavals werden daselbst die Pferderennen gehalten. Die Straße del Corso sieht nach dem Thore del Popolo hin, so wie die beyden andern Straßen, die ihr parallel sind, und wovon die eine del Babuino, und die

andre

andre de la Ripetta heißt. Die Kirche Sankt-Karl, gehört den Mayländern, und wird von mayländischen Priestern bedient. Sie gehört unter die schönen Kirchen zu Rom von der zweyten Klasse. Das Portal ist von korinthischer Ordnung und sezt durch die Höhe seiner Säulen in Erstaunen. Innewendig ist sie sehr prächtig, wegen der Malereyen, welche das Gewölbe des Schifs, und die untern Wände zieren, und wegen der vergoldeten Tribunen, und vielen Bildsäulen.

Das Gemälde des Hochaltars, welches den heil. Karl und die heil. Jungfrau vorstellt, ist ein sehr schäzbares Stück, und von der Hand des Karl Maratti. In einer Seiten-Kapelle sieht man eins von mosaischer Arbeit, welches sorgfältig betrachtet zu werden verdient, so wie die beyden Bildsäulen, die auf den beyden Seiten stehn; die Bildsäule der Judith sonderlich, ist von einer auffallenden Schönheit.

Die Kirche war herrlich aufgepuzt: und die heutigen Römer haben genug, in jeden Betracht, verloren, als daß man ihnen nicht die Ehre gönnen sollte, sich besser, als wir, aufs Dekoriren zu verstehn. Die Pfeiler waren mit karmoisinen Damast, mit goldnen Crepinen, bekleidet, und rings um die Kirche gieng eine Guirlande von demselben

Stoff

Stoff welches, nebst der prächtigen Erleuchtung, einen vortreflichen Blick machte.

Gegen acht Uhr des Morgens sah man alle Kutschen der Prälaten und Kardinäle, welche bey der Ceremonie zugegen seyn sollten, vorbey defiliren. Gewöhnlich haben sie deren verschiedene in ihrem Gefolge, in welchen sich ihre Hausofficianten befinden. Es sind große, schwarz angestrichene Wagen, reichlich mit vergoldetem Bronze beschwert. Unterdessen bemerkte ich verschiedene Karossen darunter, die eben so prächtig als geschmackvoll waren. Dahin gehörte besonders des Kardinals von York seine, die sich durch die Schönheit ihrer Malerey, Bildhauerarbeit und ihrer bronzenen Figuren, auszeichnete. Sie verdunkelte gänzlich, unsers Gesandten, des Kardinals von Bernis Kutsche, ohngeachtet diese einer von den Staatswagen von Versailles war, und man sie ihm zu den Gala-Tagen geschickt hatte.

Die Ankunft des heil. Vaters wurde durch die Kompagnien der leichten Reuterey verkündigt, welche die Eingänge besetzten. Hierauf erschienen eine große Anzahl, Kammerdiener, und Edelleute, alle zu Pferde, mit Spitzen-Krausen, langen Peruquen, und kleinen Mänteln auf der Schulter. Auf diesen Vortrab folgte die Sänfte des Pabstes,

und



und die weisen Maulthiere, die der König von Neapel jährlich zum Zeichen seiner Vasallenschaft sendet. Man führte sie an der Hand, und sie werden niemals geritten, oder zur Arbeit gebraucht. Nun erschien die päbstliche Kutsche, mit sechs weissen Rossen bespannt; sie wurde von zwey Postillons geführt, in Wämsen von geschnittenem, feuerfarbenen Sammt, gelblederne Stiefelchen, spitzenen Ueberschlägen, beyde ohne Hut, und eine ungeheure Perücke auf dem Kopf. Die Schläge der Kutsche umgaben verschiedene Prälaten zu Pferd, in Leibröcken und violettenen Mänteln, ingleichen die Leibwache der hundert Schweitzer; ihre Röcke, Hosen und Strümpfe waren von Tuch, und in rothen gelben, und blauen Streifen, aufgeschnitten. Der heil. Vater, den ich mit der grösten Aufmerksamkeit betrachtete, hatte ein offenes Ansehn, schwarzen Bart und lebhaftes Auge. Er theilte von dem Hintersitze seiner Karosse, den er immer allein, und auf einem großen Lehnsessel einnimmt, dem Volke reichlichen Seegen aus, ohne sich in seinem Gespräch mit dem Kardinal Giraud stören zu lassen, das mir sehr munter zu seyn schien; der Kardinal saß auf dem Rücksitze. Es ist Gebrauch zu Rom, auf die Knie zu fallen, wenn man dem Pabst begegnet, und sogar aus der Kutsche zu steigen; auch nehmen sich die Kutscher wohl in Acht, ihm in Weg zu kommen, um ihren Herrn die Kniebeugungen zu ersparen.

So-

Sobald der Pabst in die Kirche getreten war, verließ die Procession die Sakristey. Das Kreuz trug der französische Auditor von der Rota, alle Kardinäle folgten Paarweise, und der Pabst beschloß den Zug, auf einem Lehnsessel von einem Dutzend, in karmoisinen Sammt gekleideter, Estafsirer getragen. Das heil. Kollegium begab sich in die Kapelle, wo das heil. Sakrament ausgesezt war; nach einem kurzen Gebet gieng der Zug in derselben Ordnung zurück, und der Pabst wurde in das Allerheiligste gebracht, und auf einen Thron gesezt, der für ihn neben dem Altar war aufgerichtet worden. Nach seinen gefaltenen Händen, und der eilfertigen Bewegung seiner Lippen zu urtheilen, schien es als ob er zu Gott von ganzen Herzen bete. Die Messe wurde von der Kapelle des Pabstes gesungen, die mir weder im Gesang noch Spiel sehr außerordentlich vorkam. Baßstimmen, an welchen die Italiener keinen Geschmack finden, waren gar nicht zu hören, hingegen eine desto größere Menge von Kastraten. Ich schenke Ihnen die Beschreibung aller der Ceremonien, Seegenssprechungen, und das Räuchern des Pabstes durch den Kardinal Bernis. Die römische Kirche hat die Art zu räuchern des Heydenthums beybehalten; man hebt verschiedenemal das Rauchfaß senkrecht in die Höhe, statt es, wie bey uns, vorwärts zu schwenken. Ein Benedicat vos, das der heil. Vater mit

einer Stentor's Stimme an alle Anwesende aus-
spendete, endigte die Ceremonie, worauf ihn das-
selbe Gefolge wieder in seinen Pallast zurückbeglei-
tete; ich begab mich in meine Wohnung, von dem
dreystündigen Stehen ganz abgemattet.

16.

Trajanische und Antoninische Säulen — Campo Vaccino — die Tiber — Triumphbogen des Constantins — des Septimus Severus —

Mein Vorsatz, als ich nach Rom kam, war, alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt, nach der Ord-
nung zu beschauen; allein meine Einbildungskraft war dergestalt, über alles was ich zu sehn hatte, in
Gährung gerathen, das ich mich niemals in den Schranken des Plans halten konnte, den ich mir
entworfen hatte. Sobald es Tag war, machte ich mich auf den Weg, in der Stadt umher zu irren, und
sie im Ganzen zu sehn, ehe mein Aufenthalt, den ich hier zu nehmen beschlossen, mir Zeit ließ, sie
Stück-

Stückweise kennen zu lernen. Ich kam in den Corso, und nachdem ich lange in gerader Linie fortgegangen war, entschloß ich mich endlich, auch einige Seitengassen zu besuchen. Ich sah, daß es zu Rom, wie in allen großen Städten ist, wo die Palläste, die Kirchen, und die schönsten und geputztesten Gebäude, durch die anstoßenden Häuser verstellt werden, die das Ansehn der Wohnungen des Elends und der Dürftigkeit haben. Die Gassen des ganzen Viertels, das ich durchstrichen habe, und welches das volkreichste von Rom ist, und das den meisten Handel treibt, sind schön und gut angelegt; hier war vor Zeiten das Martis-Feld, das sich vom Fuß des Quirinals, bis an das Thor del Popolo erstreckte. Es war zu den Versammlungen und Spatziergängen des Volks bestimmt, und jezt ist es das einzige, das wirklich bevölkert ist. Es wird ohngefähr den Umfang vom Fauxbourg St. Germain zu Paris, haben. Die Reinlichkeit der Gassen macht der römischen Polizey keine Ehre; es wird schmutzig, sobald es nur ein wenig regnet, und der Koth bleibt liegen, bis ein Ungewitter kommt, und ihn wegschwemmt. Zwar bezahlt der Staat die Reinigung der Gassen sehr theuer, allein der Prälat, dem die, zu diesem Behuf ausgesezte, Summen übergeben sind, findet es weit bequemer und einträglicher, sie sich zuzueignen, als zu ihrer Bestimmung anzuwenden.

Ein

Ein solcher Misbrauch fand unter dem vorigen Pabst nicht statt. Da er sehr fromm war, so begab er sich regelmäßig in das vierzigstündige Gebet, das wechselsweise in allen Kirchen gehalten wird; man sorgte also dafür, daß das Pflaster, überall, wo sein Weg durchging, in reinlichen Zustand war. Benedikt XIV. wollte einsmal den Prälaten strafen, der die Aufsicht über das Gassenreinigen hatte, und sein Amt nachläßig wie die andern verwaltete: er erfuhr die Stunde, um welcher er ein "Rendezvous" in einer der kothigsten Gassen von Rom hatte, und richtete es so ein, daß er ihm begegnete; es ist alsdenn Sitte, aus seiner Kutsche zu steigen, und den Seegen knieend zu empfangen: der Pabst ermangelte nicht, ihn eine halbe Stunde lang, in einem großen Kothhaufen darauf warten zu lassen.

Indem ich meinen Weg durch die Stadt fortsezte, fand ich die Trajanischen und Antoninischen Säulen; die leztere ließ der Senat errichten, und Marc-Aurel weihte sie Antonin dem Frommen. Sie ist 175 Palmen hoch, und auf den innewendig angebrachten Stufen, kann man bis auf ihre Spitze steigen, wo vor diesem die Bildsäule des Kaysers stand, an deren Stelle Sixtus V. 1589 die Bildsäule des heil. Paulus setzen ließ.

Die berühmte Trajansche Säule, steht mitten auf dem Platz, der vor Zeiten Forum Trajani genannt wurde. Sie ist mit Basreliefs bedeckt, welche in einer Spirallinie vom Fuß bis zum Knauf laufen, und die schönen Thaten des Trajans in seinem Kriege wider die Dacier, vorstellen. Die Kunst des Bildhauers ist zu bewundern, der die Basreliefs an dem obern Theil der Säule, eben so merklich als die untern zu machen gewußt hat, so daß das Auge von unten, mit gleicher Leichtigkeit, ihre Schönheiten fassen kann. Die Asche des Trajans war in eine vergoldete Kugel verschlossen, welche auf der Säule ruhte; Sixtus V. der dieses Denkmal wieder ergänzte, hat ihre Stelle durch eine kolossalische Bildsäule des heil. Peters ersezt. Die Höhe der Säule ist 128 Fuß; 200 in den Marmor gehauene Stufen, führen bis zur Spitze, von der man die ganze Stadt Rom übersieht. Unten lieset man folgende Innschrift.

Senatus Populusque Rom. Imp. Caesari divi Neruae F. Neruae Trajano Augus. Herm. Dacico Pontif. maximo. . . . .

Mein Weg brachte mich gerade zu dem Campo Vaccino, dem prächtigsten und geehrtesten Orte des alten Rom's. Hier war das Forum, oder der Platz, wo die Versammlungen des Volks gehalten wurden. Es war von Portiken umringt, die

die mit Bildsäulen ausgeziert waren, unter denen sich die Statüen des Sylla, Pompejus und Augustus auszeichneten. Hier stand auch die berühmte Redner-Tribune, von den Schnäbeln, der eroberten Schiffe, umgeben, welches ihr den Beynamen Rostrata erworben hatte.

Mitten auf diesem öden, kothigen Platz, dem nichts von seinem alten Schimmer übrig geblieben ist, steht ein prächtiges Wasserbecken von Granit, das jezt bloß zur Viehtränke dient. Es besteht aus einem einzigen Stück, mehr denn 30 Fuß lang, und war, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Mausoleum irgend einer angesehenen Person. Es ist auf derselben Stelle befindlich, wo nach der Sage der Geschichte, sich die Erde aufthat, und nicht ehe wieder schloß, bis ein römischer Ritter, Namens Curtius, sich für's Vaterland aufgeopfert, und zu Pferd und in voller Rüstung hineingestürzt hatte.

Sankt-Peter in Carcere, eine kleine Kirche in diesem Viertel, wird sehr wegen eines unterirrdischen Kerkers verehrt, den Ancus-Martius vierter römischer König gebaut, und der den Aposteln Peter und Paul zum Gefängnisse gedient haben soll. Hier sieht man einen Wunderbrunnen, dessen Wasser zu springen anfieng, sobald die Apostel den Kerker betraten. Zufolge der Legende, tauften sie damit die Heyden, die sie bekehret hatten.

Dieser kleine Winkel ist sowohl in der Kirchen- als weltlichen Geschichte berühmt. Denn hier war es auch wo eine Römerin ein rührendes Beyspiel kindlicher Liebe gab, indem sie ihrem Vater aus ihren Brüsten zu trinken reichte, und sein Leben fristete, das er im Gefängnisse verlieren sollte.

Da die schönsten Gebäude des alten Rom's die Gegend des Campo Vaccino vor Zeiten verschönerten, so stößt man bey jedem Schritt auf Ueberbleibsel von Denkmälern, welche verkündigen, was sie gewesen sind. Dahin gehören drey alte Säulen eines Tempels des donnernden Zevs, und die Ruinen des Tempels des Remus und Romulus, welcher im fünften Jahrhunderte der Republik, nach der Niederlage der Samniter, gebaut wurde: er dient jezt einer Kirche zum Vorhof. Der Tempel der Vesta lag an dem Ende des Plazzes; das Amt ihrer Priesterinnen war, das heilige Feuer zu unterhalten, und die Vestalin, welche diese Pflicht vernachläßigte, oder ihre Keuschheitsgelübde brach, wurde lebendig begraben. Wenn man durch das Thor Salara aus Rom geht, so kommt man auf das Feld der Verbrecher, welches seinen Namen von den Vestalinen hat, die hier, die Strafe der Uebertretung der Gesetze dulden mußten. — — Man kann noch im Forum die Säule sehn, an welcher



welcher der Sieger der Curiacier ihre Beute aufhieng, so wie die Reste des Janus-Tempels.

In einiger Entfernung von den zehn Säulen, die noch von dem Tempel des Antonin und der Faustine übrig sind, und die Aufschrift, über dem Frontispiz führen: Divo Antonino et divae Faustinae exc. S. C. erblickt man die Trümmer des Friedenstempels: er war einer von den vornehmsten Wunderwerken Rom's. Man kann auf die Schönheit des Gebäudes, von einer Säule schliessen, die vor Sankt-Maria-Maggiore steht; sie ist 50 Fuß hoch. Jezt ist nichts als ein beträchtliches Gewölbe mehr übrig, mit einigen "Intavolato's" welche auf solchen Säulen ruhten, wie die war, deren ich eben erwähnt habe.

Weiter hinunter sind die Ruinen des Tempels der Eintracht. Der Vorhof ist noch ganz, und besteht aus sechs Granit-Säulen, von Jonischer Ordnung. Er wurde vom Camillus, bey Gelegenheit der, zwischen dem Volk und den Patriziern wieder hergestellten Einigkeit, erbaut. Der berühmte Pallast des Nero, domus aurea, "das goldene Haus" genannt, von dem uns Sueton eine Beschreibung gegeben hat, die einem Feenwerk gleicht, nahm einen großen Theil des Forum's ein.

Das Ganze des Gebäudes läßt sich schon aus dem Portikus beurtheilen, der groß genug war, Nero's kolossalische Statüe, von 120 Fuß Höhe, zu fassen. Dieser Pallast wurde vom Vespasian zerstört, der die Statüe ins Amphitheater stellen ließ, nachdem er Nero's Kopf hatte wegnehmen, und statt dessen einen Kopf der Sonne darauf sez-zen lassen.

Weiter hin, nach der nördlichen Seite, liegt der Cirkus der Flora und der Cirkus des Sallust; dieser große Prediger von Tugenden, deren er sich selbst wenig befliß, baute ihm in diesen Viertel der Stadt, das sehr hoch liegt, weil die Ueberschwemmungen der Tiber oft verhinderten die Spiele an dem gewöhnlichen, dazu be-stimmten Platz zu geben. Man sieht noch die Ge-wölbe, unter welchen die Wagen hielten, die in der "Arena" um die Wette rennen sollten.

Neben dem Cirkus des Sallust, ist der Cir-kus der Flora. Diese berühmte Buhlerin ver-machte ihr ganzes Vermögen dem Senat, damit er, ihr zu Ehren, die Spiele einsetzen möchte, die ihren Namen führten, und bey denen es sehr frey und unanständig zugieng. Der Cirkus hatte nicht über 100 Fuß in der Länge. Die öffentlichen Weibespersonen errötheten nicht, nackend dabey zu erscheinen, und sich Ausschweifungen zu überlassen, vor denen man erschrickt. Man kennt das Epi-gram das Martial auf dem Cato machte, der

diese

diese Unanständigkeiten nicht auszuhalten vermogte, und aus dem Schauspiel gieng.

Cur in theatrum, Cato severe, venisti?
Aut cur venisti ut inde exires?

Geht man wieder bis zur Kirche des heil. Sebastians hinauf, so kommt man zu dem Cirkus des Caracalla. Er bildete, so viel sich alleweile schließen läßt, ein längliches Viereck, in dessen Mitte die Ziele waren, welche die Wagen umfahren und ausweichen mußten. Man sieht noch im Gemäuer kleine Nischen, worinn die irrdenen Töpfe standen, vermittelst deren die Alten, künstliche Wiederhalle machten, und die Stimme der Schauspieler verstärkten, die sonst, in so weitläufigen Bezirken, nicht würden haben verstanden werden können.

Man muß sich nicht wundern in diesem Viertel so viele interessante Ruinen anzutreffen. Es war der Ort, wo die Römer alle ihre Herrlichkeit vereinigten, und den auch die Barbaren am wenigsten geschont haben. Man erblickt nichts als zerstreute Säulen, und halb eingefallene Gewölber, die jezt den Fuhrleuten zu Ställen dienen, wie die Bäder Julians zu Paris, in der Straße de la Harpe.

Selbst der Boden ist durch die Verwüstungen und Ueberschwemmungen dergestalt das unterste zu oberst gekehrt, daß Hügel die Stelle der Thäler eingenom-



men haben, und daß man an vielen Orten, beym Nachgraben, ganze verschütte Häuser, und das alte Pflaster auf 30 Fuß tief findet. Die Tiber hat außerdem, durch ihr häufiges Austreten, diesen Strich um mehr denn 25 Fuß erhöht, welches bey dem Triumphbogen des Titus sehr merklich ist, der so tief in der Erde steht, daß man nicht unter den Seitenbögen mehr durchgehn kann. Aus allem diesen erhellet, daß das alte Rom nicht mehr auf seinen sieben Hügeln existirt, wo es vor diesem stand; es ist in die Ebene gerückt, und an seiner alten Stelle erblickt man wüste Aecker, Weingärten, und Gebüsche, aus denen einige, aus alten Trümmern zusammengeflickte Kirchen, viele Schwibbögen und Pfeiler, und Gemäuer von gebrannten Steinen hervorgucken, denen man ihre Marmorbekleidung, und bis auf die kupfernen und bronzenen Nägel genommen hat, welche die verschiedenen Theile verbanden. Die Barbaren sind nicht die einzigen gewesen, die an der Zerstörung dieser schönen Werke gearbeitet haben; durch einen Misbrauch der schädlichere Folgen, als die Streifereyen der Gothen nach sich zog, hat man Prinzen und andern Personen vom Stande erlaubt, die Materialien der alten Gebäude, zur Aufführung ihrer Pallåste, Spitäler und Kirchen zu brauchen; so daß eine große Anzahl Gebäude, die ihre Schönheit und schon ihr Alter allein ehrwürdig machten, der

Habsucht

Habsucht von Günstlingen, oder der blinden Frömmigkeit einiger geschmacklosen Personen aufgeopfert worden ist.

Die Werke die am besten erhalten, und am fähigsten sind, die Majestät des römischen Volks kenntlich zu machen, sind die Triumphbögen der Kayser. Man zählte ihrer vor diesem 36 von Marmor, ohne die von bloßen Steinen gebaute, welche die Zeit gänzlich zerstört hat, oder von denen nur wenige Ueberbleibsel bis auf uns gekommen sind; z. B. die Triumphpforten des Gallian, Claudius, Domitian, u. s. w.

Der erste den ich sah, war der, welchen der Senat dem Kayser Titus weihte, dessen Mildigkeit ihm, ohngeachtet der kurzen Dauer seiner Regierung, den Beynamen, "die Lust des menschlichen Geschlechts," erwarb. Er hat bloß eine Arkade, und in einem der Basreliefs über denselben, ist der Kayser auf seinem Wagen, mit vier neben einander gehenden Pferden bespannt, vorgestellt; der Sieg krönt ihn. In den andern Basreliefs, erblickt man den goldenen siebenarmigen Leuchter, die beyden Gesetztafeln, der Tisch wo die Schaubrode ausgesezt wurden, den Räucheraltar, und noch eine Menge andre Gefäße und Beuten aus dem Tempel zu Jerusalem. Eine große Anzahl,



zahl, mit Ketten beschwerter Juden, verschönern den Triumph ihres Sieges. Die Juden die zu Rom wohnen, gehn aus einem alten Rest von Vaterlands- und Religions-Liebe, niemals durch diese Triumphpforte, sondern sie nehmen einen kleinen Umweg, wenn ihre Geschäfte sie nach Campo-Vaccino rufen.

Der Triumphbogen des Constantins hat drey Arkaden. Die mittelste ist breiter als die beyden andern. Sie sind mit vier großen, marmornen, gerieften Säulen geziert, auf deren Kapitälern schöne Statüen stehn, die aber keinen Kopf mehr haben. Er ist ganz mit Basreliefs bedeckt, unter denen viele die Thaten des Trajans vorstellen, weil man verschiedenes von seinem Triumphbogen nahm, um diesen damit zu bauen. Das Hauptstück hat den Sieg des Kaysers über den Maxentius zum Gegenstand; er ist zu Pferd abgebildet, wie er seine Feinde bey Ponte-Molle in die Flucht schlägt. Der Triumphbogen des Septimus-Severus, ob er gleich halb verschüttet ist. hat doch große Vorzüge vor dem Constantinschen an dem man zu sichtlich den Verfall der schönen Künste spürt. Der Senat ließ ihn zum Andenken des Septimus-Severus und seines Sohnes Antonius Caracalla, bauen. Die Basreliefs stellen die Thaten des ersten dieser Fürsten vor.

Die

Die Arbeit hat sehr viel von den Angriffen der Zeit gelitten. Was man noch wahrnehmen kann, zeugt von einem guten Geschmack in der Bildhauerey. und man bedauert, daß das übrige verloschen ist. Die Gegenstände, die man am besten unterscheidet, sind verschiedene Kriegsmaschinen der Römer, unter andern ein Widder, oder Mauerbrecher. dessen sie sich bedienten die Mauern einer Stadt niederzulegen. Man nennte ihn so, von dem eisernen Kopf, der die Gestalt eines Widders hatte, und an dem Ende eines langen Balkens befestigt war. Diese Erfindung wird uns, seit der Erfindung des Geschützes, ziemlich abgeschmackt dünken, allein man hat nicht Ursache sie zu vermissen, wenn es wahr ist, was man versichern will, daß seit der Erfindung des Pulvers, die Belagerungen und Schlachten weniger mörderisch geworden sind.

17.

Das Coliseum — Mauern von Rom — Pallast der Kayser — Monte=Testaccio — Pantheon.

Wir sind noch immer in demselben Viertel. Ich hatte einen Freund zum Begleiter, der Kavalier

bey



bey dem Kardinal Rezzonico ist, sich schon lange zu Rom aufhält, uud mich nichts vorbeygehen ließ, was die Neugier zu beschäftigen verdiente.

Das erste, wobey wir stehn blieben, war ein kleines Gebäude von Backsteinen, mitten auf einem Platz, über dem man gehn muß, um nach dem Coliseum zu kommen. Man nennt es Meta sudans, weil es ein Ueberbleibsel eines Springbrunnens ist, den Vespasian anlegte. Da er sich in der Nachbarschaft des Coliseums und des Theaters des Marcellus befand, so wurde er sehr stark von dem Volke besucht, das daraus seinen Durst löschte. Seneka, der in diesem Viertel wohnte, beklagt sich sehr in seinen Briefen, (man schlage den 57sten nach) über den Lärm, der unaufhörlich bey diesem Brunnen sey, und daß er dadurch gestört werde. Jezt ist diese Meta ein Gegenstand der Ehrfurcht, weil man behauptet, daß es der Ort sey, wo man die Christen geißelte, und ihnen ihr Urtheil bekannt machte.

Das Theater des Marcellus wurde vom August im Namen seines Neffen aufgeführt, den er heftig liebte. Die Prinzen Savelli haben ihren Pallast, an seinen Ueberbleibseln angebaut; sie bestehn in einem Halbzirkel, den zwey Reihen große Arkaden, nebst zwey Säulen-Ordnungen formiren, wovon die eine dorisch, die andre jonisch ist. Nichts

ist

ist auffallender und edler, als der Anblick des berühmten Coliseums. Man nennt es so, wegen des Kolossen des Nero, der darinn aufgestellt wurde. Das Gebäude ist von großen Quaderstükken gebaut, von runder Form, und besteht aus drey Geschossen, deren Arkaden und Fenster sehr hoch, und gut proportionirt sind. Ueber diesen drey Geschossen erhebt sich eine Mauer, die in einem gewissen Abstand von einander, Fenster, ohngefehr wie unsre Mansarden, hat. Jede Arkade und jedes Fenster wird von zwey Säulen flankirt. Alle Ordnungen der Baukunst sind bey dem Bau des Coliseum's angebracht. Das erste Stock ist dorisch, das zweyte jonisch, das dritte korinthisch, und das vierte zusammengesezt. Diese vier Stockwerke werden durch Gesimse bezeichnet, die um das Gebäude gehn, und eine seiner schönsten Zierden ausmachen. Flavius Vespasian, hat dieses berühmte Werk angefangen, das sein Sohn Titus vollendete. Das Theater des Pompejus, das 80000 Personen fassen konnte, kommt der Größe des Coliseums nicht bey. Dreyßigtausend gefangene Juden wurden nach der Eroberung Jerusalems, zü diesem Bau gebraucht. Das Coliseum konnte, der Sage nach, 300000 Zuschauer in sich halten, die vor dem Wetter durch grosse Gezelte geschüzt waren, welche von Balken getragen wurden, die in dem obern Gesimse, in eigen dazu gemachten Löchern stacken, die man noch jezt wahrnimmt.

Wenn

Wenn etwas im Stande ist, das Vergnügen zu schwächen, das man bey dem Anblick dieses erstaunenswürdigen Gebäudes empfindet, so ist es die Errinnerung der Art, wie der größte Theil desselben zerstört worden ist. Pabst Paul III. der außerordentlich geitzig war, erlaubte seinen Nepoten, sich der Materialien des Coliseum's, zur Erbauung zweyer Palläste zu bedienen. So wurde also dieses Meisterstück, das die Zeit, die Barbaren, und fünf oder sechs Brände verschont hatten. durch einen geitzigen Priester, der Gierigkeit seiner Nepoten aufgeopfert, die ehe Verwandten eines Attila als eines Pabstes zu seyn verdienten. Auch ist zu Rom folgendes Sprüchwort in Aller Mund.

Quod non fecerunt Barbari, fecere Barbarini.

"Was die Barbaren nicht gethan haben, das
"haben die Barberini gethan."

Man hat seit kurzem in dem Bezirk des Coliseums Kapellen angebracht, in welchen, wie auf dem Kalvarienberg zu Paris, die vornehmsten Begebenheiten aus der Leidensgeschichte unsers Heylandes, abgebildet sind. Man trift hier immer einen Missionar an, der sub dio, unter freyem Himmel predigt, und da der Platz sehr groß ist, so schreyt sich der Prediger auf der einen Seite heisch, unterdessen seine Zuhörer sich auf der andern

Schnu-

Schnupfen und Flüsse hohlen. Als mich eines Tages die Neugier trieb, einem zuzuhören, der sich aus allen Kräften anstrengte, so nahm ich meinen Platz, ohne darauf Acht zu geben, auf der Seite der Weibspersonen, die bey Gottesdienstlichen Handlungen, immer von den Mannspersonen abgesondert sind. Ein Büßender, der in einem Sack stak, welcher seine ganze Gestalt vermummte, benachrichtigte mich von meinem Versehn. Anfangs begriff ich nicht was er haben wollte, allein er stellte sich so ungebehrdig an, um mich von meinem Platz zu bringen, daß ich endlich die Gesellschaft des schönen Geschlechts aufgab, in der ich mich so unvermuthet befunden hatte. Unterdessen waren die anwesenden Damen, gar nicht darnach beschaffen, daß sie jemand hätten Gelegenheit zu entheiligenden Gedanken geben können, denn zu Rom wie zu Paris, sind es eben nicht die jüngsten und schönsten Frauenzimmer, die man am häufigsten in den Predigten antrifft.

Bey den Römern lief das Bestreben reicher Leute, oder solcher die Ansprüche auf Ehrenstellen machten, immer darauf hinaus, sich die Liebe ihrer Mitbürger durch Feste, Schauspiele, öffentliche Gebäude zum Vergnügen oder Nutzen, als Bäder, Cirkusse, Tempel u. s. w. zu erwerben. Die Wasserleitungen sind die beträchtlichsten, noch vorhandenen

denen Werke von der Art. Verschiedene führen noch Wasser, sieben oder acht Meilen weit her. Bey den übrigen, die man vernachläßigt hat, scheint die Bauart den Jahren und der Strenge der Witterung Troz zu bieten. Von der Wasserleitung des Nero existiren noch große Schwibbögen, ohngeachtet man seit vielen Jahrhunderten nur bemüht scheint, sie zu zerstören, und die Materialien zu Privathäusern wegzunehmen.

Die Mauren von Rom sind wieder ein Werk das von der Dauerhaftigkeit der alten Gebäude zeugen kann. Belisar ließ sie auf dem Grund der Mauern aufführen, die Aurelian hatte errichten lassen; also datiren sie sich aus einem Alterthume von zwölf Jahrhunderten her. Sie sind von einer Entfernung zur andern mit alten Thürmen besezt, womit sie der Feldherr befestigte, um die Stadt vor den Ueberfällen der Barbaren zu schützen, die seit mehr denn 38 Jahren Streifereyen dahin gethan hatten. Etwas sonderbares, und das man nicht bemerken zu lassen vergißt, ist eine Ecke dieser Mauren, der man den Namen muro torto gegeben hat, und die sich von dem andern Gemäuer ganz abgesondert hat, ohne zu fallen. Sie existirt schon seit Jahrhunderten so, und man erzählt dasselbe Mährchen davon, wie von dem Thurm zu Pisa, nämlich, daß sie der Baumeister, aus einem

nem sonderlingschen Einfall, ausdrücklich so hän-
gend gebaut habe. Das mag aber ein andrer glau-
ben: es ist klar, daß sie ihre Erhaltung bloß der
Vortreflichkeit des Kitts der Alten verdankt, der ei-
ne Masse aus allen den Steinen gemacht hat, aus
welchen die Mauer besteht; sonst würde sie längst
das Schicksal aller der Mauern gehabt haben, die
ihre waagerechte Richtung verloren. Am Fuß die-
ser muro torto werden die öffentlichen Weibsper-
sonen begraben, die in ihren Ausschweifungen ge-
storben sind.

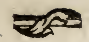
Um uns von der Hinfälligkeit der menschlichen
Dinge zu überzeugen, bedarf es nicht erst der Trüm-
mer der Palläste, oder stolzen Gebäude, die Schmei-
cheley und Uebermuth mit dem Beynamen, un-
sterblich, bezeichneten: jeder Augenblick errinnert
uns so, durch tausend empfindliche Beyspiele, daß
alles was der Mensch macht, sein Gepräge, das
ist, das Gepräge der Vergänglichkeit führt: sollte
man aber je geneigt seyn, diese traurige Wahrheit
zu vergessen, so braucht man bloß ein Auge auf die
Ruinen des Pallastes der Caesaren zu werfen.

Zu viele Schriftsteller haben die unglaubliche
Pracht bestätigt, die daran verschwendet worden
war, als daß man sie in Zweifel ziehen könnte:
Augustus machte zuerst den Anfang des Baus,

O auf

auf dem Palatinschen Berge, wo er geboren war, und davon ist der Name Pallast, palatium, entstanden, den man den Wohnungen der Könige und Großen zu geben pflegt. Die folgenden Kayser, als Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Alexander-Severus, welche ihrer Ueppigkeit und Prachtsucht wegen nicht minder berühmt sind, wendeten ungeheure Summen, auf seine Verschönerung. Vorhöfe, Portiken, Båder, Cirkusse, herrliche Gärten, prächtige Meublen, mit einem Wort, alles was die Vereinigung von Natur, Kunst und Geschmack, nur zu ersinnen, nur auszuführen vermogte, fand sich in diesem Aufenthalte der Herrn der Welt beysammen. — — Und welch' ein Schauspiel der Verwüstung, stellt er nicht jezt dem Auge dar! Von allen diesen unermeßlichen Prunkgebäuden, erblickt man nichts als unförmliche Ruinen, Schutthaufen, geborstene Gewölbe, mit Dornen und Gesträuchen bewachsen, eingeschossene Gemäuer ꝛc. ꝛc.

Von Zeit zu Zeit erhalten Neugierige die Erlaubniß hier nachgraben zu dürfen, und was sie finden, bringt sie niemals in den Fall, ihre Mühe und Kosten bereuen zu müssen. Vor einigen Jahren entdeckte man kleine unterirrdische Säle; alle Gewölber waren mit Laubwerk, in Gold auf weissem Grund eingefaßt, geziert. Man fand auch einiges



einiges Gesimse von Lasurstein und Jaspis, und halb verloschene Gemälde. Aus einigen Innschriften erhellte, daß diese Säle zu den Bädern der Livia gehörten.

Auf der, nach der Gegend des großen Cirkus zu, gelegenen Seite des Palatinschen Berges, stehn verschiedene Reihen Schwibbögen, mit Portiken auf denselben, welche den ganzen Berg umgeben zu haben scheinen. Wenn diese weitläuftige Strecke Leuten gehörte, die weniger mit Politik und Ablaß beschäftigt wären, als die Römer, so würde schon jeder Theil auf das sorgfältigste durchsucht und durchwühlet worden seyn, und welche Schäzze dürfte man sich nicht schmeicheln dürfen zu finden? denn aller Wuth der Völkerschaften ohngeachtet, die Rom so vielmals verheerten, bleibts doch außer Zweifel, daß diese Trümmer noch mehr Reichthümer verbergen, als ihre Raubgier daraus geplündert hat. Ich kann zum Beweis den Kardinal von Polignac anführen, der nur flüchtig darinn arbeiten ließ, und Münzen und Statüen entdeckte, welche die vornehmsten Zierden seines Kabinets aus gemacht haben.

Nach diesem Gebäude verdient nichts mehr Aufmerksamkeit, als die Bäder des Diocletian. Sie wurden vom Maximian angefangen, und

vom **Diocletian** geendigt, der 40000 Christen daran arbeiten ließ; ob sie gleich zum Theil zerstört sind, so ist es doch leicht auf ihre alte Schönheit, von dem zu schließen, was übrig geblieben ist. **Michael-Angelo** hat Mittel gefunden, aus den Resten dieses alten Gebäudes, eine Kirche in Gestalt eines griechischen Kreutzes aufzuführen, die 160 Fuß lang, und eben so breit ist. Das Gewölbe ruht auf acht Säulen von egyptischem Granit, und der grösten Schönheit. Man bewundert darinn eine große Anzahl neue Gemälde von den besten Meistern, als **Dominik**, **Karl-Maratti**, **Romanelli** u. s. w. Die Schönheit dieser Kirche ist entzückend, und im Monat November vollendete man den marmornen Fußboden, von mosaischer Arbeit, und so treflich gemacht, daß man ungern darauf tritt: Miniatur-Malerey kann nicht feiner seyn. Doch ich kehre zu den Bädern des **Diokletian** zurück. Sie nahmen nicht nur den Platz, wo jezt die Kirche steht, sondern auch den ungeheuren Garten der Karthäuser, denen diese Kirche gehört, den Platz der öffentlichen Vorrathshäuser die neben an sind, und der Kirche des heil. **Bernhard** ein, wo vor diesem die Oefen befindlich waren, worinn das Badwasser gewärmt wurde.

Wenn man der Cäsaren erwähnt, so ist es nicht möglich den **Mäcen** zu vergessen, welcher der

der vornehmste Liebling des August war, und dessen Andenken, so wie das Andenken seines Beschützers, ewig seyn wird, weil eine Ode des Horaz, oder eine Ekloge des Virgil, Denkmäler, aere perennius, "dauerhafter als Erz," sind. Seine Gärten, die wegen ihrer Brunnen und schönen Promenaden so berühmt waren, und sein prächtiges Haus, in Gestalt eines Thurms, besezten die ganze Höhe des Esquilinschen Bergs. Man weiß, daß hier vor Zeiten der Sammelplaz der Gelehrten war, und daß August in seiner Krankheit hier wohnte, um seine Gesundheit wiederherzustellen. Jezt gehört der ganze Strich den französischen Chorherrn des heil. Antonius, die ihre Landsleute gut aufnehmen. Man sieht in einer Kapelle ein sehr altes Stück Mosaik, das einen Tiger vorstellt, der einen Stier frißt. Der Procurator des Hauses, ein Mann von Frömmigkeit und Einsichten, zeigte mir in eine Scheune Mosaiken in demselben Geschmack, durch welche man fast auf die Gedanken gerathen sollte, daß dieses Haus auf einem, dem Bachus geweihten, Tempel gebaut sey. Denn die Alten hatten, so wie wir, Hauskapellen zu ihrem Gebrauch, und vielleicht machte dieser Tempel des Bachus, einen Theil des Mäcenschen Pallastes aus.

Ein Berg zu Rom, dessen Entstehung die Gelehrten am meisten beschäftigt hat, ist der Berg Testaccio. Er scheint aus Ziegeln, Küchengeschirre, Begräbnißurnen, und kurz aus allen den irrdenen Gefäßen zu bestehn, die zu einer Zeit, wo das Kupfer und Zinn noch nicht so gemein war wie jezt, sehr im Gebrauch seyn mußten. Unterdessen, aller der gelehrten und langweiligen Abhandlungen ohnbeschadet, die ich über diesen Gegenstand gelesen habe, kann ich mich doch nicht überreden, daß die römische Polizey, einen Ort ausschlüßlich bestimmt haben sollte, wohin die Einwohner gezwungen gewesen wären, die Scherben ihrer Töpfe zu schaffen. Ich finde es vielmehr weit simpler zu glauben, daß es ein Ort war, wo man den Unrath aus den Häusern hinschüttete; der Regen schwemmte durch die Länge der Zeit die Erde weg, die sich zwischen den festern Körpern gesammelt hatte, bis diese endlich ganz allein übrig blieben, und diesen Berg formirten. Es kommt mir dies um so wahrscheinlicher vor, da man, wenn man sich dahinter stellt, einen frischen Zugwind fühlt, welches nichts anders als die Luft ist, die durch die Höhlungen schlüpft, und durch den Druck mehr Stärke und Kühlung erhält. So haben wir zu Paris auf den "Boulevards" ganze Klüfte sich füllen, und Häuser auf dem neuen Boden emporsteigen

steigen sehn, der bloß durch den dahin geschaften Schutt und Unrath entstanden war.

Der alte Tempel zu Rom, der am wenigsten von der Wuth der Zeit, und den Feinden der schönen Künste gelitten hat, ist das Pantheon, das man jezt die Rotonda nennt. Es sind mehr denn 1800 Jahre, daß er vom Agrippa, dem Eydame des August erbaut wurde, und er ist, bis auf die Auszierung, welche der Schönheit seines Baus entsprach, noch ganz vorhanden; er ist rund und sein Durchschnitt, die Dicke der Mauer ohngerechnet, beträgt 132 Fuß. Dieser Tempel wird von keinem Fenster erleuchtet, und bekommt das Tageslicht durch eine 24 Fuß große Oefnung in der Kuppel. Innewendig ist er ganz mit Marmor überzogen, und mit gerieften Säulen geziert, welche die Bogenrundung stützen. Nach dem Plinius, hatte jeder Gott hier seine Statüe von Metall oder köstlichen Steinen. Gold und Silber glänzten von allen Seiten in diesem berühmten Tempel, für den die Römer eine besondre Ehrfurcht trugen, weil er, der Sage nach, an der Stelle erbaut war, wo Romulus gen Himmel stieg. Das Dach war ganz mit Bronze bedekt, und das Gebälke und die Nägel waren von derselben Materie. So viel auch die Barbaren davon geraubt hatten, so fand doch Pabst Urban III. noch 400000



Pfund, die zu dem prächtigen Baldachin in der Peterskirche, und zu einer Batterie von 80 Kanonen, auf der Engelsburg, angewendet wurden. Seit den blühenden Zeiten des Christenthums, hat man innewendig Gemälde und Statüen aufgestellt, von denen verschiedene geschäzt werden, z. B. die Bildsäulen des Skt. Jakob, und des Skt. Michael. Das seltenste Stück aber, ist die Büste des Raphael Urbino, von Nardini auf Kosten des Carl Maratti, seines Schülers verfertigt, mit folgenden schönen Versen des de la Casa.

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

"Dies ist Raphael, der Nebenbuhler der Na-
"tur, die sich fürchtete, von ihm besiegt zu wer-
"den, und mit ihm sterben zu müßen."

So schön auch das Pantheon ist, so übertrift doch der Portikus noch den Tempel. Er wird von sechszehn Granitsäulen von einer wunderbaren Stärke und Höhe, getragen: die erste beträgt im Umfang achthalb Fuß, die leztere 37. Auch ohne Kenner in der Baukunst zu seyn, wird man von dem Edlen des Vorhofs, und der Schönheit der

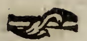
Verhält-

Verhältnisse frappirt. Folgende Inschrift lieset man daran.

M. Agrippa, L. F. Cos. testium fecit.

Die Pforte des Tempels ist alt, und vom gelben Kupfer. Die ganze Einfassung von Marmor in der sie geht, ist aus einem Stück.

Warum ist man nicht gleich Anfangs darauf gefallen, die alten Tempel des Heidenthums, zum Dienst der wahren Religion zu heiligen? Wir würden so noch eine Menge Meisterstücke der Baukunst besitzen, die ein gothischer und übelverstandener Eifer zerstört hat, als ob die Steine, der Marmor und das Bronze, von dem Gift des Irrthums angestekt werden könnten. Und welche lehrreiche Muster wären unsern Künstlern nicht übrig geblieben! Ohne das Pantheon, zum Exempel, würde Souflot niemals das Portal der Kirche der heil. Genovefa gefunden haben. Zum Glück ist das Pantheon nicht das einzige Gebäude, welches die christliche Religion sich zugeeignet hat. Der Tempel des Claudius, ist jezt die Kirche des heil. Stephan; und ein Tempel der Juno ist in eine andre Kirche verwandelt worden, und nur sein Portikus steht noch.



18.

Katakomben — Graabmal des Cestius.

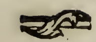
Ich komme jezt auf ein Stück des Alterthums von einer andern Gattung, und das die Neugier nicht minder beschäftigt. Es sind die berühmten Katakomben. Ursprünglich waren sie bestimmt der Aufenthalt der Körper der Missethäter zu seyn, jezt sind sie, durch die Leichname der Märtyrer, die der Verfolgungsgeist mit jenen verwechselte, ein Gegenstand der tiefsten Verehrung geworden.

Die Kirche des heil. Sebastian, außerhalb den Mauern, wo die Katakomben sind, wird von den Feuillantinern versehen. Sie liegt ohngefähr eine halbe "Lieue" von Rom, am Anfange des Appischen Wegs. Die Kirche, die ziemlich schön ist, bleibt bloß durch eine Statüe des heil. Sebastian merkwürdig, der tod und liegend vorgestellt, und eins der schönen Meisterstücke des Ritters Bernini ist.

Man steigt auf einer kleinen und steilen Treppe in die Katakomben, sie bestehn aus verschiedenen Gängen,

Gängen und Gallerien, die sich kreutzen, und mit-einander zusammenhängen, und an einigen Orten so niedrig sind, daß man gebückt gehn muß. Die Gänge sind zum Theil in Felsen, zum Theil in ein schwärzliches und festes Erdreich gegraben. Jeder von uns hatte eine kleine Kerze in der Hand, um uns zu leuchten, und so wanderten wir eine ganze Stunde mit dem Feuillantiner-Mönch herum, der uns zum Führer diente. Diese Katakomben haben auf den Seiten, Gräber, welche in Felsen, oder in der Erde angebracht sind. Fast in allen findet man Thränengefäße, Begräbnißlampen, auch oft Fiolen, worinn Blut gewesen war. Dieses leztere Zeichen, könnte als ein Beweis dienen, daß der Kör-per, der Leichnam eines Märtyrers ist. Man kann die Leichen der Christen von den Leichen der Heyden leicht durch die Innschriften unterscheiden. Ueber den erstern lieset man Deo maximo, "dem großen Gott," und über den leztern, Diis Manibus. Oft ist sogar das Geschäfte des Begrabenen, durch die Worte, Sacerdoti, Diacono, Neophita, bezeich-net. Da die Katakomben der Ort waren, wohin sich die Christen in der Zeit der Verfolgung flüchte-ten, so erkennt man die Plätze leicht, wo sie sich zur Feyerung der heil. Geheimnisse versammelten. Selbst die Altäre kann man noch erkennen, und die Wände sowohl als das Gewölbe, sind mit in Fel-sen gehauenen Kreutzen bedeckt. Die Luft die man

in



in dem Viertel der Sebastian-Kirche athmet, ist so ungesund, daß die Mönche ihre Wohnung ganzer sechs Monate lang verlassen, und in der Stadt nehmen müssen. Man schließe nun folgendes auf die Eigenschaft der, in diesen unterirrdischen Gemächern verschlossenen, von den Kadavern inficirten, und niemals erfrischten Luft. Auch hielten wir uns nicht lange an diesem Ort auf, so ehrwürdig er uns auch durch die Reliquien der alten Helden des Christenthums war. Das Exempel des schwedischen Officiers schwebte mir beständig vor Augen, den eine unüberlegte Neugier, zu weit in diese Katakomben führte, wo er sich verirrte, und eine solche Kühlung empfand, daß er lange Zeit den Gebrauch seiner Beine davon verlohr. Das Ganze der Katakomben ist noch nicht bekannt; es ist ein Labyrinth, aus dem man sich ohnmöglich ohne eine Person finden kann, die alle Hin- und Hergänge weiß. Man hat mir zu St. Sebastian einen Plan davon gezeigt, wo man das in der Fabel so berühmte Labyrinth von Creta, zu erblicken glaubt. Die Mönche versichern, daß sich die Katakomben zehn "Lieues" weit erstrecken, und bey Civita-Vecchia endigen: es ist dies eine Behauptung, deren Bestätigung ich Personen überlasse, die unternehmender sind als ich.

Es

Es ist bey Strafe des Banns (und keine Drohung kann in Italien furchtbarer seyn als diese) verboten, das geringste aus den Katakomben zu nehmen, oder anzurühren. Dieses Verbot erstrekt sich bis auf die Gebeine, und die Erde, welche um den Gräbern ist. Die bloßen Aufschriften sind nicht hinreichend die Personen, die von dem Pabst den Auftrag dazu erhalten haben, zu überzeugen, daß ein gefundener Körper wirklich der Leichnam eines christlichen Märtyrers sey, und wenn sich nicht mehrere Beweise dazu vereinigen, so bleibt er so lange in depositum, (wie ich deren verschiedene gesehn habe) ohne daß sich jemand daran zu vergreifen wagt.

Da wir einen Wagen auf den ganzen Tag gemiethet hatten, so besuchten wir auch die Campagna von Rom, die auf dieser Seite ist. Ehe wir das St. Pauls-Thor (vor diesem porta ostensis) verließen, bemerkten wir eine, dem egyptischen vollkommen gleiche, Pyramide, welche das Grabmal des Cajus Cestius ist. Die vier Seiten sind ganz mit Marmor bekleidet, und das Gebäude ist, Dank seiner Dauerhaftigkeit! noch in so gutem Stande, als wenn es erst vor kurzem gebaut worden wäre. Die Pyramide ist 120 Fuß hoch, und die Basis 80 breit. Ich fand nicht fur gut hineinzugehn, aber in der Mitte soll ein gewölbtes



wölbtes Zimmer seyn, worinn die Asche des Cestius verwahrt wurde.

Neben dem Grabmale steht ein Fußgestelle, dessen Innschrift besagt, daß vor diesem eine Säule darauf mit der Bildsäule des Cestius stand. Aus der Innschrift der Pyramide ersieht man, daß Cestius einer von den sieben Beamten war, welche die Aufsicht über die Feste hatte, die den Göttern gegeben wurden.

C. Cestius, L. F. Pob. Epulo. Pr. Tr. P.
VII. Vir Epulonum &c.

Kommt man weiter in die Campagna, so wird man einen dicken Thurm und Mauerwerk gewahr, welche die Ueberbleibsel eines Mausoleums sind, das der reichste Römer, der, wegen seines Luxus und seiner Verschwendungen so berühmte Crassus, bauen ließ. Er that es zu Ehren seiner Gemahlinn Metella, einer Tochter des Consuls Q. Cecilius Metellus. Dieses Monument, nach Crassus Prachtliebe zu urtheilen, mußte an Schönheit den Denkmälern des August und Hadrian gleich seyn, wo nicht sie übertreffen. Aber es ist jezt keine Spur mehr davon vorhanden, und man würde nicht einmal wissen, zu welchem Gebrauch

es



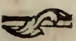
es ehemals bestimmt gewesen, wenn man nicht auf einem Marmor folgende Worte läse.

Caeciliae Q. Cretici, Metellae Crassi.

Das Wort Cretici, war ein Beyname, den man dem Metellus, als Eroberer der Insel Creta, beygelegt hatte. Die Ochsenköpfe an dem Kranze, haben dem Thurm bey dem gemeinen Mann, den Namen, capo di boe, erworben. Einer Landessage nach, soll in der Höhlung des Grabmals ein besonderes Echo gewesen seyn, das einen ganzen Vers aus dem Virgil viermal wiederhohlte. Man hatte es angebracht, damit das Aechzen und Geheul der Klagweiber, die man zu den Leichenbegängnissen miethete, sich vervielfältigen, und mehr Wirkung thun mögte.

Numa Pompilius, einer der ersten römischen Könige, der seinen Staaten eine neue Verfassung geben wollte, machte dem Volke weiß, von der Nymphe Egeria inspirirt zu seyn. Der Brunnen, zu dem er sich begab, um nicht bey seinen Eingebungen gestört zu werden, existirt noch, ist aber seiner vornehmsten Zierrathen beraubt. Die Quelle ist hinten in einem Gewölbe, wo man noch die Trümmer von den Statüen und Marmorbekleidungen erblickt, womit es ausgeschmückt war. Ue-

ber



ber der Quelle ist eine verstümmelte Bildsäule von Marmor, welche eine nackende Weibsperson vorstellt, die, in der Stellung eines Flußes liegt, der sich auf seine Urne stüzt. Auf dem Berge, an dessen Fuß sich der Brunnen befindet, stand ein kleiner Tempel, mit geriefsten marmornen Säulen, und korinthischen Kapitälern; jezt ist er eine sehr alltägliche Kapelle.

Auf der andern Seite des Feldes ist der Tempel des **lächerlichen Gottes. Hannibal**, der sich vorgenommen hatte, Rom zu belagern, schlug sein Lager eine "Lieue" von der Stadt auf; allein der Consul **Fulvius Flaccus** zog einen Theil seiner Armee in die Stadt, und blieb so guten Muths in Gegenwart von **Hannibal**, daß dieser ihn niemals anzugreifen wagte, und sich unverrichteter Sachen zurückzog. Die Römer, um über **Hannibals** Anschlag sich aufzuhalten, der sich so lächerlicher Weise retirirt hatte, ließen zum Andenken, diesen kleinen Tempel bauen. Jezt ist er eine Meyerey, und so sehr ich auch Lust hatte sein Inneres zu besehn, so konnte ich doch niemals Zutritt bekommen.

Diese ganze **Campagna**, machen die Gebäude und Trümmer, die in ihrem Verfall noch immer mit einem Theil ihrer alten Schönheiten prangen,

prangen, zu einem sehr interessanten Schauplatz für den Liebhaber. Man hat ihre Ueberreste so gut zu nützen gesucht als möglich. In Rom hat man sie in Kirchen, Palläste, Spitäler ꝛc., auf dem Lande, in Meyereyen, Schennen ꝛc. verwandelt, aber ein Reisender von Kenntnissen, findet bey ihrem Anblick ohne Mühe die Spuren der alten Begebenheiten wieder auf, wovon diese Monumente und die Geschichte ihm Leitfaden und Erinnerung sind.

19.

Die Sankt-Peterskirche.

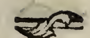
Jezt werde ich Sie, mein Freund, mit der schönsten Kirche der ganzen Welt, mit dem berühmten Tempel des heil. Peters unterhalten, der schon allein verdiente, daß ein Fremder nach Italien reisete, um ihn kennen zu lernen. Enthusiasmus ist hier ganz unnütz; Alles was man an ihr sieht ist so schön, so reich, so prächtig, das schon das simpelste Detail Bewunderung erzeugt.

Die Sankt-Peterskirche ist auf derselben Stelle erbaut, wo Constantin im Jahr 324, eine zu Ehren der heil. Apóstel errichtet hatte. Er hatte sich bey ihrem Bau der Trümmer des berühm-

ten Cirkus bedient, den Caligula anfing, und Nero endigte. Die Kirche wurde Anfangs dem heil. Peter wegen einer Tradition geweiht, daß dieser Apostel ohnweit des Cirkus begraben worden sey, wo Nero eine so große Menge Christen umbringen lassen. Ohngeachtet der Festigkeit des Gebäudes, dessen Schiff auf 48 marmornen Säulen ruhte, und der Mühe die man sich um seiner Erhaltung gab, drohte es doch im Jahr 1450 den Einsturz, und Pabst Niklas V. faßte den Entschluß, es ganz von neuen aufzubauen. Da ihn der Tod übereilte, so ließ sein Nachfolger Julius II. von Bramant, dem berühmten Architekten seiner Zeit, einen Riß dazu machen. Leo X. und Paul III. sezten das angefangene Werk fort, und der leztere übertrug die Aufsicht dem berühmten Michael-Angelo Buonarotta, der Bramantens Zeichnungen noch vervollkommte, und die Kuppel, das erstaunlichste und kühnste Werk in der Welt, hinzufügte. Als Michael-Angelo 1566 starb, wurde er durch Vignola ersezt, dem Pabst Pius V. abdankte, weil er etwas an Michael-Angelo's Planen hatte ändern wollen. Gregor. XIII. ließ wenig daran arbeiten, aber Sixt V. der 1585 Pabst wurde, beschäftigte sich ganz mit der Vollendung dieses Bau's. Dieser Pabst, dessen ungestümer und feuriger Geist keine Hindernisse kannte, ließ die vortrefliche Kuppel aufrichten, deren Ausführung bisher für eine Unmöglichkeit gegolten

golten hatte. Sechstausend Arbeiter, unter der Aufführung des Dominik Fontana arbeiteten ohnaufhörlich daran, und in weniger denn zwey Jahren stand sie da. Pabst Paul V. hatte endlich die Ehre die lezte Hand an dieses prächtige Gebäude zu legen, und Carl Maderna war es, der es zu den Grad der Vollkommenheit brachte, in dem man es jezt erblickt.

Die Skt. Peterskirche steht auf einem großen zirkelrunden Platz, von einer bedeckten Gallerie, und vier Reihen starker Säulen umgeben. Das ganze Werk krönt ein Geländer, auf welchem von einer gewissen Entfernung zur andern, 138 kolossalische Bildsäulen von Heiligen, Märtyrern und Päbsten aufgerichtet sind. Das Portal entspricht durch seine Architektur und Auszierung der Herrlichkeit des Platzes. Auf einer korinthischen Säulenordnung, ruht die ungeheure Tribune, die über dem Portikus ist. Die sieben Schwibbögen, welche diese Pfeiler bilden, stützen sich, auf jeder Seite, auf jonische von violettem Marmor. Das Ganze endigt eine Balüstrade, mit den kolossalischen Statüen des Heylandes, und der zwölf Apostel. Das Portal ist so gebaut, daß es nichts von der Kuppel und den Glockenthürmen maskirt. Die Einbildungskraft kann sich keinen edlern Blick denken, als der Sankt-Petersplatz giebt, und in der ganzen Welt ist nichts, das damit verglichen werden kann. Warum hat Sixtus V. nicht einen



Pabst zum Nachfolger gehabt, der von der gleichen Festigkeit in der Ausführung, und dem gleichen Geschmack an schönen Künsten belebt, alle die unedlen und elenden Häuser weggetilgt hätte, die sich an der Oefnung des Platzes und dem Portal gegen über befinden. Eine geräumliche und lustige Strasse, die gerade darauf zuführte, würde nichts zu wünschen mehr übrig lassen.

Der egyptische Obelisk von Granit, den man mitten auf dem Skt. Petersplatz erblickt, wurde unter Caligula nach Rom geschaft, und hierauf in dem Cirkus des Nero aufgestellt, welcher den Platz einnahm, wo jezt das Vatikan ist. Nach italienischen Beschreibungen, die ich auf meinen Reisen, so viel möglich, zu verificiren gesucht habe, wiegt er über eine Million Pfunde. Man überlege nun, welch' ein ungeheures Fahrzeug erfodert wurde, um eine solche Masse nach Rom zu briugen, auch war seine Schwere Ursache, warum er viele Jahrhunderte lang unter dem Schutthaufen liegen blieb; allein Sixtus V. hielt bey der Geschicklichkeit eines Fontana nichts für ohnmöglich; dieser Architekt, oder geschickte Mechaniker seiner Zeit, richtete diesen Obelisken auf, der beynah 120 Fuß hoch ist, und sezte ihn ohne einen Kitt, auf vier Löwen von vergoldetem Bronze, die auf ihren Tazzen liegen. Seit zwey Jahrhunderten mole sua stat, ohne daß die heftigsten Stürme seinem Gleichgewicht im geringsten haben schaden können. Auf

den

den Seiten des Fußgestelles lieset man einige Innschriften, wovon die ersten besagen, daß dieses Monument dem Cäsar gewidmet sey, u. s. w. und die andern, daß Sixtus V. es vom Aberglauben gereinigt, und dem heil. Kreutze geweiht habe: und tiefer unten:

Dominicus *Fontana* ex pago
Miliagri tranſtulit et erexit.

Oben auf den Obelisken steht das Wappen Sixtus V., drey Berge, einer über den andern, und ein Kreuz von vergoldetem Bronze ziert die Spitze. Man schlage in Leti's Leben Sixtus V. das Detail aller der Maschinen nach, die Fontana zur Aufrichtung des Obelisken brauchte; es war bey Lebensstrafe verboten, während der Operation ein Wort zu reden, und als das Zeichen mit einem Kanonenschuß gegeben war, stand der Obelisk.

Auf jeder Seite des Sankt-Petersplatzes, erblickt man einen prächtigen Springbrunnen, aus welchem, Tag und Nacht, zwey große Wassergarben emporsteigen, und in zwey Becken fallen, die von egyptischen Granit, und aus einem einzigen Stück sind. Man hat mir zu Rom erzählt, daß ein Fremdrr, dem man diese Brunnen zeigte, sich einbildete, daß die Wasser ihm zur Ehre sprängen, ohngefähr wie jener General der Kapuziner, der nach Paris, auf dem Weg von Versailles reisete, und die Erleuchtung des Kays der Thuillerien und des Port-Royal auf seine Rechnung

 schrieb.

schrieb. Allein der fremde Herr wurde von seinem Führer, dem Kardinal Lambertini (dem nachherigen Pabst Benedikt XIV.) aus seinem Irrthum gerissen, der ihm schalkhaft zur Antwort gab: "daß "diese Springbrunnen des Nachts für den Mond, "und am Tage für die Wäschermädchen von Rom "sprängen."

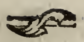
Das Hauptportal führt zu einer prächtigen Halle, an deren beyden Enden, auf der einen Seite, Constantins Bildsäule zu Pferd, auf der andern die Statüe Carl des Großen steht. Das Gewölbe ist mit vergoldeter Stuckaturarbeit bekleidet, und die Wände so wie der Boden, mit Marmor bedeckt. Von dem Balkon über der Halle ertheilt der Pabst den Seegen, oder schleudert den Bannstrahl, und von hieraus wird auch dem Volke seine Wahl bekannt gemacht.

Aus dieser Halle kommt man durch drey grosse Thüren in die Kirche, die vierte, auf der einen Abseite, ist beständig vermauert, und heißt die heilige Pforte; sie wird nur alle Jubeljahre geöfnet. Ueber der mittlern Thüre ist ein Basrelief, welches den Heyland vorstellt, wie er seine Heerde dem heil. Peter mit den Worten anvertraut, Pasce oves meas, "weide meine Schaafe!"

Der erste Anblick, wenn man hineintritt, erregt das Gefühl der Bewunderung nicht, dessen man gewärtig war. Es herrscht eine solche Harmonie

monie zwischen den verschiedenen Theilen dieses schönen Gebäudes, daß man in gar keine Ueberraschung geräth, und daß das Erstaunen sich erst Stufenweise, nach Untersuchung eines jeden Theils, einstellt. Zuerst findet man ein großes Schiff, das 571 Fuß Länge, 82 Fuß Breite, und vom Boden bis zum Schlußstein des Gewölbes 144 Fuß hält. Es ist zur Rechten und Linken von vier großen Schwibbögen durchbrochen, durch die man in die Abseiten kommt; diese sind mit großen Pfeilern von korinthischer Ordnung, und 78 Fuß Höhe geziert. Sie tragen ein großes Intavolato, das rings um die Kirche läuft, und über welchem die Fenster sind, die sie erhellen. Das Gewölbe ist ganz mit Rosetten von Bildhauerarbeit, und mit Zechinengold vergoldet, überdeckt. In den Nischen in den Pilastern, stehn die kolossalischen Bildsäulen aller Stifter der geistlichen Orden. Da jeder Orden die seinige zu diesem Behuf, für die St. Peterskirche hat verfertigen lassen, so sind sie fast alle von seltener Schönheit. Die Statüe des heil. Bruno, macht dem französischen Bildhauer Slotz, unendliche Ehre.

Die St. Peterskirche sollte innewendig ganz mit Marmor überkleidet werden; der Anfang ist bereits an den Schwibbögen des Schiffs gemacht worden, und man hat auch Engelgestalten, in Basrelief angebracht, welche die Medaillons der Päbste halten, die wegen ihrer Heiligkeit berühmt sind.



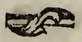
Die Größe der Kosten hat verhindert damit fortzu-fahren; was aber noch zu machen übrig bleibt, ist alles auf Marmorart gemalt, so daß das Ganze vollkommen mit einander akkordirt.

Auf zwey Dinge muß man Acht geben, wenn man in die St. Peterskirche tritt, weil sie sogleich eine Idee von dem ungeheuern Umfang des Gebäudes beybringen; auf die Weihkessel, und auf die Tauben von weissem Marmor, mit grünen Zweigen im Schnabel, die, was auch gewisse Tadler dagegen einwenden, eine angenehme Zierrath sind. Man wähnt wenn man hineintritt, daß die Kinder welche die beyden Weihkessel halten, von gewöhnlicher Größe sind, und so wie man näher kommt wachsen sie zu Riesen an. Eben diese Bewandniß hat es mit den Tauben, die man in einer gewissen Entfernung glaubt mit der Hand greifen zu können, und die, so wie man weiter geht, sich so hoch in die Luft heben, daß man verwundert ist, sie viele Fuß über seinem Kopf zu erblicken. Sehr oft hat mich eine ähnliche Täuschung in der St Peterskirche getrügt; wenn ich viele Stunden lang, stehend, ihre Schönheiten beschaut hatte, und, nun um auszuruhen, Willens war, mich auf eins von den marmornen Geländern zu setzen, die an den Kapellen sind, so habe ich, wenn ich näher hinzugegangen bin, sie allezeit viel zu hoch gefunden, als daß ich sie zu meiner Absicht hätte nutzen können. Das Schiff führt zur Kuppel, deren Durchmesser 132 Fuß,

und

und die Höhe 340 Fuß beträgt, wenn man nemlich vom Boden bis zur Laterne rechnet; denn vom Boden bis zur Spitze des Kreutzes, hat sie 410 Fuß 10 Zoll Höhe, so daß die Thürme von Unsrer lieben Frauen=Kirche zu Paris, die nur 204 Fuß hoch sind, unter der Kuppel der Skt. Peterskirche stehn könnten, und doch noch einen leeren Raum von 136 Fuß über sich lassen würden. Das ganze Gewölbe der Kuppel, ist mit mosaischer Malerey bedeckt, welche Gott den Vater, mitten unter seinem himmlischen Hofstaat vorstellen. Man schließe von der Höhe auf die Größe der Würfel, aus welchen diese Figuren zusammengesezt sind; ich habe verschiedene aufgehoben, welche der Donner zu meiner Zeit, als ich zu Rom war, herabgeschlagen hatte. Es hat eine sehr richtige Kenntniß der Optik dazu gehört, um die Wirkung zu combiniren, die sie hervorbringen sollten. Der Kessel ist von sechszehn Fenstern durchbrochen, um die Kuppel zu erleuchten, und mit gekuppelten korinthischen Pilastern geziert; man lieset unter dem Intavolato auf dem diese Pilastern stehn, folgende lateinische Stelle aus der heil. Schrift, mit Buchstaben, von fast sechs Fuß Höhe: Tu es Petrus &c. et tibi dabo claves regni coelorum.

Die vier Hauptpfeiler auf welchen unten die ganze Kuppel ruht, haben jeder dreyhundert acht und funfzig Fuß im Umfang: ich habe diese Ausmessung selbst verificirt, da verschiedene Personen,



sonen, mit denen ich die Sankt-Peterskirche besuchte, zu zweifeln schienen, daß ihre Dicke so beträchtlich sey.

Hier folgt die genaueste Ausmessung der Thürme Unsrer lieben Frauenkirche zu Paris, und des Doms der Invaliden, mit der Skt. Peterskir- verglichen.

	Toisen.	Fuß.	Zoll.
Höhe der Thürme.	33	—	—
Dom der Invaliden bis ans Kreuz.	50	—	—
Skt. Peterskirche bis ans Kreuz.	68	2	10
Skt. Peterskirche vom Portal bis zur äussern Haube.	110	1	8
In der Breite des Kreutzes.	76	4	—
U. L. F. in der Länge.	68	—	—
In der Breite.	28	—	—
Portal der Skt. Peterskirche nach seinem Umfang.	59	4	—
Portal U. L. F.	21	—	—
Durchmesser des Doms der Invaliden.	15	2	—
Durchmesser der St. Peterskirche.	25	—	—

Die

Die Kuppel, das erstaunenswürdigste Werk menschlicher Industrie, hat schon verschiedenemal sowohl durch Erdbeben, als durch seine eigene Schwere gelitten, die für sie der Keim ihrer Zerstörung ist. Sixtus V. hatte sie, zur größern Dauerhaftigkeit, mit einem eisernen Reif umgeben lassen; da man aber bemerkte, daß das Eisen im Begriff sey zu springen, so hat man sie ganz mit Reifen, wie ein Faß beschlagen, und man versicherte mich ganz ernsthaft zu Rom, daß die Nägel, welche die verschiedenen eisernen Bänder zusammenhalten, jeder 305 Pfund wiegen.

Wenn man dem großen Schiff folgt, das mit Marmor in Feldern, im Geschmack des Doms der Invaliden, gepflastert ist, so wird man einige Steine gewahr, die in einer von den Arkaden der Abseite eingefaßt sind. Der erste Stein ist derjenige, auf welchem die Reliquien des heil. Peter und heil. Paul getheilt wurden; auf dem zweyten steht geschrieben, daß eine Menge Märtyrer, den Märtyrertod auf demselben litten. Die beyden großen, schwarzen Steine, die man tiefer unten erblickt, werden für dieselben gehalten, die man den Christen an die Füße hing, wenn sie auf der, unter dem Namen des Equulei bekannten Foltermaschine saßen. Auf derselben Seite steht auch die sitzende Statüe von Bronze, des heil. Peter. Viele Leute behaupten, daß es nur ein alter Iupiter Capitolinus sey, dessen Namen man bloß verändert

ändert hat, dem sey wie ihm wolle, sein Fuß ist ganz von den vielen Küßen abgenuzt, die er empfangen hat; kein Kardinal geht in die St. Peterskirche, der nicht die Ceremonie beobachten sollte, demüthig seine Mütze vor ihm abzunehmen, und ihm sein occiput anrühren zu lassen, nachdem er ihm die Füße, wie der allergeringste Facchini, geküßt hat.

Im Mittelpunkt des Dom's, und auf dem Grabe des heil. Peters, steht der berühmte Baldachin von Bronze, den Pabst Urban VIII. nach den Rissen des Ritters Bernini ausführen ließ. Er besteht aus vier gewundenen, isolirten Säulen, um welche Palmen, Lorbeerzweige und Laubwerk laufen, worinn Kinder, in sehr angenehmen Stellungen spielen. Ueber den Säulen sind vier große Engelgestalten befindlich, und die Ständer des Baldachins, die oben zusammengehn, tragen ein Kreuz. Dieses ganze Stück ist aus 187000 Pfund Metal verfertigt, das aus dem Pantheon genommen worden ist, und die Vergoldung kostete 46000 Goldthaler. Nach einer Berechnung des Herrn de la Lande, (und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie alle sehr richtig sind), ist der Baldachin 24 Fuß höher, als das Peristil des Louvre, das 98 Fuß Höhe hat.

Bey Erbauung der neuen Kirche hat man das Grab des heil. Peters beybehalten, das in der alten unter dem Hochaltar war. Paul V. hat es

mit

mit köstlichen Marmor geschmückt. Unten hat der Altar, auf beyden Seiten eine doppelte Treppe, die zu einem Gitter von vergoldetem Bronze führt, welches der Eingang zu der unterirrdischen Kirche ist, und durch das man vier köstliche alabasterne Säulen gewahr wird. Die Balüstrade welche das Allerheiligste umgiebt, wird beständig von 200 silbernen Lampen erleuchtet. Auf dem Hochaltar erblickt man niemals mehr als ein goldnes Kreuz, und sechs Leuchter. Von dieser Seite, die nach dem Portal sieht, liest der Pabst niemals Messe, sondern von der entgegengesezten Seite, so, daß er das Gesicht nach der Seite der Assistenten gekehrt hat. Der Pabst hat allein das Recht den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten, oder an seiner Stelle derjenige Kardinal, dem er die Erlaubniß dazu durch ein Breve ertheilt.

Die vier großen Nischen, welche die Haupt-"Facen," der vier innern Pfeiler des Doms einnehmen, geben diesem Theil der Kirche, das prächtigste Ansehn. Es stehn darinn von weissem Marmor, die kolossalischen Figuren, des heil. Longin, der heil. Veronika, der heil. Helena, und sonderlich der heil. Andreas, des Franz Quenoi. Es ist ohne Widerrede die schönste Statüe in der Peterskirche, und der heil. Longin des Ritters Bernini, kommt ihr nicht bey, obgleich der leztere sich schon zum Voraus über die Arbeit seines Rivals lustig gemacht hatte. Ueber diesen Nischen

sind

sind die Balkone oder Tribunen angebracht; gewun-dene, marmorne Säulen, zieren sie, welche, nach der allgemeinen Sage zu Rom, aus Salomo's Tempel seyn sollen. Da man mir weiter keinen Beweis davon anführen konnte, und ich eben so wenig einen dawider vorzubringen hatte, so bewun-derte ich im Stillen, ohne zu streiten. Die Säu-len sind noch aus der alten, von Constantin ge-bauten, Kirche beybehalten. Von diesem Orte zeigt man dem Volke die Reliquien. Ein Chorherr der Skt. Peterskirche, geht von einem Ende des Bal-kons zum andern, und hält sie hoch in seinen Händen.

Wenn man unter dem Dom tritt, so sieht man die, im Form eines lateinischen Kreutzes ge-baute Kirche, sich in drey Zweige theilen. Die beyden Seitenzweige, deren jeder für sich eine sehr ansehnliche Hauptkirche ausmachen könnte, werden von dem dritten eingenommen, der eine Fortsetzung des Schiffs ist. Hier befindet sich der Skt. Peters-stuhl, ein Werk, das schon allein den Bernini verewigen könnte.

Der St. Petersstuhl, der eigentlich von Holz, mit Elfenbein ausgelegt seyn soll, steckt in einem andern von vergoldetem Metall. Er wird von vier Statüen, jede zwölf Fuß hoch, getragen, welche zwey Lehrer der griechischen, und zwey der lateinischen Kirche vorstellen. Ueber dem Stuhl ist eine Gloria, wo Engel den Stuhl des heil. Peters ihre Ehrerbietung zu bezeigen scheinen.

Die

Die Idee dieser großen Maschine, ist wirklich bewunderungswerth. Da dieses Stück am Ende der Kirche und an dem Fensterkreuz angebracht ist, so hat man gelbe Scheiben eingesezt, welche durch den Widerschein des Lichts der Vergoldung einen neuen Glanz geben. Diese Statüen wiegen 29000 Pfund zusammen, und die Unkosten beliefen sich auf 500000 Livres.

An den beyden Seiten des St. Petersstuhls sind zwey Vertiefungen, mit den Gräbern **Urbans** VIII. und **Pauls** III. Das erste ist vom Ritter **Bernini**. Die Figur des Pabsts ist ungemein edel: auch kann man die nebenstehenden Statüen der Gerechtigkeit und Mildthätigkeit nicht genug betrachten. Ein Todengerippe hält ein offenes Buch, und überreicht es dem Pabst. Auf dem Fußgestelle der Statüe, so wie an mehrern Theilen des Grabmals, bemerkt man in der Irre zerstreute Bienen, die das Wappen der **Barbarini** sind; sie sollen den Kummer und den Verlust ausdrücken, den der Tod des Pabstes seiner Familie, und allen Personen verursachte, die seines Schutzes genossen.

Das Grabmal **Pauls** III. ist wegen zwey Statüen berühmt, die zu den Füßen stehn; die eine stellt die Gerechtigkeit, die andre die Wahrheit vor. Die leztere ist ein großes, schönes Weib, das vor diesem ganz nackt war; allein die Allegorie wurde zur Wirklichkeit für einen Spanier, der sie so schön fand, daß er **Pigmalions** Exempel

nach:

nachahmte. Seit dieser Zeit hat man sie mit einem Gewand von Bronze bedekt. Man nahm es weg, als der Kayser vor einigen Jahren zu Rom war, damit er von der Schönheit des Werks desto besser urtheilen könnte, allein aus Furcht vor den Spaniern hat man es ihr gleich wieder gegeben.

Ich schreite nun zur Beschreibung einiger Kapellen. An der Seite der heil. Pforte, sieht man auf dem ersten Altare, eine Gruppe von der heil. Jungfrau, welche Jesum Christum tod an ihrer Brust hält. Die Gruppe ist Marmor, und noch aus den Jugendzeiten des Michael = Angelo. Der Ausdruck des Schmerzes ist so lebhaft, daß man ihm nothwendig beym Anblick theilen muß.

In dieser Kapelle ist ein Stück Säule, mit einem eisernen Gitter umgeben. Es soll die Säule seyn, an welche sich Jesus Christ lehnte, als er im Tempel predigte. Die Gemälde am Gewölbe sind von la Franc, und stellen den Triumph des Kreuzes vor.

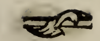
Die zweyte Kapelle ist dem heil. Sebastian geweiht. Hier ist das Grabmal der Gräfin Mathilde, die ihr ganzes Vermögen der Kirche vermachte. Die Statüe der Prinzessinn hat eine sehr edle Stellung. Gruppen kleiner Engel halten Thiaren und ein Schild, zwey Attribute, welche die Päbste, Dank sey der Gräfin, in der Folge gut gewußt haben gelten zu machen. Das Basrelief unten am Grabmal, stellt Kayser Heinrich IV. vor,

vor, wie er zu den Füßen Gregor's VII. vom Bann losgesprochen wird.

Der Pendant zu dem Grabmale der Mathilde, ist, auf der andern Seite der Kirche, das Grab der Christina, Königinn von Schweden. Im Basrelief ist sie abgebildet, wie sie die lutherische Religion abschwört. Oben ist ihr Medaillon von Bronze. Christina ist nicht die einzige zu St. Peter begrabene Königinn. Die Königinn von England hat hier auch ein sehr schönes Mausoleum. Das Grabmal ist von Porphyr, mit einer Draperie von Alabaster bedeckt. Die Zeichen der königlichen Würde, werden von marmornen Genien getragen, und zwey allegorische Figuren unterstützen das Bildniß der Königinn, von Mosaik. Den Hintergrund des Mausoleums nimmt eine porphyrne Pyramide ein, die einen sehr schönen Effekt macht.

Die Kapelle des heil. Abendmahls, ist wegen der ausgesuchten Arbeit des Tabernakels von Bronze, mit Säulen von Lasurstein, merkwürdig. Zwey Engel von eben dem Metall, beten zu beyden Seiten an. Die ganze Kuppel ist voll Gemälde, die Bezug auf das heil. Nachtmahl haben; als Melchisedech, der Brod und Wein bietet; Elias, dem ein Engel Brod bringt. ꝛc. Ich gehe viele andre Kapellen vorüber, ob sie gleich alle des Tempels würdig sind, von dem sie einen Theil ausmachen, um zu der zu kommen, welche die ganze Seite Rechts einnimmt. Man sieht daselbst auf dem Al-

Q tar,



tar, ein mosaisches Gemälde, das den heil. Michael vorstellt, der den Teufel mit Füßen tritt. Seine Figur ist von der allergrößten Schönheit, und seine Stellung könnte nicht leichter und angenehmer seyn. Diese Mosaik gehört mit unter die vorzüglichsten die man zu St. Peter sieht. Sie ist nach einem Gemälde des Guido verfertigt, das die Kapuciner besitzen. Die Figur des Teufels, soll, wie man sagt, das Bildniß des Kardinals Pamphil seyn, der nachher Innocenz X. wurde. Guido hatte sich über ihn zu beklagen, und bediente sich seiner besten Waffen, um Rache zu nehmen.

Der Altar der heil. Petronilla, der einen Winkel mit dem Altar des heil. Michaels bildet, ist mit dem berühmtesten mosaischen Gemälde zu St. Peter geziert. Das Urbild ist ein Gemälde des Guercini, das in ganz Italien berufen ist. Es ist so vollkommen nachkopirt, daß man das Original nicht vermißt.

Wenn man in derselben Richtung, nach der entgegengesezten Seite der Kirche fortgeht, so wird man gewiß bey einem Basrelief stehn bleiben, das an dem Altare des heil Leo befindlich ist. Es stellt den Zug aus der Geschichte des Attila vor, wo ihm dieser Pabst den Eingang von Rom verbietet. Attila ist an der Spitze seiner Armee, er verzagt bey den Drohungen des Pabstes, der ihm in der Luft, den heil. Peter und heil. Paul als Rächer

zeigt,

zeigt, und Schrecken sizt auf seinem Gesichte. Die Stellung und Ausführung dieses Werkes, ist ein Meisterstük, wo auch die strengste Zergliederung, nichts als neue Schönheiten entdekt. Es hat dem Algarde einen Platz in der ersten Klasse der italienischen Bildhauer eingeräumt.

Auf dem hintern Altar, von der andern Seite der heil. Petronilla, hat man seit einigen Jahren, das berühmte Gemälde des Raphaels, die Verklärung Christi, in Mosaik ausgeführt. Es ist ein sehr ansehnliches Stück, und das der Fabrik zu St. Peter die größte Ehre macht. Dieses Gemälde, das erste in der ganzen Welt, verdiente die Unsterblichkeit, und hat sie nun durch die neue Art erhalten, in der es hier nachgemacht worden ist.

Unter der großen Anzahl von Grabmälern, die sich zu St. Peter befinden, ist nicht ein einziges, das in dem Fall wäre, vergessen zu werden. Die merkwürdigsten sind, die Grabmäler Gregors XIII. von Rusconi; Klemens X. von Ferrata; Innocenz XI. vom Franzosen Monot; Benedikts XIV. u. s. w. Keines ist aber sinnreicher in der Zusammensetzung, und vollkommener in der Ausarbeitung, als das von Alexander VII. Dichtung, Wahl des Marmors, Stärke und Feinheit des Ausdrucks, alles vereinigt sich bey diesem Meisterstück des Bernini. Es war ein undankbarer Platz, wo der Künstler nicht seine Freyheit hatte, und gezwun-

zwungen war, das Grabmal über eine Thüre anzu- bringen. Unterdessen ist doch alles natürlich, und nichts verräth den Zwang, welchem der Bildhauer ausgesezt blieb. Der Pabst liegt auf den Knieen, und hat vier Statüen zu seiner Seite, die Sinn- bilder seiner Tugenden sind. Sonderlich zeichnet sich die Mildthätigkeit darunter aus; eine reitzende Figur an Naivetät; sie hält an ihrem Busen ein Kind, das über dem Säugen eingeschlafen ist. Aber worinn das Genie des Bernini glänzt, ist in der Abbildung des Todes, den er mit einer un- geheuern Draperie von gelbem Marmor verhüllt hat. Mit der einen Hand hebt er die, über die Thüre fallende, Hülle in die Höhe, anzudeuten, daß jeder Mensch durch diese Thüre gehn müße, und mit der andren reicht er dem Pabst die Sanduhr hin, um ihm zu sagen, daß seine Stunde gekom- men sey.

Die Sixtsche Kapelle, die man weiter hin- unter auf derselben Seite antrift, ist von dem St. Peterskapitul besezt, das hier den Gottesdienst ver- richtet. Ich muß dabey einer Anmerkung geden- ken, die mir in den italienischen Kathedralkirchen, aufgefallen ist. Die Chorherrn dieses Landes, sind eben so sinnreich, wo es auf Bequemlichkeiten an- kommt, als die unsrigen. Sie haben gewöhnlich zwey Chöre; das eine ist geräumlich und groß, und für den Sommer bestimmt; das andre ist klein,

und

und gut verwahrt, um zu Gott darinn, fein warm, im Winter beten zu können. An dem Putz und der Verschönerung dieser Kapelle ist nichts vernachläßigt worden; Glorien, Malereyen, Basreliefs, Figuren, alles ist von der größten Schönheit und Pracht. Das Gemälde des hohen Altars gehört unter die guten und alten Mosaiken; denn, obgleich diese Art Arbeit immer etwas erstaunliches bleiben wird, so ist doch ausgemacht, das das Neue nicht die Vollkommenheit des Alten erreicht. Ich glaube nicht, daß Jansenisten, die ihre Neugier nach Rom führet, jemals bey dieser Kapelle sich aufhalten werden, wenn sie hören, daß **Clemens** XI. hier begraben liegt.

Ich endige meine Beschreibung der Kapellen, mit der Taufkapelle. Sie ist ganz mit köstlichem Marmor bekleidet, worinn drey große mosaische Gemälde eingefaßt sind, die sich auf das Sakrament der Taufe beziehn. Man lieset über der von **Carl Maratti** gemalten Kuppel, die Stelle aus dem Evangelio: "Wer glaubt und getauft wird, wird seelig!"

Der Taufstein besteht aus einem einzigen porphyrnen Becken, das vor diesem Kayser Otto II. gedient hatte. **Fontana** erhielt den Auftrag, es zu dem neuen Gebrauch auszuzieren, für den man es bestimmte, und man betrog sich nicht in der Meynung, die man von seinen Talenten sich mach-

te. Das Becken wird von einer Pyramide bedeckt, deren breite Basis von vergoldetem Metall ist; Laubwerk und andre Zierrathen von gutem Geschmack, winden sich um dieselbe. Vier Engel von Bronze nehmen die Seiten ein, und auf der Spitze steht ein Lamm, das allegorische Bild unsers Erlösers. Nach der Art, wie dieser Taufstein gesezt ist, könnte man darinn, nach dem alten Gebrauch der Kirche, durch Untertauchen, taufen. Er steht nicht mit dem Boden der Kirche gerade, sondern unter demselben, und man muß hinuntersteigen, um zu taufen.

Dieses kleine Detail von dem Innern der St. Peterskirche, ist das allerwenigste was man von einem Gebäude sagen kann, das man zu betrachten nicht müde wird, weil man immer neue Gegenstände der Bewunderung entdeckt. Die Schönheiten von allen Gattungen sind hier so gemein, die Päbste und vorzüglichsten Künstler, haben sich dergestalt beeifert, diese Kirche zu bereichern, daß man beym Hineintreten, vor der Menge Sachen die zu sehn sind, gar nichts sieht, und erst nach wiederhohlten Besuchen, fängt man an, eine Idee davon zu bekommen. Ich habe bloß flüchtig der Gemälde erwähnt, die mit dem Verdienst von der Hand der besten Meister herzurühren, noch den unschäzbaren Werth verbinden, in Mosaik ausgeführt zu seyn. Jede andre Art von Malerey, würde in

diesem

diesem ungeheuern Gebäude nicht ausdauern. Die Dicke der Mauern, der viele Marmor, und seine Lage am Fuß eines Hügels, würden in kurzer Zeit die Oelgemälde zu Grunde gerichtet haben, deswegen hat man sie mosaisch gemacht. Aber man überlege, wie ungeheuer hoch eine solche Arbeit kommen muß, die eine so unendliche Zeit erfodert. Ich habe die Künstler der St. Petersfabrik besucht, und nie ihre Werkstätte verlassen, ohne eben so sehr über ihre Talente zu erstaunen, als von ihrer Gedult erbaut seyn. Hier ist das Verfahren bey dieser Arbeit, in zwey Worten.

Die großen Gemälde, z. E. das von der Verklärung Christi, das ohngefähr 30 Fuß hoch ist, haben zum Grund große Steine, so breit wie das Gemälde, und 4 — 5 Fuß hoch. Diese Steine, die fast noch ganz roh sind, werden mit einem sehr dicken Mastixkitt überzogen, der sich mit der Zeit verhärtet, und in den man, vermittelst kleiner Hammerschläge, die verschiedenen Theile der Mosaik treibt, die zur Kopie des Gemäldes erfodert werden.

Verschiedene Arbeiter können zusammen an einem Gemälde arbeiten, dessen Original vor ihnen steht. Neben sich haben sie einen Kasten mit vielen Fächern, aus welchen sie, wie unsre Setzer, die Würfel langen, die sich zu ihrer Arbeit am besten schicken. Mit dem Hammer, der auf der einen Seite schneidend, und auf der andern platt ist,

oder auch öfters durch Schleifen auf einem Stein, geben sie den Glasgüssen die gehörige Form, und bringen den Stift durch einen Hammerschlag an den Ort, wo er bleiben soll. Diese Würfel, die theils natürliche Steine, theils chemische, oder Glasgüsse sind, haben so viel Mannichfaltigkeit, und ahmen die feinsten Nüancen der Malerey so treffend nach, daß alle Schönheiten des Gemäldes mit der grösten Richtigkeit nachkopirt werden. Wie viel Zeit erfodert nicht bloß, die Ausführung eines einzigen Kopfes, mit Haaren, Augenbraunen, Bart; nun schließe man weiter auf die ungeheure Maschine, aus der z. B. ein Gemälde, wie Raphaels Verklärung, besteht. Wenn diese kleinen Würfel alle gehörig geordnet sind, so sieht man nichts weiter als eine rauhe und höckerige Oberfläche, auf der man nichts unterscheiden kann; man polirt sie hierauf wie unsre Spiegel, und nun wird das Ganze ein Gemälde, dessen Farben nie etwas von ihrem Glanz verlieren, und das so lange dauret, als die Mauren, in welchen man es, wegen seiner ungeheuren Last, hat einsetzen müssen.

Auf diese Art werden die köstlichen Gemälde zu St. Peter verfertiget. Es ist kein einziges darunter, das der Fabrik nicht 60 bis 80000 Livres zu stehn kommt. Die merkwürdigsten sind, St. Petronilla, von Guercini; St. Peter, der auf dem Wasser geht, von la Franc; Simon

der

der Zauberer; der Martyrertod des heil. Erasmus, von Poussin; Ananias, den St. Peter mit dem Tod straft; der Schwibbogen, an welchem diese leztere Mosaik befestigt ist, hat davon den Namen, arcata della bugia; "die Lügenarkade," bekommen.

20.

Fortsetzung der Geschichte der St. Peterskirche.

Als man die neue St. Peterskirche baute, verschonte man den Fußboden der alten Constantinschen, und behielt ihn bey; und dieser Raum zwischen dem Boden der alten Kirche des Constantin und dem Boden der neuen, macht nun die "Grotten" der St. Peterskirche aus. Man geht durch verschiedene, zirkelrunde Gänge, und kommt nach und nach bey vier schönen Altären vorbey, die man unter den Statüen angebracht hat, welche an den vier Pfeilern des Doms sind. Die Gemälde an den Altären, sind von mosaischer Arbeit.

In den verschiedenen Gallerien, welche unter dem Schiff wegführen, trift man eine große Anzahl alter Mosaiken, Statüen, Grabmäler, Stein-



schriften 2c. an. Hier folgen einige, die ich mir aus der Menge errinnere.

Ein Bild, das den ewigen Vater vorstellt, von Marmor, und aus dem graueſten Alterthume.

Eine Statüe **Benedikts** XII. einer von den Päbſten, die ſich die Aufbauung der St. Peters-kirche vorzüglich angelegen ſeyn ließen.

Eine andre Statüe **Bonifaz** VIII.

Eine Folge vortreflicher Basreliefs; eines derſelben ſtellt den **Nero** vor, wie er den heil. Peter und heil. Paul zum Tod verdammt. Unter den übrigen ſind wenige, denen die Liebhaber der Kunſt nicht Arme und Köpfe abgeſchlagen haben ſollten, um mit wenig Koſten ihre Kabinetter auszuſteuern. Deswegen braucht man jezt ſo viele Vorſicht, wenn man Fremde herumführt.

Zwey Engel, in Moſaik, nach **Giotto**, dem Wiederherſteller der Malerkunſt.

Alte, merkwürdige Verhandlungen in Marmor gegraben: Fragmente von alten Concilienſchlüſſen; der Schenkungsbrief der Gräfin **Mathilde**; Briefe von Kayſern an die Päbſte.

Die Grabſchrift des **Amauri**, Grafens von **Montfort**, deſſen Verfolgungseyfer wider die Albigenſer, bekannt genug iſt, und in erleuchterten Jahrhunderten, mit dem Namen **Barbarey** gebrandmarkt werden würde.

Zwey

Zwey Statüen des heil. Peters und heil. Pauls, die vor diesem im alten Vestibul standen.

Das Grabmal Hadrians IV. von orientalischem Granit. Zwey große Basreliefs, welche ehedem das Grabmal Pauls II. zierten; in dem einem ist Eva vorgestellt, wie sie im Paradiese von der Schlange versucht wird; der Gegenstand des andern, ist sonderbar, und nicht sehr pittoresk; er beschäftigt sich mit Eva's Schöpfung aus Adam's Ribbe.

Ich überhüpfe eine Menge Bildsäulen, Gemälde, Reliquiensammlungen u. s. w. Diese "Souterain's," sind wahre Magazine von dergleichen Dingen, und die Mauern sind so voll davon, daß man bey jedem Schritt stille stehn muß. Der Geistliche der uns herumführte, ließ uns nichts unbemerkt vorübergehn, weil er wohl muthmaßte, daß sich die buona mancia, nach der stärkern oder geringern Befriedigung der Neugier richten würde. Endlich gelangten wir zu der Kapelle unter dem großen Altar, wo man die silbernen Bildnisse des St. Peters und St. Pauls, und einige Basreliefs findet, welche die vornehmsten Züge aus ihrem Leben vorstellen.

Wir hatten des ganzen Schutzes und Vorspruchs, eines, bey der St. Peterskirche angestellten, Prälatens nöthig, um die Erlaubniß zu erhalten, den obern Theil der Kirche besehn zu dürfen.

Ich

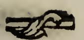
Ich habe schon vorhin erwähnt, daß der Donner die Kuppel getroffen hatte, und obgleich der verursachte Schaden, von unten nicht sehr in die Augen fiel, so war er doch sehr ansehnlich. Man fürchtete neugierige Beschauer mögten die Arbeiter stören, die mit der Reparatur beschäftigt waren, und es war ausdrücklich verboten, jemand hinauf zu lassen. Erst nach vielem Bitten und Flehn, und Vorstellung der Kürze unsers Aufenthalts zu Rom, wurde es uns erlaubt, auf den Dom zu steigen. Der Weg hinauf, ob er gleich weit höher, als auf die Thürme Unsrer l. F. Kirche zu Paris ist, dünkt doch weder so lang, noch ist er so ermüdend. Die Treppe ist sehr breit, und so gemacht, daß Lastthiere, mit den, zu den Reparaturen erfoderlichen, Materialien und Lasten, hinaufkommen können. Er bringt auf die "Platteforme" der Kirche, die im Form einer Terrasse, und mit Baksteinen, wie die Gassen in Holland gepflastert ist. Man geht in den Dom durch vier Thüren, welche auf das Intavolato führen. Hier sieht man die Mosaik in der Nähe, die dem Auge nun als ein unordentlicher Haufen großer Pflöcke oder Nägel, von allerhand Farbe, und ohne die mindeste Politur vorkommt.

Wenn man diese Treppe verlassen hat, so besteigt man eine andere, weit schmälere, die aber ebenfalls bequem und hell ist, und bis unten an

die

die Kuppel führt. Die Treppe, welche über die äussere Rundung der Kuppel selbst geht, hat man so bequem zu machen gesucht, als nur immer möglich war, auf beyden Seiten sind hölzerne Lehnen angebracht, um sich mit den Händen anzuhalten, weil der Körper, beym Hinaufsteigen, der Natur des Orts gemäß, gänzlich rückwärts liegt, so wie er beym Hinabsteigen, ganz vorwärts schießt. Wenn man einige Zeit geklettert ist, so kommt man zu einer kleinen, eisernen, völlig geraden Leiter, von der man, durch eine Klappe, in den Knopf von Bronze steigt, der unter dem Kreuz ist. Dieser Knopf hat 10 Fuß im Durchschnitt, und wenn man sich in zwey Reihen stellt, und etwas eintheilt, so können leicht fünf und zwanzig Personen darinn Platz haben. Manche Waghälse, klettern auch an das Kreuz, das dreyzehn Fuß hoch ist, und wir hatten uns sogar vorgenommen, dies Abentheuer ebenfalls zu bestehn, allein die Lust vergieng uns, als wir den Weg sahn, den man nehmen muß: man hat auf dem Knopf hier und da, eiserne gekrümmte Stäbe befestigt, die ohngefähr zwey Fuß breit, und einige Zoll erhaben sind; vermittelst dieser Erhöhungen, muß man auf Händen und Füßen, in freyer Luft hinaufklimmen, um den leidigen Ruhm davon zu tragen, das Kreuz angerührt zu haben. Schon die Vorstellung der Gefahr, machte mich zittern, und ohngeachtet des Beyspiels des

Bey=



Bruders des Königs von England, der, wie man mich versicherte, das Kreuz erstiegen hatte, und Troz der Leichtigkeit mit der ein Dachdecker vor mir, eben so sorgenlos hinaufkletterte, als ob er auf dem ebensten Fußboden von der Welt gegangen wäre, war ich doch der erste, der dies Projekt aufgab.

Worüber jeder erstaunt, der auf die St. Peterskirche steigt, das ist, über die vielen, in den Mauern angebrachte Zimmer, die Gallerien, die zu Durch- und Communicationsgängen dienen, und die weitläuftigen, über den Gewölbern befindliche Magazine, wo das Bauholz, und die zu den Reparaturen erforderliche Materialien, aufbewahrt werden. An Ausbesserungen kann es in einer Kirche von der Größe nie fehlen, und es vergeht keine Zeit im Jahre, wo man nicht Arbeiter darinn antrift. Im November 1773, war man beschäftigt das ganze Gewölbe von neuem mit Zechinengold zu vergolden. Man war schon weit mit dieser Arbeit gekommen, und ich gieng auf die Gerüste. Man muß sie ja nicht nach den unsrigen beurtheilen, die immer ein schwerfälliges und widriges Ansehn haben: die Gerüste der Italiener, vereinigen mit der Festigkeit, eine außerordentliche Leichtigkeit, und man sollte sie von weitem für künstlich rangirte Schwefelhölzchen halten. Gewöhnlich werden sie auf dem Vorplatz der Kirche zusammen-

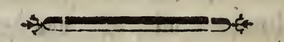
gesezt,

gesezt, und dann so ganz in die Höhe gezogen, wo sie mit der einen Seite, auf dem Intavolato ru- hen, und mit der andern am Gewölbe befestigt sind, so daß sie in freyer Luft zu schweben scheinen. In der Mitte des Gerüstes, auf dem ich mich befand, war ein großes Loch; es fiel mir ein durch dasselbe, hinunter in die Kirche zu sehn. Die ungeheure Entfernung, die zwischen mir und dem Volke war, das ich unter meinen Füßen herumwebeln sah, ver- ursachte mir ein solches Entsetzen, daß ich mich auf der Stelle wegbegab, und mir Glück über meine Zaghaftigkeit bey Ersteigung des Kreutzes, wünsch- te. Was würde erst aus mir an einem Ort gewor- den seyn, wo der Körper durch nichts gehalten wird, und dessen Höhe fast doppelt so viel austrug, als die Höhe dieses Gerüstes.

Natürlich bedient man sich in jedem Lande zur Vertheidigung der Waffen, die daselbst am meisten gefürchtet werden; zu Rom ist dies der Bannstrahl: auch herrscht auf den Treppen der St. Peterskirche die größte Reinlichkeit, weil jeder der sie beschmuzt oder den geringsten Unrath dahin bringt, ipso fa- cto den Bann auf sich ladet. Man hat mir einen Zug, der ziemlich drollig ist, von der Wirkung er- zählt, die eine solche Drohung auf eine Wäscherin that. Bey der Aufhebung des Jesuiterordens, wurde bey Strafe des Banns befohlen, daß jeder- mann, der Sachen in Händen habe, die den Je- suiten

suiten zuständig wären, sie ausliefern solle. Eine arme Wäscherinn zu Rom, ließ dem Malvezzi, welcher an der Spitze des antijesuitischen Tribunals war, zu wissen thun, daß ihr von dem General der Jesuiten ein kleines Kästchen eingehändiget worden sey. Der Prälät, der sich einbildete, daß Papiere von Wichtigkeit darinn verschlossen seyn könnten, gab der Wäscherinn Befehl, es ihm auf der Stelle zu bringen. Die Wäscherinn gehorchte, und man stelle sich das Erstaunen des Kardinals vor, als er statt der wichtigen Sachen, die er in dem Kästchen zu finden glaubte, nichts als chirurgische Binden erblickte, die unter dem Namen Suspensoria, bekannt sind. Ein jeder andrer als der Prälat, würde über diese Entdeckung gelacht haben, allein die römische Würde vergiebt sich so leicht nichts, und die Wäscherinn wurde mit großen Lobsprüchen über die Zartheit ihres Gewissens, wieder entlassen.

Ende des ersten Bandes.



Briefe

auf einer Reise

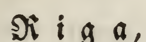
nach

Rom und durch einen Theil Italiens;

voll

interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands.

Zweyter Band.



Riga,

im Verlag der Hartknochschen Buchhandlung

1784.



21.

Der Vatikan — Biblothek des Vatikans — Museum Benedikts XIV.

Der so gefürchtete Vatikan *), vor dem die Fürsten bebten, ist jezt nichts mehr, als der Pallast des Pabstes. Die ungesunde Luft des Viertels in welchem er liegt, macht, daß er fast das ganze Jahr nicht bewohnt wird, ausgenommen in der Charwoche und zur Zeit des Concláve. Er ist auf dem Platz gebaut, den vor diesen die Gärten des Nero einnahmen, und stößt an die St. Peterskirche. Man sollte ihn, nach seinen Umfang

*) Das Wort Vatikan, kommt vom lateinischen Vaticinia, Wahrsagung, wegen eines in der Nähe liegenden Berges, wo man die Wahrsager, um Rath fragte.

für eine große Stadt halten, auch behaupten die Verfasser der Beschreibungen, daß er 13000 Gemächer in sich fasse. Es ist kein Pallast in Rom, an welchen die Künstler mehr gearbeitet haben; aber es haben so viele Päbste daran bauen lassen, daß keine Harmonie zwischen den verschiedenen Gebäuden existirt. Die Gemälde des **Raphael**, die Antiken, und die Bibliothek, sind die Hauptgegenstände warum man ihn besucht.

Eine prächtige Treppe, mit zwey Reihen marmornen Säulen, welche das Gewölbe tragen, ist der Eingang. Die Sculptur daran ist vortreflich, und nach den Zeichnungen des Bernini gemacht. Diese Treppe führt zu einem weitläuftigen Saal, ganz von **Vasari** gemalt. Ein Franzose wird hier das **St. Bartholomäus-Blutbad**, und den **Meuchelmord** des **Admiral Coligni** bemerken, zwey Züge aus der Geschichte, die statt durch die Malerey verewigt zu werden, lieber ganz aus den Archiven des menschlichen Geschlechts vertilgt, und in tiefe Vergessenheit begraben seyn sollten,

Excidat illa dies aevo, nec postera credant
Saecula!

Dieser Saal dient den beyden berühmten Kapellen, die unter dem Namen der **Sixtschen** und **Paulinschen** bekannt sind, zum Vestibul.

Die



Die erste Kapelle ist die, wo sich die Kardinäle vor dem Conclave versammeln. Sie würde wenig besucht werden, wenn sie kein andres Verdienst hätte; allein was täglich eine Menge Neugieriger dahin zieht, ist das berühmte Gemälde des Michael-Angelo, das jüngste Gericht. Nie hat die vereinte Einbildungskraft eines Dante, Ariost, Milton, so erstaunliche, so edle, und zu gleicher Zeit, so wunderliche Ideen hervorgebracht, als dieser Maler hier ausgeführt hat. Es herrscht hier wirklich eine beständige Begeisterung, die oft in Wahnsinn ausartet. Heilige, Teufel, Engel, Fährmann Charon, Hölle, Paradies, Wahrheit und Fabel, alles findet sich untereinander gemischt. Das Genie ist ganz seiner Freyheit und seinen Sprüngen überlassen, Pabst Clemens XIII. dessen Frömmigkeit sich an den nackten Figuren ärgerte, hat alle diese schönen Figuren, durch Stümper verderben lassen, die der Kreuz und der Queere, und ohne die mindeste Schonung für ein Werk, das die grösten Maler respektirt haben würden, züchtige Wein- und Feigenblätter ausgetheilt haben.

Die Paulinsche Kapelle, war vor Zeiten mit großen Gemälden geziert; denn jezt kann man sie als nicht mehr vorhanden, ansehn, weil sie durch die Erleuchtungen, die in dieser Kapelle, wegen

des vierzigstündigen Gebets angestellt werden, dergestalt eingeräuchert sind, daß man nichts mehr unterscheiden kann. Ich habe verschiedenemal dieser Erleuchtung beygewohnt, die sehr schön ist; der beste Rechenmeister würde Verzicht darauf thun, die Anzahl der Kerzen auszurechnen. Das Tabernackel der Kapelle ist von Bergkrystall: die beyden porphyrnen Säulen am Altar, sind aus einem alten Tempel des Romulus genommen.

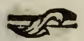
Wenn man aus dem Saal tritt, dessen ich oben erwähnt habe, so befindet man sich auf der Gallerie, die über dem Vestibul der St. Peterskirche ist. Von dieser Gallerie spricht der Pabst den Bann aus, indem er die Kerze, die er in der Hand hat, auf den Platz wirft. Auf derselben Seite sind auch die, zum Conclave bestimmten Gemächer. Sie bestehn aus einer unendlichen Anzahl Zimmer, deren Zugänge vermauert werden, wenn die Kardinäle darinn verschlossen sind. Allein, wie bekannt, verhindert diese Vorsicht nicht, daß nicht Ränke und Politik zuweilen einen Einfluß auf die Eingebungen des heil. Geistes haben sollten.

Von der andern Seite kommt man in einen großen Hof, der von drey Gallerien, eine über der andern, umgeben wird. Sie sind von Raphaels besten Schülern, und ganz nach seinen Zeichnungen

gen gemalt. Man nennt diese Gallerien, Raphaels Bibel, weil er eine große Anzahl Begebenheiten des alten Testaments, darauf vorgestellt hat. Man trift hier, zu jeder Zeit des Tages, Maler auf Gerüsten an, welche beschäftigt sind, diese treflichen Gemälde zu kopiren. Sie bieten Muster zur Nachahmung in jeder Art dar, Arabesken und sogar Grotesken *). Diese Gallerien sind die beste Schule für jeden, in welchem Talent keimt.

Die Schönheit der Statüen des Vatikan's, wetteyfert mit der Schönheit der Gemälde. Sie sind in dem Hofe des Belvedere aufgestellt, welches eine Art von kleinen abgesonderten Pallast ist, der mit dem Vatikan bloß durch eine Terrasse zusammenhängt. Die schönsten Statüen die ich hier auszeichnete, und deren Gipsabgüße ich schon zu Bologna bewundert hatte, sind; Cleopatra, mit der Viper um dem Arm; der Tod hat ihre Schönheit nicht verlöscht, und diese unglückliche Königinn prangt noch mit den Reitzen, für die Antonius ihr sein Leben, und den Besitz der Welt aufopferte.

*) Die Arabesken sind alt, und wurden zu August's Zeiten sehr Mode. Der Geschmack an den Grotesken ist neuer. Ihre Etymologie leitet sie von den alten Grotten her, die zu Michael Angelo's, und Raphael's Zeiten, mit Gemälden in dieser Art entdeckt wurden.



Mit heitrer Stirne sah sie die Königsburg
In Angst, war herzhaft, schreckliche
Schlangenbrut
An ihren Leib zu legen, trank mit
Durstigen Adern, das schwarze Gift
ein,
Durch festen Schluß zu sterben, verwegener.

Horaz.

Laokoon, dessen Pein eben so stark im Marmor, als in Virgils Versen lebt.

Die Wölfin, die Remus und Romulus säugte.

Apollo in natürlicher Größe, und dessen Schönheit die Schönheit Kleopatrens gleich kommt. Man versichert, daß es derselbe sey, der die Orakelsprüche in dem Tempel zu Delphi gab, und den August von da wegschaffen ließ, weil er sich plözlich hatte einfallen lassen, zu schweigen, wenn man ihn fragte; eine Grille, die ihm noch bis auf diese Stunde anklebt.

Venus und Cupido: die Aufschrift zeigt an, daß diese Gruppe vor diesem in Sallusts Gärten stand.

Veneri felici sacrum
Sallustiae. Helpidius D. D.

Anti-



Antinous, der Liebling des Hadrian, der als ein Meisterstück in den Proportionen, angesehen wird.

Eine Statüe des Nil; die in den Thuillerien befindliche, ist Kopie von dieser.

Viele antike Larven, Grabmäler, Vasen, Urnen, mit Basreliefs, aus denen man sehr viel lernen kann. Diese Werke sind größtentheils von der Hand der geschiktesten, griechischen Künstler, und die Sammlung ist eben so merkwürdig als beträchtlich. Ich vergaß, des großen Tannzapfens und der beyden antiken Pfauen von Bronze, zu erwähnen, welche auf der Spitze von Hadrians Grabmal, der jetzigen Engelsburg, standen. Man sieht sie in dem Garten des Vatikans, und beklagt zugleich auf das innigste die Zerstörung jenes Denkmals.

Ich könnte noch einen ganzen Band Briefe, dicker als die Sevigneschen, mit Beschreibung der übrigen Säle und ihrer Merkwürdigkeiten anfüllen, allein um nicht Dinge zu wiederholen, die schon tausendmal gesagt sind, gehe ich weiter, und komme zur Bibliothek.

Man lieset folgende Innschrift über der Thüre.

Sixti V. Bibliotheca Vaticana.

Tiefer unten ist eine Marmortafel, auf der die Verordnungen, nach welchen sich die Aufseher der Bibliothek zu richten haben, und die Strafen für die Personen eingegraben stehn, welche Bücher beschädigen, entwenden u. s. w. Da es hier zu Lande Sitte ist, daß die Bestrafung des Leibes immer mit einer Bestrafung der Seele verbunden sey, so endigt sich diese Steinschrift, mit einem päbstlichen Bannstrahl, in aller Form: A fidelium communione ejectus, maledictus, anathematis vinculo obligatus esto, (der Schuldige) a quoquam praeterquam Rom. Pont. ne absolvatur.

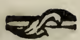
Das innere Gebäude der Bibliothek, hat die Gestalt eines T. Die große gerade Linie des T, welches die von Sixt. V. gebaute Gallerie ist, hat 214 Fuß Länge, und 54 Fuß Breite; die Queerlinie des T aber, ist das Werk zweyer andern Päbste.

Beym Eintritt wird man von der Schönheit zweyer alten Statüen frappirt, woron die eine den **St. Hippolytus**, die andre den Aristides vorstellt. Die ganze Bibliothek ist mit Gemälden aufgeputzt, deren Gegenstände sowohl aus der profanen als heiligen Geschichte genommen sind: **Moses**, der das Gesezbuch den Leviten übergiebt; **Philadelphus** der die berühmte Bibliothek zu **Alexandrien** in Ordnung bringen läßt; **Augustus**,

stus, der zwischen Virgil und Horaz, in einer Bibliothek auf dem Palatinschen Berge geht; die allgemeinen Kirchenversammlungen, von der Nicäischen an, bis auf die vierte Constantinopolitanische: die vornehmsten Züge aus dem Leben Sixtus V. u. s. w.

Die Römer, die sehr hochtrabend von Allem zu sprechen pflegen, was man bey ihnen sieht, ermangeln nicht, diese Bibliothek unter die Wunderwerke der Welt zu zählen: allein wer andre Bibliotheken, z. B. die Pariser, gesehn hat, wird sich wohl hüten ihr Urtheil zu unterschreiben. Die ungeheure Menge Bücher und Handschriften, die Ordnung mit der sie gestellt sind, macht zwar einen auffallenden Blick, allein übrigens ist alles stumm und kalt. Die Bücher sind sämtlich in sechs bis sieben Fuß hohen Schränken verschlossen, und man muß sich wegen des Innhalts dieser Schränke, auf die Erzählung der Leute verlassen, die einen herumführen. Ueberdies ist die Anzahl nicht so beträchtlich als man vorgiebt, und beläuft sich höchstens auf 70000 Bände. Es scheint als ob man der Neugier der Fremden, immer einerley Bücher vorzeige; wenigstens wieß man mir lauter solche, welche in allen Reisebeschreibungen angeführt sind; z. B. eine dicke Bibel, welche die Juden mit Gold haben aufwiegen wollen, und wo man, in Be-

tracht



tracht ihrer voluminösen Stärke, sehr unklug gehandelt hat, den Kauf nicht einzugehn: uralte Handschriften von des Terenz, Virgil, Plinius Werken; die Urschrift des Buches das Heinrich VIII. von England wider Luther schrieb, und Leo X. mit den eigenhändig geschriebenen Worten zuschickte: Anglorum Rex Henricus L. X. mittit hoc opus, et fidei testem, et amicitiae: Henricus. Viele Originalbriefe von demselben Könige an Anna von Boulen; viele Papiere von Luther; viele Bücher auf Papyrus geschrieben, u. s. w.

Im Hintergrund des großen Saals sieht man eine prächtige Säule, von orientalischem, durchsichtigem Marmor, zehn Fuß hoch, die vor diesem in einem Venustempel stand; sie ist auf Art einer Schneckenlinie gearbeitet, und wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Appischen Weg gefunden. Dieser Säule gegenüber steht ein grosses Grabmal von weissem Marmor, in welchem sich eins von den unverbrennbaren Leichentüchern der Alten befindet, deren sie sich bey Verbrennung ihrer Todten bedienten. Da ich noch keins dergleichen gesehen, und von vielen gelehrten Leuten, die Unverbrennlichkeit in Zweifel hatte ziehen hören, so überzeugte ich mich von der Wahrheit derselben, durch die eigene Erfahrung. Man ließ Wachs auf die Leinwand tröpfeln, die rauh anzufühlen, und

doch nicht zerbrechlich ist, und steckte es durch ein, darunter gehaltenes Licht, in Brand. Das Wachs brannte, bis es gänzlich verzehrt war, und die Leinwand blieb nicht allein unbeschädigt, sondern sie wurde sogar an derselben Stelle weisser, als das übrige Stück.

In den übrigen Gallerien der Bibliothek werden Sammlungen von Antiken in Bronze und Marmor; griechische, hetrurische und egyptische Gefäße; und eine sehr zahlreiche Folge von Kameen aufgehoben, die wegen der Schönheit ihrer geschnittenen Arbeit, merkwürdig ist.

Was man das Musaeum Christianum nennt, ist ein besondres Kabinet, das Benedikt XIV. anlegte. Es enthält eine Menge Antiken, die größtentheils Bezug auf das Christenthum haben. Sie wurden von dem Kardinal .... gesammelt, und der Pabst kaufte sie nach seinem Tode von seinen Erben. Es ist zu wünschen, daß diese Sammlung von den Nachfolgern fortgesezt werde. — Die alten Münzen, die man im Vatikan zeigt, sind von den Kaysern, und sehr schön, aber in kleiner Anzahl. Unter den neuern zeichnen sich die, von den Varin's, Roettiers und Düviviers Geschlagene, vor denen aus, welche die Päbste von andern europäischen Fürsten erhalten haben.

22.

Die Engelsburg — die Engelsbrücke — andre Brücken.

Wenn man von dem St. Petersplatz durch die Seitengasse linker Hand geht, so stößt man auf **die Engelsburg**, mit der eine lange, vom Vatikan aus geführte, Gallerie, zusammenhängt. Sie ist das Werk **Alexanders VI.** dessen Namen an lauter Schandthaten errinnert. Natürlich mußte ein Bösewicht von dem Schlag, immer die Züchtigung vor Augen haben, die er von Gott und Menschen zu erwarten hatte, und wie Dionys der Tyrann auf Mittel sinnen, ihr zu entgehn.

Die Engelsburg, die man durch vier, mit hundert Kanonen besezte, Bollwerke befestigt hat, war ursprünglich das Grabmal des Kaysers **Hadrian** und seiner Nachfolger. Das Gebäude war prächtig, und hatte verschiedene, ganz mit Marmor bekleidete Stockwerke. Das massive Gemäuer war viereckig, und diente vier oder fünf Thürmen zum Postement, die immer mehr abnahmen und schmäler wurden, je höher sie kamen. Ein Portikus von Säulen, lief um jedes Stockwerk herum.

Es

Es sind eben die, welche man an der St. Paulus-kirche sieht. Eine große Menge Statüen standen über diesen Säulen, und auf der lezten Terrasse, unterhalb des Doms, ein, mit vier Pferden bespannter Wagen von vergoldetem Metall. Der Dom, der das ganze Gebäude endigte, hatte auf seiner Spitze einen großen Tannenzapfen, von vergoldeten Kupfer, in welchem die Asche des Kaysers lag. Nach der Erzählung der Geschichte belief sich die Anzahl der Statüen von Menschen und Thieren, welche dies Grabmal zierten, auf 700 Stück. **Belisar**, der sich in dies Grabmal, bey der Belagerung gezogen hatte, die er wider die **Gothen** aushielt, brauchte diese Zierrathen und Bildsäulen zu seiner Vertheidigung.

Jezt ist nichts mehr als das massive Gemäuer und der erste Thurm vorhanden, auf dem die päbstliche Standarte weht. Man nennts die **Engelsburg**, wegen eines Gesichts von einem Engel, das der heil. **Gregor der Große** bey einer Procession hatte, der er beywohnte, um das Ende der Pest zu erflehn, die Rom verheerte. Zum Andenken dieser Begebenheit, hat man die Statüe eines Engels auf das Gebäude gesezt.

Nach der Meynung der Römer, ist die **Engelsburg** eine unbezwingliche Festung; allein, wenn

alle

alle Festungen ihr glichen, so würde das Corps der Ingenieure nicht halb so viel Arbeit und Kenntnisse nöthig haben. Sie ist bloß den Staatsgefangenen fürchterlich, die hier verwahrt werden. Es war mir unmöglich den Zutritt zu erhalten; weil der General der Jesuiten, nebst funfzehn Geistlichem seines Ordens, seit der Aufhebungsbulle, hier in sehr enger Gefangenschaft saß. Als ich zu Rom war, verschlug man die Fenster des Zimmers des Generals, bis zum lezten Fach, mit Bretern, weil man bemerkt hatte, daß er ein Verständniß mit Leuten von außen unterhielt. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß in der Person des Abt Ricci zugleich sein Orden und seine Familie erlischt, die in Italien berühmt ist. In einem Lande, wo ihr Einfluß oft der Gewalt der Päbste die Waage hielt haben die Jesuiten nicht Eine Person gefunden, die sich, nicht etwa ihrer angenommen, sondern bloß sie beklagt hätte. Sie hatten durch ihren Troz und Stolz die Gemüther dergestalt gegen sich aufgebracht, daß das Vergnügen, sie gedemüthigt zu sehn, alle Eindrücke niederschlug, die eine solche Begebenheit zu jeder andern Zeit gemacht haben würde. Der Schwindelgeist verblendete sie so sehr, daß sie sogar die gemeinsten Vorsichtigkeiten vernachläßigten, und nicht einmal ihre Papiere verbrannten. Erst, als man sie einzog, warfen sie solche in die Kloake, aus denen man sie wieder aufgefischt, und

einem

einem Juden zum dechiffriren gegeben hat. Noch ein zweyter Vorfall, welcher die Erbitterung gegen sie vermehrte, stak in der Gewohnheit der Römer, in ihrem Pabst eine geheiligte Person zu erblicken, und selten die Schmähschriften zu verzeihn, die man wider ihn ausstreuet. Die Leidenschaft hinderte die Jesuiten, sich vor diesem Fehltritt zu wahren; sie wollten den Pabst stürzen, und stürzten sich selbst. Das berühmte Buch, de Simoniaca Fratris Ganganelli electione, war eine zu herbe Beleidigung, um jemals vergessen zu werden, zumal, da mich Leute, die es gelesen haben, versicherten daß es mit aller möglichen Kunst und Witz geschrieben, und erstaunend selten geworden sey, und so viele Mühe ich mir auch darnach gegeben habe, so ist es mir doch ohnmöglich gewesen, es aufzutreiben, entweder, weil der Pabst wirklich, wie man behauptete, alle Exemplare aufgekauft hatte, oder, welches wahrscheinlicher ist, weil die Personen, die es besaßen, es nicht vorzuzeigen wagten. Eine Thatsache, an der zu Rom niemand zweifelte, ist die, daß das Ungewitter über die Jesuiten erst im September ausbrechen sollte, aber schon im August losbrach, weil man hinter die Ränke gekommen war, die sie spielten, um dem Strich auszubeugen. Der römische Hof, der bisher alle seine Politik aufgeboten hatte, um die Vernichtung eines Ordens in die Länge zu ziehen, in dem seine vornehmste Stärke

bestand, sah sich endlich durch alle diese Gründe gezwungen, seinen Bannstrahl auf ihn zu schleudern. Ein andrer Bewegungsgrund, den man mir anführte, schien mir eben so wahrscheinlich zu seyn. Die Höfe von Spanien und Portugall, wurden des Zauderns des Pabstes überdrüßig, und drohten ihm, die Originalbriefe bekannt zu machen, welche die Bedingungen enthielten, unter welchen ihm die päbstliche Würde ertheilt wurde; eine von diesen Hauptbedingungen, war, wie man versichert, die Aufhebung des Jesuiterordens. Es mag so viel an diesen Muthmaßungen seyn, als es will, genug, alles war ruhig zu Rom, als ich durch diese Stadt kam, und ohngeachtet die Niederlage der Jesuiten erst vierzehn Tage alt war, so dachte doch kein Mensch mehr daran, und sie waren gänzlich vergessen. Transivi et ecce non erant! —

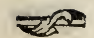
Ehe ich auf die **Engelsbrücke** komme, die am Fuß der Burg ist, will ich erst mit ein paar Worten der Tiber, und der verschiedenen Brücken zu Rom erwähnen.

Diese, von den Dichtern und Geschichtschreibern des alten Roms, so oft gepriesene Tiber, entspringt in den Apenninen. Ihre Farbe ist graulich, und ihr Wasser sieht zu jeder Zeit des Jahres, wie Wasser nach einem Ungewitter aus.

Ihr

Ihr Lauf ist sehr schnell, und durch die Menge Hindernisse, die ihm im Weg sind, so geengt, daß sie großen Schaden verursacht, wenn sie nur ein wenig durch Schneewasser, oder andre Flüsse anschwillt. Ihre Breite beträgt 300 Fuß, und sie scheidet die Stadt von dem St. Petersviertel, und dem ganzen Theil, den man Tra-Tevere nennt. Drey Brücken führen über die Tiber. Die Zeit hat noch nicht ganz die Brücke Subticius, zerstört, auf der Horatius Cocles sich so wacker gegen Porsenna hielt, daß er den Seinigen Zeit ließ, hinter ihm die Brücke abzuwerfen, worauf er nach dem andern Ufer schwamm. Man kann noch die Ruinen der alten Brücke bemerken, welche die Triumphbrücke hieß, weil es bloß den siegenden Feldherrn erlaubt war, mit ihrem ganzen Gefolge darüber zu ziehen, um ihren Einzug in Rom zu halten. Es ist noch eine dritte Brücke, Ponte Tollo genannt, vorhanden, welche M. Fulvius der Censor, anfing, und Scipio der Africaner vollendete. Sie war halb für Alter eingefallen, als Gregor der XIII. sie wieder herstellen ließ, aber die tobenden Fluthen der ausgetretenen Tiber warfen 1598 drey Schwibbögen über den Haufen, und seit der Zeit, hat der verwüstete Zustand, in dem man sie gelassen hat, ihr den Namen, der zerbrochenen Brücke zuwege gebracht.

Unter den drey Brücken, deren man sich jezt bedient, ist die schönste die Engelsbrücke. Sie wurde vom Kayser Hadrian erbaut, damit man desto leichter zu seinem Mausoleum kommen konnte. Bis auf das Jubelfest 1450, war nichts an dieser Brücke verwüstet worden, allein das Gedränge der ungeheuern Menge Volks, das nach der St. Peterskirche zog, konnte die Brücke damals nicht fassen, die Lehnen brachen ein, und 200 Personen wurden erdrückt, oder ersoffen im Fluß. Clemens IX, hat sie so, wie sie alleweile ist, nach den Rissen des Bernini auszieren lassen. Sie besteht aus fünf Bogen, und die Seiten sind mit einem eisernen Geländer versehn, zwischen welchen hier und da Postemente von Marmor angebracht sind; auf jedem steht ein Engel, mit einem Werkzeuge der Kreutzigung Christi. Dieser kolossalischen Figuren sind zehn an der Zahl, und ich gestehe aufrichtig, daß mir ihr Anblick großes Vergnügen gemacht hat, allein die Kenner haben mir so oft wiederhohlt, daß sie nicht geschäzt würden, ob sie gleich aus Berninis Schule sind, daß ich gern ihrem Urtheil in diesem Stück nicht widersprechen will.



23.

Andre Kirchen zu Rom — St. Johann im Lateran — die berufenen Stühle — Obelisk zu St. Johann im Lateran — Scala sancta — Ava — Cöli — Bambino — St. Maria Maggiore — St. Paul außer den Mauern.

Nach der Beschreibung der St. Peterskirche komm ich, in der Ordnung, auf die Beschreibung der Hauptkirchen oder Basiliken von Rom. Es sind ihrer an der Zahl drey, die, so wie die St. Peterskirche, ihre heilige Pforte haben, welche nur in den Jubeljahren geöfnet wird. Ich fange bey der Kirche des heil. **Johann im Lateran** an, deren Name aller Wahrscheinlichkeit nach, von Lateranus, einem der Häupter der Verschwörung wider **Nero**, abstammt. Diese Kirche ist von **Konstantin** erbaut, und vom Pabst **Sylvester** geweihet worden: eine Feuersbrunst richtete sie fast gänzlich zu Grunde, worauf sie die Päbste **Innocenz** X. und **Alexander** VII. wieder in dem Zustand aufbauen ließen, in welchen sie sich alleweile befindet.

Das Portal dieser Kirche ist ohnstreitig das schönste zu Rom, obgleich die Kritiker es ein wenig zu durchbrochen finden. Es besteht in vielen Pfeilern und Säulen, welche ein Fries tragen, auf welchem folgende Innschrift zu Ehren des Pabstes eingehauen ist.

Clemens XII. P. M. in honorem SS.
Ioannis Bapt. et Evangel. anno 1725.

Unter dem Vestibul des Portals, dessen Zierrathen von karraoischem Marmor, auf einem Grund von gelbem antikem Marmor sind, sieht man auf der einen Seite, die alte Bildsäule **Constantins**, die vor diesem im Kapitol stand, uud auf der andern die Statüe **Heinrich** IV. Es ist dies ein Denkmal der Dankbarkeit des Kapituls der Kirche, der dieser Fürst die Abtey Clerac gab.

Von innen hat die Kirche ein edles "Air," und man vermißt nichts als eine gewölbte Decke, obgleich **Borromini** sein möglichstes gethan hat, den Plafond auszuzieren. Diese Kirche hat dadurch ein gar zu plattes, gequetschtes Ansehn bekommen, so daß sie mehr einem Saal als einer Kirche gleicht. An jedem Pfeiler des Schiffs stehn die Statüen der Apostel in großen Nischen, mit Säulen von antikem grünen Marmor geziert.

So

So schön sie, überhaupt genommen, sind, so zeichnen sich doch die Bildnisse des heil. Peter und heil. Paul von **Monnot**, und des heil. **Bartholomäus** von **le Gros**, ohnstreitig als die besten aus.

Das Tabernakel des Hochaltars, ist zwar gothisch, aber sehr angenehm von "Dessein." Es ist in Gestalt eines Doms verfertigt, und mit marmornen Säulen, und vergoldetem Bronze geschmückt. Es ist noch von der alten Basilica beybehalten worden. Die Häupter des heil. Peter und heil. Paul, werden im hohen Altar verwahrt, und man vergißt nicht, sie dem Volke an gewissen Tagen im Jahr vorzuzeigen.

Die Kapelle des heil. Nachtmahls, ist sehr schön und reich dekorirt. Der Baldachin des Altars, wird von vier starken, gerieften bronzenen Säulen gehalten, welche aus dem berühmten Tempel des Jupiters im Kapitol, genommen sind. Das Tabernakel ist mit Edelgesteinen besezt, und steht auf einem silbernen Basrelief, welches, das heil. Abendmahl vorstellt. Vier marmorne Statüen, **Moses**, **Aaron**, **Elias** und **Melchisedech**, stehn neben dem Altar; sie sind mir vortreflich, so wie die Gemälde an dem Gewölbe und den Wänden, vorgekommen.

 So

So schön diese Kapelle ist, so wird sie doch gänzlich durch die Corsinische in derselben Kirche, verdunkelt. Die Ordnung der leztern ist korinthisch, und nach den Rissen des Alexander Galilei gebaut. Sonderlich bemerkt man zwey Säulen von antikem grünen Marmor, und vier porphyrne, mit Kapitälern und Füßen von vergoldetem Bronze darunter: diese Stücke sind von unschäzbarem Werth. Das Gemälde des Hochaltars stellt den heil. Andreas Corsini vor; es ist in Mosaik, nach Guido verfertigt.

Das Grabmal Clemens XII. (Corsini) besteht aus einer ungemein schönen, porphyrnen Urne, die, wie man glaubt, vorher dem Agrippa, Augusts Eydame, gedient hat. In eben der Kapelle sieht man auch noch andre Grabmäler der Corsini, von unglaublicher Arbeit und Reichthum. Eins, unter andern, wo die Mäsigkeit, unter der Gestalt eines schönen Frauenzimmers, Wasser aus einem Gefäße ins andre gießt. Ich glaube, daß es nicht möglich ist, sich eine Kapelle zu denken, die in allen Stücken prächtiger und von besserm Geschmack ist, als diese. Man hat alles erschöpft was das Alterthum und die neue Kunst, kostbares liefern können, und sogar, bis auf die Gitter von vergoldetem Bronze, und dem ausgelegten marmornen Fußboden, bietet alles Stoff zur Bewunderung an.

In

In dem Kloster des heil. Johann im Lateran werden die berufenen Stühle aufgehoben, über die sich die Spötter, sonderlich einige Protestanten, bey Gelegenheit des Mährchens von der Päbstin Johanna, so lustig gemacht haben. Diese Stühle sind von Granit, und man braucht eben keine feine antiquarische Nase zu haben, um ihren Gebrauch zu errathen. Sie sind aus den Caracallischen Bädern genommen, und dienten im Bade unter dem Namen, sellae stercatoriae.

Der Obelisk über dem Springbrunnen, des Platzes des St. Johann im Lateran, ist der höchste zu Rom. Er ist mit Hieroglyphen, wie der an dem Thore del Popolo, bedekt, und hält 124 Fuß in der Höhe. Sixtus V. hat ihn ebenfalls, mit Hülfe des Dominik Fontana, ausgraben und aufrichten lassen. Nach dem Verfasser der Roma antica e moderna, wiegt dieser Obelisk 912769 Pfund.

Il Battesimo, ist eine kleine Kirche, deren alte Beschreibung wie ein Roman wegen der vielen Springbrunnen, goldnen und silbernen Statüen, und porphyrnen Säulen, klingt, womit der vom Constantin gesezte Taufstein, geziert war. Diese Säulen sind noch vorhanden, und tragen einen kleinen, achteckigen Dom, in welchem man sehr



schöne Gemälde vom Andreas Sacchi sieht; die übrigen Freskogemälde der Kirche sind von Karl Maratta, und die schöne Statüe auf dem einen Altar von Donatello.

Neben St. Johann im Lateran steht die Scala santa, oder heilige Treppe, weil es verboten ist nicht zu glauben, daß dieses Pilati Treppe, und die nehmliche sey, die unser Heyland, zur Zeit seines Leidens und Sterbens, verschiedenemal gegangen ist. Die Scala santa, besteht aus 28 marmornen Stufen, welche durch das unaufhörliche daran Reiben der Andächtigen, dergestalt ausgehöhlt worden sind, daß man gezwungen gewesen ist, sie mit dicken Bretern zu beschlagen. Sie steht zwischen zwey Treppen, die man auf die gewöhnliche Art hinaufgehn kann, allein die Scala Santa kann man bloß auf den Knieen steigen, und sie ist beständig mit einer Menge Personen bedekt, die Ablaß gewinnen wollen; man erhält ihn aber nicht ehe, als bis man zur obersten Stufe, und zu einem alten Bildniß des Heylandes gekommen ist, das der heil. Lucas gemalt haben soll. Es ist sehr schwer von der Geschiklichkeit des heil. Lucas aus diesem Gemälde zu urtheilen, an dem man nichts mehr unterscheiden kann, und das an einem sehr dunkeln Ort aufgestellt ist. Ueberdies war ich von dem Rutschen auf meinen Knieen so abgemattet,

und

und so bange, daß die, welche vor mir kletterten, abglitschen, und mich mit sich fortreißen mögten, daß ich auf meine ganze Lebenszeit frommen Uebungen von dem Schlag entsagt habe, bey denen man nichts als Schwülen davon trägt.

Diese Treppe ist nicht die einzige, die zu Rom verehrt wird. Es giebt noch eine zweyte, die von dem Marmor des berühmten Tempels des Quirinus, in der Kirche Santa Maria *ab ara coeli* erbaut ist, nur daß man diese Treppe aus einem ganz andern Bewegungsgrund steigt, als jene. Mancher guter Tropf bildet sich nehmlich ein, wenn er seine Knie an diesen Steinen schleift, und Litaneyen dazu murmelt, die Nummer, geoffenbart zu erhalten, welche in der Lotterie gewinnen wird. Diese Hofnung zieht immer eine große Anzahl Pilger dahin, die wenigstens eben so viele Innbrunst für das große Loos, als für ihre Heiligwerdung tragen.

Die Mönche, welche die Kirche Ara coeli versehn, brauchen sichs nicht sauer werden zu lassen, um ihr Kloster zu bereichern. Sie haben in ihrer Sakristey an dem Bambino, oder Kindlein, eine unversiegende Quelle von Schätzen.

Die-

Dieser Bambino ist ein kleines Jesuskind, von Holz, ziemlich grob gemacht, das aber die Andächteley ganz mit Edelgesteinen bedekt hat; es steht in den Ruf Kranke wieder gesund zu machen und wohlhabende Leute, pflegen es immer hohlen zu lassen wenn sie in Gefahr sind, ich sage, wohlhabende Leute, denn der Bambino muß in einer Kutsche fahren, und der Mönch der ihn bringt, muß eine Vergeltung für seine Mühe erhalten, daher können Arme auch nicht ihre Zuflucht zum Bambino, sondern bloß zu ihrem festen Temperament nehmen; und hier zu Lande, wie überall, ist Alles nur für Reiche, sogar die geistlichen Gunstbezeugungen.

Frankreich hat seine Ampoule de Rheims, seine larme de Vendome, seine Marie à la coque, und manche andre Dinge, die nicht viel besser sind, als der Bambino zu Rom: allein es herrscht zwischen den Italienern und Franzosen, in Ansehung solcher geweihten Vorurtheile, der Unterschied, daß in Frankreich sie der Pöbel allein glaubt, und Leute von Verstand darüber spotten, statt daß in Italien alles Pöbel ist, oder sich stellt es zu seyn. Ich muß doch bey dieser Gelegenheit eines Wunderwerks erwähnen, das der Gegenstand eines der schönsten Gemälde zu Venedig ist. Sie werden sich, mein Freund, des heil. Colomban errinnern, der um Felsen zu sprengen, und sich einen Weg durch sie zu bahnen, sie bloß anzuhauchen brauchte. Der

Heili-

Heilige von dem ich rede, verstand noch weit sonderbarere Kunststückchen. Wenn sein Pferd nöthig hatte beschlagen zu werden, so schickte er es nicht in die Schmiede, welches ganz natürlich gewesen wäre, sondern er nahm ihm übernatürlicher Weise den Fuß ab, ließ ihn beschlagen, und wenn man ihn zurückgebracht hatte, so sezte er ihn durch ein Wunderwerk wieder an, und der Gaul machte seine Sprünge so gut und besser als zuvor.

Santa Maria Maggiore, auf dem Esquilinschen Berge, ist die zweyte der römischen Basiliken. Die Fasade ist neu, und von Benedikt XIV. vollendet worden, der, die acht prächtigen Säulen der alten, im fünften Jahrhunderte gebauten, Kirche, mit zu ihrer Verzierung brauchte. Derselbe Pabst hat auch die Bronzen und Statüen frisch vergolden, und die Marmorsäulen von neuem glätten lassen, deren Folge eine ungeheure Gallerie bildet, die zu Begehung irgend eines Festes bereitet scheint.

Der Hochaltar steht unter einem köstlichen Pavillon, mit vier porphyrnen Säulen, um welche sich ein Luubwerk von vergoldetem Bronze windet. Die obere Einfassung des Altars ist ein weites, porphyrnes, in allen seinen Theilen gut gearbeitetes, Becken, dessen Zierrathen, zu den Zierrathen der Säulen passen.

Die

Die Kapellen dieser Kirche, sind wegen ihrer schönen Malerey und Sculptur merkwürdig. Die Kapellen der Borghesen und Sixtus V. ziehn aber sonderlich alle Aufmerksamkeit auf sich.

Pabst Paul V. (Borghese) der wegen seiner Streitigkeiten mit der Republik Venedig so berufen ist, liegt in der Kapelle seines Namens begraben. Die herrlichen Gemälde am Gewölbe, und den Fensterkreutzen, sind von Guido. Vier große geriefelte Säulen von orientalischem Jaspis, schmücken den Altar. Die mit Agathen bekleideten Postemente, werden durch vergoldetes Bronze verbunden, der Grund des Altars ist Lasurstein, und gleichsam, als ob es an allen diesen Reichthümern noch nicht genug wäre, hat das Bildniß der heil. Jungfrau in der mittlern Nische, noch für eine Arbeit des heil. Lucas gelten müssen. Der Schatz der Kapelle, mit den heil. Gefäßen, Gewändern rc. wird einige Millionen geschäzt: alles ist von Gold, Silber oder Diamanten.

Die Kapelle des Sixtus V. baute Dominik Fontana, der Gehülfe seiner Unternehmungen. Der Dom ist von zierlicher Form, und wird von korinthischen Pilastern getragen, die eine besondre Wirkung wegen der großen Menge Marmor von verschiedenen Farben thun, die so angebracht sind,

daß

daß sie miteinander abstechen. Das Grabmal **Sixtus** V. besteht aus vier Säulen von antikem grünen Marmor, die den Pavillon stützen, unter welchem des Pabstes Statüe steht. Er ist knieend vorgestellt, und hat die vier Statüen der Mildthätigkeit, der Gerechtigkeit, des heil. **Franciskus**, und des heil. **Anton von Padua**, zur Seite. Ueber diese beyden Grabmälern, die einzig in seiner Art sind, muß man aber nicht andre vergessen, die ebenfalls große Schönheiten besitzen. Z. E. das Grab **Peter** V. dessen Urne von antikem grünen Marmor und der ausgesuchtesten Arbeit ist.

Ehe man in die Kirche der **Santa Maria Maggiore**, von der Seite des Portals kommt, sieht man auf dem Platz eine große geriefte, korinthische Säule, die aus dem Friedenstempel genommen ist. Die Proportionen daran sind vortreflich, und ob sie gleich in Rücksicht auf ihre Höhe, von einer beträchtlichen Dicke ist, so ist sie doch ungezwungen und voll Grazie.

Auf der andern Seite der Kirche steht ein Obilisk, ohne Hieroglyphen, sechzig Fuß hoch, und den der Kayser **Claudius** aus Egypten kommen ließ. Er verdankt seine Wiederherstellung gleichfalls dem **Sixtus** und **Fontana**. Die fehlende

Spitze

Spitze hat man durch bronzene Zierrathen, und ein Kreuz ersezt. Die Innschrift daran, ist in dem Geschmack der Innschriften, die ich oben bey dem Obelisk des St. Petersplatzes angeführt habe.

Die Kirche des **heil. Paul ausser den Mauern**, ist die lezte römische Basilike, uud hat ihren Namen daher, weil sie vor der Stadt, und am Anfange des Weges nach **Ostia** liegt. Sie wurde gegen das Ende des vierten Jahrhunderts erbaut, und ist eins der schönsten Alterthümer des Christenthums. Die Kirche hat fünf Schiffe, von einer sehr ansehnlichen Höhe, welche von Säulen aus dem Mausoleum des **Hadrian**, der heutigen **Engelsburg**, getragen werden. Die Säulen des mittlern Schifs, sind von kostbaren Marmor, und gerieft: die an den Seiten sind von egyptischen rothen und weissen Granir; ich habe überhaupt 140 Säulen in dieser Kirche gezählt, worunter zehn granitne sind, die stärksten, die es zu Rom giebt.

Der Pavillon des hohen Altars, ist im gothischen Geschmack, und endigt sich pyramidenmässig. Er steht auf vier porphyrnen Säulen. Man findet in keiner Kirche zu Rom, so viel aus alten Gebäuden, als zu **St. Paul**. Es scheint daß man bey dem Bau dieser Kirche alles aus den alten

Rui-

Ruinen zusammengesucht hat, was man nur brauchen konnte. Daher ist sogar der Fußboden der aus verschiedenem Marmor besteht, voll merkwürdiger Sculpturen und alter Steinschriften.

Man trift eine große Menge Gemälde in dieser Kirche an; man rühmt sie sogar als schön; wehe aber dem Liebhaber, der in ihr Detail gehen will; die Kirche ist so kühl, und die Luft die man in diesem Viertel athmet, so verdorben und ungesund, daß man sich ehe Flüsse und rhevmatische Zufälle, an Hals ziehn, als diese Gemälde entziffern wird, deren Gegenstände völlig unkenntlich sind.

24.

Das Kapitol — Statüe des Marc-Aurels — Säle des Kapitols — Tarpejischer Felseu — Monte-Cavallo — Der Pallast — Anekdoten vom Pabst Ganganelli.

Ich werde Sie, mein Freund, noch länge von Kirchen und Kapellen unterhalten müssen, um aber alle Monotonie zu vermeiden, will ich jezt einen Augenblick abbrechen, und Ihnen die vorzüglich-

sten Palläste Roms schildern. Ich fange, der Majestät des Orts und der Ordnung gemäß, bey dem Capitol (dem heutigen Campidoglio) und dem Monte-Cavallo an; bey jenem, wegen der alten römischen Helden, und bey diesem, weil es die Wohnung des Herrn des neuern Roms ist.

Von diesem alten Kapitol, dem furchtbarem Orte, von dem die Fabiusse und Scipione auszogen, um Reiche zu unterjochen, und Könige zu fesseln, sind jezt nichts mehr als die Mauern, aus der Zeit der römischen Könige, und die Gewölber vorhanden, auf welchen der Pallast des Senators gebaut ist, der hier residirt*). Diese Gewölbe, die jezt zu Kellern und Ställen dienen, waren vor diesem die sogenannten Substructiones Capitolii.

Eine breite Treppe führt auf das Kapitol; sie ist so leicht und bequem zu steigen, daß der Pabst sie hinaufreitet, wenn er nach seiner Krönung Besitz davon nimmt. Der jetzige Pabst (Ganganelli) that auf ihr einen Sturz, aus welchem die Römer, denen noch etwas von ihrer alten Wahrsager-

*) Diese Stelle, das einzige Ueberbleibsel des alten Senats, bekleidet immer ein Ausländer. Zu meiner Zeit war es der Prinz Rezzonico.

sagersucht anklebt, eine üble Vorbedeutung zogen; allein der Pabst bewieß ihnen durch die Unerschrokkenheit mit der er sich wieder auf dasselbe Roß sezte, und noch mehr durch die Festigkeit und Entschlossenheit seines Betragens, daß die neuern Wahrsager nicht mehr Gehör verdienen, als die alten.

Das Kapitol ist nach der Stadt zu, mit einem marmornen Geländer umgeben, das an den beyden Seiten der Treppe anfängt. Zur rechten und linken sind alte Denkmäler aufgestellt, die eine sehr gute Wirkung machen. Die kolossälischen Statüen des Kastor und Pollux die ihre Pferde halten, und die Trophäen des Marius, zum Gedächtnisse seines Sieges über die Cimbrer errichtet. In einem Winkel steht das Milliarium, oder die zu Rom befindliche Säule, von der man die Meilen zu rechnen anfieng; gegenüber steht eine andre, mit einer vergoldeten Kugel, worinn, wie man glaubt, Trajans Asche verwahrt war.

Gerade im Gesichte der großen Treppe ist die bronzene Statüe zu Pferd des Marc Aurels aufgestellt. Nach dem einstimmigen Urtheil der ganzen Welt, ist sie die schönste Antike in dieser Art; das Pferd sonderlich, ist von einer solchen Vollkommenheit, daß Peter von Cortona, wie man

versichert, so oft er vorbeygieng, es anredete, um ihm vorzuwerfen, daß es so unbeweglich stehn bleibe, und sich nicht im Gang setze. Unterdessen habe ich, jenes einstimmigen Lobs ohngeachtet, in der Année littéraire von 1773, eine Kritik davon gelesen, deren Verfasser Aufmerksamkeit verdient. Herr Falconet behauptet, daß das Pferd des Kaysers, das Ansehn einer Ackermähre habe. So was zu sagen, würde zu Rom Gotteslästerung seyn, allein ich, der ich es oft sorgfältig mit Augen betrachtet habe, die sicherer sind, als die Augen des bewundernden Artisten, weil sich die meinigen nach der Natur allein, und zwar nach der gefühlten und getreuen Natur richteten, ich muß, allen Römern zum Troz bekennen, daß dies Pferd, so schön es, und so glücklich seine Stellung ist, demohngeachtet, den Schlag einer Ackermähre hat; zumal wenn man es von der Seite der Groppe betrachtet, die sich in einem häßlichen Schweif endigt, der ehe der Schweif eines Kleppers, als des Staatsrosses eines römischen Kaysers zu seyn scheint.

Die drey Hauptgebäude des **Kapitols**, sind von einer vortreflichen Architektur, und nach **Michael-Angelo's** Rissen ausgeführt. Den obern Theil kränzt ein Geländer, mit Bildsäulen. Ueber dem mittlern Gebäude hebt sich ein kleiner, zierlicher Tempel empor, worinn die Glocke des Kapitols

pitols ist, die nur bey dem Tod eines Pabstes, oder um den Anfang des Karnavals anzusagen u. s. w. geläutert wird.

Der ganze Hof, und die Portiken sind, so zu sagen, mit Statüen überschwemmt; unter diesen befindet sich ein Flußgott, der einem Springbrunnen sonst zur Zierde diente, und jezt unter dem Namen Marforio, durch seine Gespräche mit Pasquino, (einer verstümmelten Statüe, ohnweit des Platzes Navonna, die ihren Namen von einem benachbarten Schneider bekam, der ein durchtriebener Spötter war) so berufen ist. Wenn man die Statüe ausnimmt, die den August nach der Schlacht bey Actium errichtet wurde, so sind fast alle die andern, entweder griechische oder egyptische. Man unterscheidet unter der Menge die Hände und Füße eines kolossalischen Apolls, den Lucull, aus Asien nach Rom bringen ließ, u. s. w.

Am Fuß der innern Treppe, steht eine columna rostrata, die sowohl wegen ihres hohen Alterthums, als auch deswegen sehr schäzbar ist, weil sie uns die Art Trophäe bekannt macht, welche die Römer, den Siegern im Seegefechte zu errichten pflegten. Sie ist von dorischer Ordnung, mit marmornen Schiffschnäbeln, die an den Seiten, wie Leitersprossen, angebracht sind.

Der Eingangssaal des ersten Stockwerks, ist mit schönen Freskogemälden des Ritters Arvino geziert; man erblickt hier auch die Statüen Leo X. Sixtus V. und die Büste der Königin Christina.

Der zweyte Saal, ist wie der erste gemalt; er enthält die Folge der neuern römischen Geschichte, und ist mit den Bildsäulen der großen Männer des Kirchenstaats angefüllt; viele Päbste, wenige Gelehrte, noch weniger Feldherrn, aber die Arbeit an den Statüen, ist vortreflich.

In dem dritten befindet sich die berühmte Wölfin von Bronze; es ist eben die, welche am Tage der Ermordung des Cäsars, vom Donner getroffen wurde. Man sieht noch einen Theil des Metalls, den der Blitz schmolz. Cicero erwähnt dieser Begebenheit in seiner dritten katilinarischen Rede. Ferner, ein Schäfer, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht; man sagt, dieser Schäfer sey ein Bote des Senats gewesen, der lieber diesen Dorn in seinem Fuß lassen, als ihn unterwegens herauszziehn, und sich dadurch aufhalten wollte.

Drey andre, weitläuftige Zimmer, sind voll Statüen, Innschriften, und Denkmäler, wo eins immer merkwürdiger als das andre ist. Ich habe Sie aber, mein Freund, noch von so vielen Dingen zu unterhalten, daß ich aus den drey Sälen

nur

nur anführen will, was mir das meiste Vergnügen gemacht hat.

Zwey bronzene Gänse, die im Kapitol, zu Ehren der Gänse aufgestellt waren, die durch ihr Geschrey, beym Ueberfall der Gallier, die Römer weckten: die Büsten der Sapho, des Sokrates, des Scipio des Afrikaners, des Virgil, des Cicero, der auf dem Backen den Cicer oder die Warze hat, von der er den Namen bekam; die Büste des Philipps Königs von Macedonien, des Appius Claudius, der Messalina. Nach ihrer Büste zu urtheilen, deren Züge sehr decidirt sind, hatte sie mehr eine geile als schöne Figur, und fesselte den schwachen Claudius, ihren Mann, mehr durch ihre übertriebene Wollüste, als die Feinheit ihrer Reitze: Lassata viris, sagt Juvenal, nondum satiata recessit. Die Büste des Michael-Angelo steht mitten unter diesen Antiken. Wer hatte aber auch mehr Ansprüche als er, im Kapitol, unter den größten Männern zu prangen?

Wir wollen einen Augenblik die Statüen verlassen, und uns in das Museum Benedikts XIV. verfügen, das neben diesen Sälen befindlich ist, von welchen ich nur eine flüchtige Uebersicht gegeben habe. Dieser Pabst hatte den Vorsatz, eine Sammlung von Gemälden zu machen, die an Schönheit der Samm-

lung von Statüen entspräche, und so lange er lebte, kaufte er Gemälde, und selbst ganze Kabinette. Zwey große Säle sind mit Werken der größten Meister der italienischen, französischen und flammländischen Schule angefüllt. Man verweilt mit dem größten Vergnügen in diesem Musäum, wo die Gemälde in ihrem günstigsten Licht aufgestellt, sorgfältig unterhalten, und, was in Italien selten ist, mit neuen geschmackvollen Rahmen eingefaßt sind. Der Bann steht, nach Landessitte, darauf, wer diese Gemälde beschädigen, oder sich mit geölten Papieren betreten lassen würde, um sie zu kopiren. Unterdessen schien mir der jetzige Pabst (Ganganelli), gegen den ich mich in Lobeserhebungen über dieses Musäum herauslies, kein so warmer Bewundrer davon zu seyn, als ich, entweder, weil, wie er mir in andern Ausdrücken zu verstehn gab, die Untrüglichkeit Benedikts XIV. hier gestrauchelt war, und man ihm einige Kopien für Originale untergeschoben hatte, oder weil das neue Museum, das Clemens XIV. anlegt, Benedikts XIV. seines, nothwendig übertreffen muß. Man mag sich über diese beyden Bewegungsgründe bedenken, denn, vorgefaßte Meynungen in einem päbstlichen Herzen zu vermuthen, ist doch wohl nicht möglich?

Eins der fürtreflichsten Stücke dieses Museums, stellt den Mord der unschuldigen Kinder zu

Beth=

Bethlehem vor, und ich führe es zugleich mit an, weil es mich an ein andres, in einer Kirche zu Rom errinnert, wo eben dieser Gegenstand, aber mit Nebenumständen, die, mich nur gelind auszudrükken, ein wenig stark sind, abgebildet ist. Eine Mutter, die in dem Uebermaaß ihres Schmerzes nicht weiß, wie sie ihr Kind aus den Händen des Büttels reißen soll, wirft sich über ihn her, und faßt ihn an einem Ort — den Adam erst zu verbergen dachte, als er das irrdische Paradies verlassen muste. Das übrige des Gemäldes, ist mit einer solchen Stärke der Einbildungskraft belebt, daß das Herz wechselsweise von allen Empfindungen des Schmerzes und der Verzweiflung bestürmet wird.

Das dritte Gebäude des **Kapitols** ist einer unermeßlichen Sammlung Denkmäler der alten Geschichte gewidmet. Statüen, Altäre, Grabmäler, Götzenbilder aller Nationen ꝛc. sind hier in der größten Ordnung aufgestellt. Die ältesten Begebenheiten, die unglaublichsten Religionsgebräuche erneuern sich bey dem Anblick der **Isis**, **Anubis**, der Gottheiten mit Hunds- und Kühköpfen, und mit **Lothos** gekränzt. Neben diesen seltsamen Göttern, stehn die Instrumente, mit welchen man die Höhe des Nils berechnete. Man könnte dieses Kabinet, eine Geschichte in Handlung, von allen Thorheiten der Menschen, nennen.

Die Antiken, welche sich auf die Geschichte grosser Männer beziehn, sind in verschiedene Klassen, und jede Klasse in einen besondern Saal abgetheilt.

In dem Saal der Philosophen, findet man mehr als 200 Köpfe oder Büsten, von griechischen und römischen Philosophen: die Anzahl der Kayser in dem folgenden, ist fast eben so beträchtlich.

Der grosse Saal, der eigentliche Saal, zu dem man erst kommt, wenn man durch eine Menge andre, mit marmornen und alabasternen Gefässen, und schönen Bildsäulen, angefüllte Säle gegangen ist, enthält ohne Widerspruch, die schönsten und seltensten Stücke. Hier kann man wirklich sagen, daß das Bronze, und der Marmor lebt. Man kann nicht genug den sterbenden Fechter ansehn; der sich auf die Knie und die eine Hand stüzt; dieses Werk ist so vollkommen, daß es beständig von einer Menge Lehrlinge umgeben ist, die beschäftigt sind es abzuzeichnen: die Göttin der Gesundheit; eine Leda, die an Schönheit es der Venus streitig macht; zwey Centauren voll Feuer; und sonderlich zwey altmosaische Gemälde, die man ohnmöglich vergessen kann. Das eine stellt ein Obstgewinde, mit Vögeln und Schmetterlingen vor; das andre Turteltauben; die um ein Gefäß, saufen.

fen. Die Farben haben nichts von ihrer Lebhaftigkeit verlohren, und die Steine sind so unendlich klein, das man sie mit Pinselstrichen verwechselt.

Aus diesem Saal kommt man in eine Gallerie ebenfalls voll Statüen und Basreliefs; aber was man den Fremden vorzüglich zeigt, ist das berühmte, in Erz gegrabene, Gesetz, das der Senat zum Besten der Kayser gründete. Es ist die feyerlichste Bestätigung, die das römische Volk von seiner Sklaverey geben konnte. Der Wille des Kaysers wird darinn für das oberste Gesetz anerkannt, und daß alle seine Befehle, eben so rechtmäßig, eben so heilig seyn sollen, als wenn sie die Sanction des Volks erhalten hätten. (Perinde justa rataque sint ac si populi plebisve jussu acta essent.) Gut daß diese Verhandlung noch existirt, sonst würde man ohnmöglich glauben, daß ein vor diesem so edeldenkendes Volk in eine so schimpfliche Erniedrigung hätte fallen können.

Der lezte Saal im Kapitol heißt der "Miscellaneen-Saal," delle miscellanee; er ist ganz von Benedikt IV. gestiftet worden, der hier alle Arten von bronzenen, marmornen, alabasternen Antiken, ohne Unterschied, zusammengehäuft hat. Man trift hier alles Geräthe an, dessen sich die Alten in ihren Tempeln und Häusern bedienten.

Darun-

Darunter ist ein Dreyfuß, der wegen der Feinheit seiner Arbeit auffällt. Vermuthlich diente er zu einem besondern Religionsgebrauch: alle Theile lassen sich zusammen legen, und er kann leicht in der Hand getragen werden.

Der Mann von Kenntnissen, kann sich, unter den Monumenten des Kapitols, in jedes Jahrhundert des Alterthums versetzen, Wie viele Schätze muß nicht das alte Rom besessen haben, da noch so viele, der Zeit, dem Schwerd, und dem Feuer entgangene Meisterstücke, vorhanden sind. Man mag einen Winkel dieses ungeheuern Pallastes durchlaufen, welchen man will, so findet man sich von einem Volke von Kaysern, Helden und Philosophen umgeben. Nie hat das **Kapitol**, so berühmt es auch war, in seinem Bezirk so viele große Männer auf einmal gesehn. Auf ihn kann man jezt mit Recht anwenden, was jener Schriftsteller (sein Name ist mir entfallen) vom altem Rom sagte: es gab so viele Statüen zu Rom, "daß man "hätte glauben sollen, die Stadt würde, von einem zweyten, steinern, Volke bewohnt."

An der Seite des **Kapitols** findet man den **Tarpejischen Felsen**, jezt **Monte Caprino**, von dem man, vor diesem, die Missethäter stürzte. Er bekam seinen Namen von der Vestalin Tarpeja,

die

die hier ihr Leben verlor, weil sie die Feinde in Rom eingelassen hatte. Obgleich der Boden jezt sehr erhöht ist, und man sogar, an dem Orte, wo der Absturz war, Häuser gebaut hat, so bin ich doch **de la Lande's** Meynung, daß der Felsen noch jäh genug ist, daß ein Mensch, der herab geworfen würde, sich tod fallen könnte.

Der **Vatikansche** Pallast, die eigentliche Wohnung des Pabstes, bleibt wegen des niedrigen sumpfigen Bodens, und der bösen Luft, die man dort athmet, fast das ganze Jahr unbewohnt. Der Einfluß dieser schädlichen Luft zeigt sich zur Genüge auf den gelben und leichenmäßigen Gesichtern der Einwohner dieses Viertels.

Der Name des Pallastes **Monte-Cavallo**, auf dem **Quirinschen** Berge, rührt von den kolossalischen Statüen zweyer Pferde her, deren jedes von einem Jüngling gehalten wird. Sie sind das Werk des **Phidias** und **Praxiteles**, wie es die Inschriften besagen, die man an ihren Fußgestellen ließ. **Sixtus V.** hat sie aus den Bädern des **Constantin** ausgraben, und auf den **Quirinschen** Berg bringen lassen.

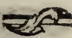
Ein dicker, alter Thurm, auf der Seite, mit einigen Kanonen besezt, kündigt allein die Wohnung

nung des Oberhaupts von Rom an. Die Fasade ist gemein, und führt zu einem großen, von einer Kolonnade mit Portiken umgebenen, Hof, unter welchen die Kutschen hinfahren können. Das Gebäude im Hintertheil des Hofs, ist etwas besser geziert, und sieht mehr nach dem Aufenthalt eines Pabstes aus. Ueber demselben ist eine Art viereckige Laterne, mit einer Uhr.

Die Zimmer sind ohne Prunk meublirt: Tapeten von karmoisinem Sammt: lange marmorne Tische, auf deren einem beständig ein großes Kruzifix steht; viele hölzerne Stühle, auf die Art der kleinen Kästchen gemacht, worinn wir in unsern Küchen das Salz aufheben, und an den kleinen Rück- und den Seitenlehnen, mit den päbstlichen Wappen bemalt. Liebhaber der Malerey finden zu Monte-Kavallo, an den Decken und in den Kapellen, Stoff genug zur Unterhaltung. Das interessanteste Gemälde, ist die heil. Petronilla, von Guerchini, das zu St. Peter in Mosaik nachgemacht ist.

Die Kapelle des Pabstes ist groß, und mit schönem Marmor ausgelegt. Die Decke ist ganz vergoldet, und die Wände mit einem violettenen, goldbesezten Damast tapezirt. Der Altar ist einfach, und ohne einigen Schmuck.

So oft der Pabst ausgeht, verrichtet er erst hier sein Gebet, und hier war es auch, wo ich ihn zum erstenmal sah. Ich hatte mich vor meiner Abreise mit dem Buche meines Onkels, le militaire philosophe, versehn, und stellte mich unter die Leute, die an dem Orte, wo Seine Heiligkeit vorüber giengen, eine Reihe gemacht hatten, und den Augenblick erwarteten, wo sie ihm den Pantoffel küssen könnten. Der Pabst, der mich vermuthlich an meinem fremden Aussehn unterschied, kam auf mich zu, und ich machte ihm ein kurzes Kompliment, das gütig aufgenommen wurde; er that mir sogar verschiedene, verbindliche Anträge, und schloß mit seinem Seegen. Ich war dieses erstemal zu gut aufgenommen worden, als daß ich mich nicht nach einer Audienz in der Regel hätte sehnen sollen. Ich ließ durch den Kardinal von Bernis, unserm Gesandten, bey dem Monsignor Potenziali, dem Majordomo des Pabstes darum anhalten, und verfügte mich zu der bestimmten Stunde nach Monte=Cavallo. Diesesmal fand nicht das geringste vom ersten Ceremoniell statt, uad als ich mich beym Eintritt anschikte, die drey etikettenmäßige Kniebeugungen zu machen, winkte mir der Pabst, sobald er mich erblickte, schon von ferne, näher zu kommen, und sprach mit einer Sanftmnth, Heiterkeit, ja wenn ichs sagen darf, mit einer Vertraulichkeit mit mir, die mir auf der Stelle mein ungezwungnes



nes Wesen wiedergab, und mich mit Dankbarkeit erfüllte.

Der Pabst ist ein Mann von mittler Taille, er hat ein schwarzes Haar und schwarzen Bart, eine etwas weite und aufgeworfene Nase, einen grossen Mund, und funkelndes Auge, und sein ganzes Aeusserliche verkündigt eine Lebhaftigkeit, die weit über sein Alter (68 Jahr) ist. Er trug einen langen Rock von weißem gros de Tours, mit hängenden Ermeln, wie die Patres des Oratoriums zu tragen pflegen, ein weißes Käppchen auf den Kopf, und lehnte sich mit dem Leibe an einem Schreibtisch, auf dem ein ungeheures Brevier lag. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zu errinnern, daß ich die Ehre gehabt hätte, ihm ein Buch zu überreichen: er antwortete, daß er sich recht gut auf mich besänne, und daß, was er in meinem Buche gelesen habe, ihm veramente pretioso vorkäme. Fast drey Viertelstunden lang handelte unser Gespräch von nichts, als den Merkwürdigkeiten, die ich schon beschaut oder noch zu sehn hatte. Der Gegenstand, bey dem sich Seine Heiligkeit am meisten aufhielten, war ein Gemälde des Titian, das er eben den Venetianern für 30000 Livres abgekauft hatte, und in dem prächtigen Museum aufgestellt werden soll, das er erbauen läßt. Er sprach davon mit der Wärme eines Mannes, der sich auf

Talente

Talente versteht, und in der That verdient dieses Gemälde alles Lob. Es stellt den Märtyrertod des heil. Sebastian vor, der von Pfeilen durchbohrt wird; unter allen Gemälden die ich gesehn habe, hat es mich am mehresten in Erstaunen gesezt. Der Heilige, mit Pfeilen gespickt, ist im Vordergrunde des Gemäldes, und nie ist der Körper eines Leidenden, mit stärkern Ausdruck gemalt worden. Ohnübertrieben, die erste Empfindung, die bey dem Anblick dieses Gemäldes anwandelt, ist Entsetzen: die Wildheit der Büttel, das Blut das aus den Wunden strömt, und der Schmerz des Heiligen, der durch die Ruhe seiner Seele auf seinem Gesichte gemildert scheint, kurz alle diese Theile des Gemäldes machen ein vollkommenes Ganzes aus. Auch ist es immer mit einem Flor bedeckt, den man bloß für die Neugier der Dilettanten wegzieht.

Nachdem ich mich lange mit Seiner Heiligkeit unterhalten hatte, der die ganze Zeit über stand, glaubte ich es dem Respekt schuldig, eine Unterredung zu endigen, deren zu große Länge indiskret seyn könnte. Der Pabst führte mich bis an die Thüre seines Kabinets zurück, die er selbst öfnete; hier wollte ich mich, von Dank durchdrungen, zu seinen Füßen werfen, allein er widersezte sich meinem Vorhaben, so sehr er konnte, und fuhr fort, mir mehrere Beweise seiner Gütigkeit zu geben, und mir die glück-

lichste Reise zu wünschen: als er endlich sah, daß er meinem dringenden Anhalten nachgeben müsse, erlaubte er, daß ich ihm die Füße küssen durfte, und sagte: Non voglio, caro figlo, fermare il corso della vostra humilita. "Ich will, mein lieber "Sohn, dem Lauf eurer Demuth keinen Einhalt "thun."

Der Pabst, der, seine Würde ganz abgerechnet', der liebenswürdigste Mann von der Welt ist, hat an den Römern eben nicht die eyfrigsten Anhänger. Er ist an Arbeit gewöhnt, und weiß die kritischesten Angelegenheiten mit Leichtigkeit zu behandeln, so daß er seinen Ministern wenig zu thun giebt, und von ihnen ganz unabhängig ist. Daher finden die Römer, die, wie alle müßigen Leute, ein auf Neuigkeiten erpichtes Volk sind, keinen Stoff ihre Neugier in Athem zu erhalten, und erfahren nicht ehe was vorgeht, als bis die Sache schon ihrem Schluße naht. Eine andre Ursache zur Unzufriedenheit, ist ferner, daß die Intrique, die Lieblingsmaschine der Italiener, so wenig über einen Pabst vermag, der ganz isolirt ist, und nicht einen Höfling um sich hat, von dem er sich leiten ließe: alle Zugänge sind der Kabale so fest verschlossen, daß sogar seinen Nepoten, die sich zu Rom aufhalten, verboten ist, sich in seiner Gegenwart blicken zu lassen, und er sich bloß begnügt, ihnen einen

nen mäßigen Gehalt zu ihrer Erziehung zu reichen. Die Römer werden seinen Talenten, seinem festen Betragen, seiner Uneigennützigkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber was ist das für ein Leben für einen Italiener, wo Verschlagenheit und Politik nicht ihr Spiel treiben können! lieber fast nicht leben als so! Man pflegt im gemeinen Leben zu sagen, "ich bin vergnügt gewesen wie ein Pabst!" allein der Ursprung dieser Redensart schreibt sich noch aus den Zeiten jener Päbste her, deren Sitten nichts weniger als erbaulich waren, und die sich mehr mit ihrem Vergnügen als den Pflichten ihres Standes beschäftigten. Die heutigen Päbste, die der Last der Religions- und politischen Geschäfte erliegen, sind immer Sklaven des Zwangs und einer strengen Etikette, die ihnen den Genuß gesellschaftlicher Freuden untersagt. Clemens XIV. Leben, ist das Leben eines Kläußners, und weicht wenig von dem ab, das er in der Kutte führte. Alle Morgen steht er mit Anbruch des Tages auf, arbeitet allein in seinem Kabinet, giebt hierauf seine Audienzen, und hält eine sehr mäßige Mahlzeit von demselben Frater zugerichtet, der ihn als Franciskaner bediente. Ob er gleich eine sehr zahlreiche Familie hat, (so nennt man zu Rom das Gesinde) so ist doch dieser der Einzige, der seines Vertrauens genießt. Täglich kauft er, ohne Unterschied bald in diesem, bald in jenem Viertel der Stadt, den

Mundvorrath für die Tafel Seiner Heiligkeit ein. Nach dem Essen sezt sich der Pabst in seine Kutsche und fährt nach der Villa Pamphili, eine Viertelmeile von der Stadt, um hier eine Parthie Billard zu machen, ein Spiel das er sehr liebt, und seiner Gesundheit zuträglich glaubt *). Dieser mäßigen und thätigen Lebensart, verdankt der Pabst die Erhaltung seiner festen Leibesconstitution, für die er um so mehr Sorge tragen muß, da sein Leibarzt für den unwissendsten, selbst von ganz Rom, gilt, wo die Aerzte an Kenntnissen und Praxis, noch tief unter den unsrigen stehn. Der Pabst weiß es, und sagte einsmal im Scherz zu ihm: "wir beyde sind dem heil. Franciskus große Verbindlichkeiten schuldig; ich, daß ich Pabst geworden bin, weil ich ein Franciskaner war, und sie, daß sie zur Würde eines päbstlichen Leibarztes gestiegen sind, weil sie einem Franciskaner in dieser Qualität gedient hatten.

Dies sind die Anekdoten, die ich vom Pabst, während meines Aufenthalts zu Rom, gesammelt habe. Ich werde niemals die Gütigkeiten vergessen,

*) Gewöhnlich begleiten ihn sein Major-Domo, und Buontempi, ein Franciskanermönch, den er gewiß in der Folge zum Kardinal gemacht hätte; deswegen sagte man von ihm, nach des Pabstes Tode; il buon tempo è passato.

sen, womit er mich zu beehren geruht hat; und zu ihrem Gedächtniß schrieb ich unter sein Bildniß, das ich von meiner Reise zurückbrachte: Memor fuit nostri et benedixit nobis!

Es ist zu Rom gewöhnlich, wenn man in einem Hause präsentirt worden ist, den andern Tag von der ganzen Familie desjenigen einen Besuch zu erhalten, den man (riverire) seine Aufwartung gemacht hat. Bey unsrem Erwachen, fanden wir die Bedienten des Pabstes und des Kardinals Rezzonico vor unsrer Thüre. Diese Schatzung, welche die Bedienten und sogar die Soldaten der Engelsburg den Fremden auferlegt haben, ist sehr mäßig, und beläuft sich bey weitem nicht so hoch als unser Kartengeld, oder als die Geschenke, die man in England dem Gesinde des Herrn geben muß, bey dem man zu Mittag gespeiset hat.

25.

Die Palläste Borghese — Doria — Barberini u. s. w.

In Frankreich, wo der Geist der Einwohner zu einem gesellschaftlichen, umgänglichen Leben gestimmt ist, schränkt sich der ganze Ehrgeiz eines reichen Mannes darauf ein, was man ein gutes Haus nennt, zu haben, und eine offene Tafel für seine Freunde und Bekanntschaften zu halten. In Italien wird dies leztere Vergnügen für nichts geachtet: Tutta la robba Francese, sagen die Römer, sene va alla segetta. Aller Aufwand lenkt sich auf die Seite der Künste; man ist mit ihnen von Kindheit an vertraut; es wird zur Gewohnheit, sie zu studiren und zu lieben, und der große Herr kündigt sich durch die Menge Gemälde und Statüen, die er mit vielen Kosten sammlet, und durch die Architektur seines Pallastes an. Man zählt an die 80 Palläste zu Rom, die alle gekannt zu werden verdienen, und zwar weniger ihrer äußern Zierrathen wegen, als der vielen Merkwürdigkeiten halber, die sie in sich fassen. Die Fasade ist immer nach der Gassenseite zu, und trägt zur Verschönerung der Stadt mehr bey als bey uns, wo die schön=

schönsten Häuser in großen, durch ungeheure Thüren maskirten, Höfen stecken. Der architektonische Geschmack, der in den Gebäuden zu Rom herrscht, ist vortreflich, und ich gewöhnte mich bald an den widrigen Anblick der Gitter an dem Bodengeschoß, die ihnen ein Ansehn von Gefängniß geben, aber zur Sicherheit der daselbst verwahrten Denkmäler, unumgänglich nothwendig sind. Fast in allen römischen Pallästen ist das untere Stock für die Statüen, Bronzen rc. und das erste, schönste Zimmer für die Gemälde bestimmt. Der Herr vom Hause verbannt sich in ein Zimmerchen im zweyten Stock, wo er den ganzen Tag im Schoose seiner Familie vegetirt, bis der Abend die Stunde der Conversazione herbeyführt, wo man sich, Reihe herum, in einem Hause nach dem andern versammelt, um viel zu schwatzen, wenig zu denken, und häufig Rinfreschi, Gefrornes zu genießen.

Ich fange bey dem Pallast Borghese an, der den ersten Rang einnimmt; ich werde zugleich die Beschreibung einiger Kirchen hinzufügen, die uns auf demselben Weg aufstoßen werden, um ein wenig mehr Mannichfaltigkeit in meiner Erzählung zu bringen.

Der Pallast Borghese, ist vom Pabst Paul V. zur Wohnung für seine Neffen erbaut worden. Er hat die Gestalt eines "Clavecin," aber er ist

 so

so weitläuftig, daß man seine Unregelmäßigkeit nicht gewahr wird, den ungeheuern Hof umgiebt eine Gallerie, die von mehr denn 100 Säulen von egyptischem Granit, getragen wird. Die Zimmer, sind die Zimmer eines Fürsten, sowohl in Ansehung der Größe als des Putzes, und der Deckenstücke, die alle von den größten Meistern gemalt sind. Nach dem gedruckten Verzeichnisse der Gemälde beläuft sich die Sammlung auf mehr denn 1200 Originale, die um so merkwürdiger sind, da sie eine Art von Geschichtsfolge der Malerey, von ihrer Wiederherstellung an bis auf unsre Zeiten, ausmachen. Die Titian und Correggio sind die beyden Maler, die man hier am meisten bewundert. Den ersten wegen seines Gemäldes eines Schulmeisters, der auf der Leinwand lebt, so daß man glaubt, ihn jeden Augenblick sprechen zu hören: den zweyten wegen seiner heil. Caecilia: das Gemälde ist ein wenig galant für eine Märtyrin. Die Heilige sizt an ihrem Klaviere, ein junger Herr kommt hinter ihr hereingetreten, und bleibt ganz verwundert über die Engel stehn, die sie krönen.

Die Hauskapelle dieses Pallastes ist wegen ihrer großen Menge Edelgesteine, Kleinodien und Seltenheiten merkwürdig. Der Prinz Borghese hat außerdem noch ein Gebäude, das man zu Rom Guarda-robba nennt. Es ist eine Niederlage von

von allen Schätzen des Borghesischen Hauses. Wir brachten einen ganzen Morgen mit ihrer Besichtigung zu: da wimmelts von Silbergeschirren, kostbaren Gefäßen, Reliquien, deren innern Werth man über den Reichthum ihrer Fassung vergißt u. s. w. Dieser Prinz genießt mehr denn 800000 Livres an Renten, die er mit denen, in Schränken aufgehobenen Schätzen, noch um ein Großes vermehren könnte: aber die römische Haushaltsamkeit sezt ihn nicht in den Fall, seine Zuflucht zu diesem Hülfsmittel zu nehmen.

Der Pallast Doria ist von prächtiger Bauart, und von Bonomini. Er ist in dieser Rüksicht einer der auffallendsten von Rom. Jeder Monarch würde ihn mit Vergnügen bewohnen. Das "Terrain" das er einnimmt ist, wegen der Größe seiner Höfe und Gallerien, ungeheuer: innewendig sind sie auf der einen Seite mit Spiegeln, auf der andern mit Gemälden behangen, weil, außer den Gemälden uud Statüen, die Zimmer auch noch init modernem und schönem Geräthe versehen sind.

Fast dem Pallast Doria gegenüber, steht das Gebäude der französischen Akademie, das durch das Edle seines Portals, in Rom am vorzüglichsten mit geschäzt wird. Ludwig XIV. hat sie mit gestif-

tet, um in Frankreich alle die Talente zu naturalisi-
ren, welche Italien verherrlichten. Zwölf Lehrlin-
ge in der Malerey, Bildhauerey und Baukunst,
werden hier auf Kosten des Königs jeder drey Jahr
lang unterhalten, während welcher Zeit sie nach al-
ten und neuen Denkmälern arbeiten, und ein Mo-
dell zeichnen, das der König bezahlt. Der erste
Direktor dieser Akademie, war der berühmte Ber-
nini, jezt ist es der Herr Natoire. Das Jahr-
hundert Ludwigs XIV. das man jezt so sehr zu
verschreyen sich bemüht, ist so reichhaltig an großen
Männern gewesen, und so sehr durch Züge wahrer
Größe ausgezeichnet, daß es immer eine der schön-
sten Epochen Frankreichs und der Menschheit seyn
wird.

Der Pallast Barberini nimmt, wie man be-
hauptet, den Platz des Pallastes des Numa Pom-
pilius ein. Pabst Urban VIII. ein Barberini,
regierte so lange, und seine Nepoten waren unter
seinem Pabstthum so mächtig, daß die geschiktesten
Künstler Hand an die Vrrschönerung dieses Palla-
stes gelegt haben. Unter der Menge von Gemäl-
den, unterscheidet man zwey Deckenstücke von Pe-
ter von Cortona, wo er unter symbolischen Fi-
guren, Urbans VIII. Apotheose vorstellte. Es ist
ein ganzes Gedicht, dessen Composition unermeß-
lich ist, und nur von einem so fruchtbaren Genie
wie

wie dieses, geschaffen werden konnte. Ein paar andre Seltenheiten, von einer andern Art, sind alte, mosaische Gemälde, aus den Zeiten der Römer, die in einem Tempel der Fortuna zu **Preneſt**, gefunden wurden. Das eine stellt ein altes sitzendes Mütterchen vor, die einen Spinnrocken zwischen den Knieen hält. Dieses Gemälde ist aus einer Mauer genommen, und sezt noch in Verwunderung, ob es gleich ein wenig beschädigt ist: das andre Gemälde, sind junge Kinder, die spielen: man hat Gläser darüber gemacht, um sie besser zu conserviren. Diese beyden Stücke sind von grossem Werth, und waren es noch mehr, ehe man die **Aldobrandinische** Hochzeit entdekte, der ich in der Folge gedenken werde. An Statüen und Bronzen fehlt es in diesem Pallast so wenig als in andern.

In einer kleinen Entfernung von dem Pallast **Barberini** stößt man auf die niedliche Kirche, **Sa. Maria della Vittoria**; ich errinnere mich dieser Kirche allemal mit dem größten Vergnügen, und ich habe niemals versäumt sie zu besuchen, so oft ich in diesem Viertel war. Die ganze Kirche, welche den Barfüßercarmelitern gehört, ist mit Marmor überzogen, und mit vergoldeten Statüen, und schönen Gemälden angefüllt. Nach dieser Gemeinbeschreibung, die fast auf alle Kirchen in Rom paßt,

muß

muß man sich wohl hüten, sie mit andern zu verwechseln. Diese leztere hat etwas Munteres und Anmuthiges, das sie vor den übrigen auszeichnet. Alle Zierrathen sind zart, fein, angenehm, und nichts entwischt, weil sie sehr gut erleuchtet ist. Zwey Seitenkapellen sind von einer auffallenden Schönheit; in der einen sieht man das Meisterstück des Bernini, eine Statüe der heil. Therese in der Entzückung: sie scheint im Rausch der göttlichen Liebe versunken, und ihre Seele bereit zu seyn zu entfliehen. Gegenüber ist ein Engel, der sie mit seinem Pfeil getroffen hat, und sich seines Sieges zu freuen scheint. Ich kenne nichts verführerisches als das Anschauen dieser Statüe, der man keinen andern Fehler vorwerfen kann, als zu schön zu seyn.

Ein andrer vortreflicher Künstler, Domenico Guidi, hat die Kapelle geziert, welche dieser gegenüber liegt. Den Hintergrund nimmt eine Gruppe ein, welche der Pendant zu der Berninischen ist. Sanct-Joseph ist schlafend mit einem Engel vorgestellt, welcher ihm im Traum erscheint. So schön das Werk ausgeführt ist, so würde man es doch noch weit mehr bewundern, wenn es in einer andern Kirche, und nicht so nah bey einem so furchtbaren Nachbar stünde, als Bernini ist.

Wenn

Wenn man aus der Vittoria geht, findet man ein Parapet, das erst kürzlich für den Pabst angelegt worden ist, wenn er zu Fuß in die Stadt zurückkehren will. Dieser Weg führt gerade zu der Porte Pia; vor diesem Thor erblickt man altes Gemäuer, das ein Ueberbleibsel von den Kasernen der prätorianschen Soldaten ist; etwas weiter lag das Lusthaus des Freygelaßnen des Nero, wohin sich dieser Kayser flüchtete, und wo er sich umbrachte. In eben diesem Bezirk waren die Lusthäuser des Ovid und Martial befindlich.

Der Eingang zu dem farnesischen Pallast ist mit 12 Säulen von egyptischem Granit geziert, und ein doppelter Portikus umzingelt den Hof. Michael-Angelo hat diesen Pallast gebaut, und alle drey Ordnungen bey seiner Fasade angebracht. Man betrachtet ihn wegen seines Edlen, und der Weisheit seiner Verzierungen, als ein Muster für junge Architekten.

Dieser Pallast wird wegen der berühmten, von Hannibal Caracci, gemalten Gallerie, und der alten, hier aufgestellten Statüen, häufig besucht. Unter der Gallerie des Hofs steht der berufene farnesische Herkules, die Fechter, und die schöne Flora, wovon die Kupferstiche so bekannt sind; hier trift man auch die Urne an, die in dem Capo di

bove,

bove, dessen ich oben erwähnte, gefunden wurde, und worinn sich die Asche der **Metella**, der Gemahlinn des **Crassus** befand. Die Statüen dieses Pallastes sind um so merkwürdiger, da die schönsten, die man zu Rom sieht, unter **Paul** III. entdekt wurden, und er gewiß nichts in seinem Pallast aufgenommen haben wird, als was er für das seltenste und vorzüglichste hielt. Unter einem hölzernen Schoppen, steht die, so oft abgezeichnete Gruppe, die unter dem Namen, des Toro Farnese, so berufen ist. Man weiß nicht, was man mehr daran bewundern soll, die schöne Arbeit, oder die Geschiklichkeit des Bildhauers, dessen Talent aus Einem einzigen Block sechs Figuren von übernatürlicher Größe zu nehmen gewußt hat, und deren Handlung eben so ungezwungen ist, als ob sie aus der Vereinigung mehrere Statüen zusammengesezt wäre.

Außer dem ansehnlichen Pallast **Farnese**, ist zu Rom noch ein andrer, **Farnesina**,[1] oder der **kleine farnesische Pallast** genannt, und wohin die Gemälde des **Carl Maratti**, und des **Raphaels** die Neugierigen locken: man findet hier auch eine große Anzahl alter Statüen, die sehr geschäzt werden: unter andern eine Venus, die der zu Florenz gleicht, und eben so oft kopirt worden ist. Ich sah eine Kopie zu Rom in der Werkstätte

eines

eines französischen Bildhauers, Namens Pochet: sie war für den Herrn * * * * zu Lyon bestimmt.

Wenn gleich der Pallast Colonna keiner von den reichsten an Statüen und Gemälden ist, so verdient er hingegen, durch seine Pracht, von dem Prinzen dieses erlauchten Hauses bewohnt zu werden, das eines der ältesten und berühmtesten in Italien ist. Der Eingang von Versailles hat mehr Edles und Großes; nicht aber was am meisten in Erstaunen sezt, ist die Gallerie, deren Architektur und Zierrathen, sie zu einer der schönsten in Rom machen. Sie wird ohngefehr 250 Fuß lang, und 40 breit seyn. Das Deckenstück ist vortreflich gemalt, und stellt das Treffen bey Lepante vor, wo ein Colonna gegen die Türken anführte. An den beyden Enden der Gallerie sind zwey Säle, die durch Säulen von gelbem antiken Marmor, und durch Trophäen von einer treflichen Arbeit, davon geschieden werden. Diese Gallerie enthält wenig Gemälde, man braucht aber bloß ihre Meister zu nennen, um einen Begriff von ihrem Werth beyzubringen; sie sind alle von Raphael, Guido, Veronese, Albani, Guercini u. s. w.

Der Garten des Pallastes Colonna, liegt auf dem Quirinschen Berg. Die Promenaden sind niedlich, und mit seltenen Bildsäulen und Fontänen

tänen geziert. Man sieht hier einen Marmorklotz von ungeheurer Größe, und mit vorzüglicher Feinheit bearbeitet. Die Chronik sagt, daß er einen Theil des Thurms des Mäcenas ausmachte, auf dem sich Nero an dem barbarischen Schauspiel des brennenden Roms weidete.

In der Kirche der heil. Apostel, zur Rechten des Pallastes Colonna, trift man schöne Gemälde an. Das Portal hat nur Eine Ordnung, von einem sehr guten Geschmack; über dem Portal, läuft, seiner ganzen Länge nach, eine Terrasse hin, auf der die Statüen der vornehmsten Heiligen des Franciskanerordens stehn. Der jeztregierende Pabst Ganganelli ist aus diesem Kloster; er hat immer eine vorzügliche Liebe zu dieser Kirche behalten, von der er seinen alten Confratern kürzlich Beweise gegeben hat, indem er ihre Kirche zur Feyer der Obsequien der Kardinäle auserſah, welches für diese Mönche ein sehr gutes Einkommen ist, da das Wachs und die Gebete zu Rom so theuer bezahlt werden, als zu Paris.

Nach dem Capitol, interessirt der Pallast Justiniani einen Liebhaber des Alterthums am meisten. Der Hof, die Gallerien, alles ist mit Statüen vollgestopft, und es sind nur sehr wenige darunter, bey denen man nicht, der Schönheit ihrer

rer Arbeit, oder ihres merkwürdigen Gegenstandes wegen verweilt. Man zählt ihrer über 600, worunter sich auch des Consul Marius seine befindet. Er sizt auf einem Stuhl, mit einem Kissen. Man kann sich nichts Wahreres und auffallenderes denken. Es ist, als ob er aufstehn, und einem die Rolle, oder das Buch, das er in Händen hat, überreichen wollte. Die Anzahl der Gemälde kommt der Anzahl der Statüen gleich. Die vornehmsten sind von Titian und Leonhard de Vinci.

Die schöne Architektur des Pallastes Spada, ist sowohl an sich, als der antiken Basreliefs wegen merkwürdig, womit die Fasade inkrustirt ist. Eine der herrlichsten Statüen dieses Pallastes, ist die Statüe des großen Pompejus, die nemliche zu deren Füßen Julius Cäsar niedersank, als er ermordet wurde. Das alte Gemälde, das mir zu Rom das größte Vergnügen gemacht hat, ist ebenfalls im Pallast Spada befindlich. Es ist ein Freskogemälde, das man von der Wand abgenommen, und auf Leinwand gebracht hat. Es stellt ein allegorisches weibliches Bild, die Stärke oder die Gerechtigkeit vor, welches in der einen Hand eine Weltkugel, und auf der andern den Genius der Republik, unter dem Sinnbild eines kleinen Kindes hält. Das "Air" von Würde dieser Frau-

ensperson, das Stolze ihrer Stellung, alles ist schön und wahr an diesem köstlichen Gemälde, das, bis auf das Kolorit, welches die Zeit nicht verschont hat, einzig in seiner Art ist.

Der **venetianische Pallast**, ob er gleich gothisch, und mit Scharten wie die Burge unsrer guten alten Vorfahren versehn ist, besitzt doch Schönheiten, die nicht zu verachten sind. **Karl VIII.** hat darinn geherbergt, als er noch Italien gieng, um das Königreich **Neapel** zu erobern.

Der **Pallast Corsini** ist wegen seiner Gärten, und einer schönen Folge von Gemälden berühmt. Die Königinn **Christina** von Schweden, die ihn bewohnte, starb hier 1689, ohne sehr von den Römern beklagt zu werden, die sie durch ihre Sitten, Reden und Bosheiten, ärgerte. **Misson** giebt in seiner Reisebeschreibung einige unterhaltende Nachrichten von ihrem Aeusserlichen, und der Lebensart, die sie führte.

In dem Pallast **Furietti** sind viele antike Gemälde und Mosaiken, die man vor kurzem in den **Hadrianschen** Bädern gefunden hat.

Die Palläste **Boccaduli**, **Pamphili**, **Santacroce**, **Rospigosi** u. s. w. verdienen von jeden

dem besucht zu werden, der nach Rom mit Augen, zu sehn, und mit einem Herzen, zu fühlen kommt. Dieser Ausdruck, mein Freund, würde Sie, nicht wundern, wenn Sie, wie ich, in der Gesellschaft des jungen Menschen gewesen wären, mit dem wir uns, unbedachtsamer Weise belastet hatten; es war ein dikkes, schwerfälliges Geschöpf, dessen Kenntnisse sich bloß auf Essen und Trinken einschränkten, der kälter war, als die Statüen, die er angafte, und den nichts erwärmen konnte, als ein Küchenfeuer.

26.

Lusthäuser in den Gegenden um Rom — Villa Medicis.

Die neuern Römer, die, aus Sparsamkeit, aus der Mäßigkeit die erste aller Tugenden gemacht haben, ziehn den Luxus der Palläste und Gärten, dem Luxus der Tafel vor. Obgleich nichts gegründeter ist, als daß man in Italien nicht einen Garten antrift, der mit den Thuillerien verglichen werden könnte, so giebt es doch viele, deren Anblick wegen ihrer Anlage, ihren schönen Fontänen,

und seltenen Statüen, Vergnügen macht. Jeder groser Herr hat seine Villa oder sein Landhaus, entweder in Rom's Bezirk selbst, oder einige Meilen von der Stadt. Eben die Prachtsucht hat dasselbst aufgesammelt, was die Talente der alten und neuen Küstler vorzügliches hervorgebracht haben. Nichts ist leichter zu Rom, als sich die Besichtigung aller dieser Palläste zu verschaffen. In jedem Pallast ist ein alter, ausgedienter Bedienter, der als eine Versorgung auf seine Invalidentage, das Aemtchen erhalten hat, die Statüen und Gemälde seiner Herrschaft zu zeigen. Das Trinkgeld, das man ihm giebt, ist auf dreyßig Sols festgesezt, und wer ihn mehr geben wollte, würde nichts dabey gewinnen, als für einen guten, einfältigen Menschen zu passiren, der sich schnellen läßt.

Man muß in den italienischen Gärten nicht das zarte und gewässerte Grün der englischen, oder das Gesuchte in der Symmetrie und Reinlichkeit der unsrigen erwarten. Es ist zwar ein Parterre vor dem Hause, allein seine Blumen und Gesträuche, siud von der brennenden Sonnenhitze fast immer verwelkt, und die Erde, die nicht mit Sand beschüttet ist, springt aus Mangel an Feuchtigkeit. Die Alleen, troz ihres freundlichen Schattens, und die Gesichtspunkte und Aussichten, so gut sie auch gewählt sind, haben immer ein düsternes Wesen, wel-

welches zur Schwermuth stimmt, und von der Verpallisadirung mit Lorbeerbäumen herrührt, welche hier die Stelle unsrer Hecken vertreten. Man sollte glauben, daß die Citronen-Pomeranzen-Granatbäume, sie zu elysischen Plätzen schaffen müßten, es ist auch gewiß, daß ihr erster Anblick einen Fremden in angenehme Verwunderung sezt; wenn man aber nur ein wenig daran gewöhnt ist, so vermißt man bald unsre Linden und andere Bäume, die sich immer zu anmuthigen Schatten wölben, und willig alle Formen annehmen, die ihnen ein geschikter Gärtner zu geben weiß. Jedes Land hat seine eigenen Schönheiten, und wenn unsre Gärten mit Recht in Europa berufen sind, so rühmen sich hingegen die italienischen verschiedener Annehmlichkeiten, welche den unsrigen fehlen, als einer dauerhaften Schönheit, und eines Grüns, das der Strenge des Winters widersteht.

Die Villa Medicis besuchte ich zu Rom am häufigsten, weil sie meinem Quartier sehr nahe lag, und weil auch ihr schöner Garten, wegen seiner reinen gesunden Luft berühmt ist. Sie liegt auf der Höhe des spanischen Platzes, und man steigt auf zwey breiten Treppen hinauf, welche der Kardinal von Polignac für die Kirche S. Trinita de Monti verfertigen ließ. Die Anzahl der Stufen beläuft sich ohngefehr auf 150. Aber die Treppe

 geht

geht so allmählig in die Höhe, und die Ruheplätze sind so gut angebracht, daß ihr Steigen nicht sehr ermüdet, und man sich auf der Spitze des Berges **Pincius** befindet, ehe man es weis.

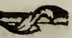
Man wundert sich, wenn man hinaufkommt, über die schöne Aussicht, die man von diesem Berge hat; man übersieht Rom und das ganze Feld. Die Fasade der **Villa** ist einfach und ziemlich nakt, aber von innen enthält sie viele antike Basreliefs, welche Opfer oder merkwürdige Geschichten vorstellen: z. B. die Siege der Römer über den **Mithridat**; die Thaten des Herkules; **Horatius Cocles**, wie er durch die Tiber sezt ꝛc.

Man zeigt an einem Thore des Pallastes, ein Denkmal von den wilden und unbändigen Grillen der Königinn **Christina**. Als sie sich einsmal auf der **Engelsburg** befand, und von weitem die **Villa Medicis** erblickte, verlangte sie, daß man in ihrer Gegenwart versuchen mögte, wie weit das Geschütz der Vestung trage; sie ließ eine Kanone wider die **Villa** richten, und die Kugel traf das Hauptthor des Pallastes: da es mit Eisen beschlagen war, so gieng sie nicht durch, sondern warf es nur, mit großem Gepolter, über den Haufen: zum Glück war niemand dahinter, und das Vergnügen der Königinn kostete nicht zum zweytenmale einem

Men-

Menschen das Leben. Ihre Leute, als getreue Kopisten ihrer Gebieterinn, ahmten sie in allen ihren Ausgelassenheiten nach, und ihr Kammerdiener hatte die Unverschämtheit, zu Rom, einen maskirten Ball auf dem Charfreytag anzukündigen. Er starb aber den Gründonnerstag, und sein Tod wurde als die gerechte Strafe für sein gegebenes Aergerniß ausgelegt. Das Aeusserliche dieser Königinn war eben so abschreckend und widrig, als ihr Karakter. Ihre Stimme war rauh und hart, ihr Kinn bärtig; sie trug einen Männerwamms, und affektirte in ihrem ganzen Betragen, ein grobes, plumpes Wesen, das, wie ihre Handlungen bezeugten, nur zu sehr die Grundlage ihres Karakters auszumachen schien.

Der Portikus des mediceischen Pallastes, ist mit einer großen Anzahl Statüen angefüllt, unter welchen sechs Sabinerinnen sind, die vor Zeiten dergestalt sagt man zu Rom geschäzt wurden, daß man zu ihren Ehren Feste einsezte. Man nannte sie Matronalia, zum Andenken des Sabinerinnenraubs der alten Römer. Verschiedene antike Köpfe, unter andern, der Kopf des Jupiter Capitolinus, der über dem Thor des Pallastes der Kayser war: Statüen, deren Draperie von orientalischem Granit, der übrige Theil des Körpers aber von Marmor ist; zwey Löwen von großer Schönheit: Badewannen



von egyptischem Granit, 20 Fuß lang, und 5 bis 6 Fuß tief.

Eins der schönsten Stücke der Villa Medicis, ist die Geschichte der Niobe, die Phidias in funfzehn Statüen verewigt hat, welche sonst in dem Tempel des Apollo standen. Ovids schöne Verse, wo diese Trauerscene, mit aller möglichen Empfindung, Geist und Leichtigkeit geschildert ist, übertreffen doch den Ausdruck nicht, den der Bildhauer, seinen Figuren zu geben wußte. Die Stellungen, die Wahrheit der Natur, sind rührend an diesem schönen Werke. Man theilt wirklich den Schmerz, und das Schrecken der Niobe und ihrer Kinder. Nie hat ein Künstler, mehr den Namen eines Schöpfers verdient, als Phidias; unter seinem Meisel, lebt der Stein, redet, und erwekt Thränen.

Wenn man die Statüen des Phidias gesehn hat, so glaubt man, daß der Bewunderung nichts mehr übrig bleibt; allein es ist noch eine Statüe vorhanden, die es au Schönheit mit den vortreflichsten Ueberbleibseln des Alterthums aufnimmt; ich meyne die Statüe der Cleopatra. Man behauptet, daß Octavius, als er erfuhr, daß Cleopatra sich habe von einer giftigen Schlange stechen lassen, herbeyeilte, und alles that, was in seinem

Vermö-

Vermögen stand, um der Wirkung des Gifts Einhalt zu thun: allein da alle seine Bemühungen vergebens waren, und er mit Verdruß sah, daß Cleopatra seinen Triumph nicht zieren würde, so ließ er sie in dem Augenblick ihres Todes, in Marmor hauen. Sie ist mit allen ihren Reitzungen, und allen den Zierrathen vorgestellt, die ihre Schönheit erheben können. Die Arbeit ist in allen ihren Theilen vollkommen, und der Bildhauer in seinem Werke der glückliche Nebenbuhler des Bildhauers der Niobe. Verschiedene andre Statüen der Villa sind verstümmelt, und einige ziemlich schlecht ergänzet worden. Noch zwey Antiken von größerm Werth sind, ein Belisar, und ein vom Apoll geschundener Marsias: diese leztere Statüe ist meisterhaft gearbeitet, und erregt Entsetzen durch ihre Wahrheit.

Wenn man aus dem Hause tritt, kommt man durch eine schöne Stiege, in die Gärten, die anmuthig gelegen, gut bepflanzt, gut bedeckt sind, und deren Eingang, was noch weit wunderbarer ist, ohnentgeldlich offen steht. Ich habe diese Gärten sehr gut unterhalten gefunden, ohngeachtet niemand als ein Kastellan im Hause wohnt. Die Villa Medicis, wie schon der Name zeigt, stammt von den Großherzogen von Toskana her, und gehört jezt dem Kayser. Hier hat er gewohnt, als

er im Jahr 1771 zu Rom war. Die Römer, die mit Recht auf die Schätze eifersüchtig sind, die ihre Stadt bereichern, und für Fremde merkwürdig machen, haben sehr ungern gesehn, daß, des strengen Verbots ohngeachtet, welches die Ausfuhr der Alterthümer verbietet, der Kayser, und sein Bruder der Großherzog, so viele Statüen aus ihrer **Villa** nach **Wien** und Florenz schaffen ließen.

Die Kirche **S. Trinita de Monti**, liegt an der **Villa Medicis** an. Es ist eine französische Kirche, die **Karl** VIII. stiftete, und Ludwig XII. vollendete, der aus **Narbonne** die leichten Steine zum Gewölbe kommen ließ. Sie wird durch französische Mönche des Ordens des **Franz de Paula** ; versehn. Sie besitzen eine **Abnahme vom Kreuz**, von **Volterra**, welche das zweyte Gemälde der Welt, nach der **Verklärung**, ist. Es giebt noch andre schöne Gemälde in dieser Kirche, so wie in den Schlafsälen: aber jenes Gemälde erhält vorzüglich unsre Bewunderung, wenn es nur nicht auf nassen Kalk gemalt, und folglich etwas von der Zeit beschädigt wäre, die überall unsre Vergänglichkeit eingräbt.

In dieser Kirche ist ein kleines Mausoleum, das dem **Hrn. von Buchelay**, königlichem Kammerherrn errichtet worden ist, der zu Rom an den

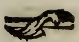
Blat-

Blattern starb. Es besteht in einer porphyrnen Urne, mit einigen Zierrathen, über welcher man folgende Grabschrift lieset.

Mariae Iosep. de Savalette
De Buchelai Parisino,
A regiis mandatis nobili viro,
Qui Romam vix appulsus
Morte precipiti ereptus est
Claud. Henr. *Watelet*
Galliae Academiae socius,
Caeteriq. itineris comites
Amici
Moerentes monumentum reliquere
Anno 1769.

Man erzählte mir eine besondre Anekdote von diesem jungen Manne, dessen Verlust übrigens wegen seiner Kenntnisse und vortreflichen Karakters, wirklich zu beklagen war. Er fürchtete sich so sehr vor Leichdörnern, daß er über funfzig Paar Schuhe bey sich führte, weil er besorgte, in Italien keinen Schuh nach seinem Fuß zu finden. Der Tod aber machte seine Vorsicht unnöthig, bey der niemand als sein Kammerdiener gewann.

27. Ei=



27.

Einige Villen — Wohnstätten einiger alten, in der Geschichte berühmten, Römer.

Ich habe in der Aldobrandinischen Villa, weder die schönen Gärten, von welchen die Reisenden so viel Rühmens machen, noch ein Gebäude gefunden, das Bequemlichkeiten oder Merkwürdigkeiten gehabt hätte. Ich fand blos ein gemeines Haus, und das sehr feucht ist, ohngeachtet es oben auf dem Quirinschen Berge steht. Auch sind die Statüen, Gemälde, und die schönen, in den Mauern eingesezte Basreliefs, zur Schande des Eigenthümers, mit Moos bewachsen. Was alle Fremden zu dieser Villa lockt, ist das, unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit, berühmte Gemälde; es bekam diese Benennung, weil man es in einem Hause des Mäcenas, auf dem Esquilinschen Berg, unter dem Pabstthum Clemens XIII. eines Aldobrandini, entdeckte. Dieses Gemälde ist al Fresko gemalt, und seine Composition, worinn keine Perspektive ist, beweiset, daß es älter sey, als alle die übrigen zu Rom befindlichen; es scheint das Werk eines griechischen Künstlers zu seyn, der in uralten Zeiten lebte. Es stellt eine

eine Hochzeit vor, und alle Figuren stehn in einer Linie.

Die Braut sizt auf dem Bette. Gegenüber zündet eine Frauensperson Weyhrauch in einem Gefäße an, eine andre spielt, in einiger Entfernung auf der Leyer, und noch andre auf der entgegesezten Seite, sind gleichfalls beschäftigt, allerhand Räucherwerk zu verbrennen. Der Bräutigam nimmt den, am meisten in die Augen fallenden, Platz des Gemäldes ein; er hat einen Kranz auf dem Haupte, und scheint über sein Glück nachzusinnen, unterdessen einige Matronen um ein Reinigungsgefäß beschäftigt sind. Den ganzen Grund des Gemäldes nimmt eine Mauer ein, die mit grosser Wahrheit gemalt ist. Was dieses Gemälde ausserordentlich schäzbar macht, ist nicht allein sein Alterthum, sondern auch seine vortrefliche Zeichnung. Die größten Meister haben sie studirt, und es ist keine Wendung des Körpers, keine Stellung, keine Draperie, welche nicht, Raphael, Poussin, und andre kopirt haben sollten. Die Farben, ob sie gleich viel verloren haben, sind lieblich und harmonisch; bloß das Roth ist durch die Länge der Zeit etwas ziegelfarbig geworden.

Der Prinz Borghese, dessen Pallast vielleicht der reichste in Rom ist, hat auch ein prächtiges

Land-



Landhaus. Man kommt durch ein schönes Gehölze nach seiner Villa, das gut durchhauen, und mit Dannhirschen und Rehböcken bevölkert ist, und dessen Alleen sich alle mit Statüen oder Springbrunnen endigen. Das Parterre, dem Gebäude gegenüber, ist sorgfältig unterhalten, und mit vielen Blumen geschmückt. Man sieht hier eine kolossalische Statüe, deren erster Anblick entsezt. Sie besteht ganz aus Versteinerungen; der Mund der einem Schlund gleicht, ist aufgesperrt, und es strömt ein großer, breiter Wasserfall heraus, durch den man die Fortsetzung des Gartens durchsieht.

Der **Casini** besteht aus zwey Pavillons, und einem Hauptgebäude in der Mitte. Das ganze ist dergestalt mit antiken Basreliefs bedeckt, daß eine Verwirrung daraus entsteht. Ich bemerkte sonderlich zwey, woran die Ausführung vortreflich ist. Das erste stellt die Haruspices vor, die aus dem Eingeweide eines Ochsen weissagen wollen. Das zweyte, dessen Figuren fast in natürlicher Größe sind, bildet den **Curtius** ab, wie er sich, in völliger Rüstung, in den Abgrund stürzt. Das Basrelief steht an einer Mauer, und zwar so, daß es sich ein wenig neigt, so daß diese Lage der Handlung einen neuen Nachdruck giebt, und es scheint, als ob sich **Curtius** wirklich hinabstürzen wolle.

Ich

Ich überhüpfe die Säulen, von Giallo und verde antiko, die porphyrnen Gefäße, die Statüen des Hannibals, des Scipio des Afrikaners, der zwölf Kayser; und die, wegen der unendlicheu Anzahl ihrer Figuren merkwürdigen Gemälde, deren eins den Einzug eines türkischen Gesandten, und das andre den Zug des Pabstes in seinem ganzen Prunk vorstellt: ich halte mich blos bey einigen Bildsäulen auf, die so berühmt sind, daß fast jedermann sie kennt.

Der sterbende Seneca im Bade; die Wanne ist von Probierstein, der Gürtel von Giallo antico, und die Augen sind Email. Es dünkt einem, als ob man seine Kräfte mit dem Blute entfliehn sähe. Der Kopf ist voll von Ausdruck, und errinnert an alle die schönen Grundsätze des Philosophen vom Tod. Die Standhaftigkeit mit der er starb, ist Beweis, daß er ausübte was er lehrte.

Der Fechter, der einen Streich mit dem Arm auspariert; das Werk ist griechisch. Die Kopien davon sind sehr gemein.

Die drey Grazien, welche ein Gefäß tragen, von hinten zu gesehn. Die Gipsabgüsse davon sind sehr häufig.

Die

Die Statüe aller Statüen, der berufene Hermaphrodit. Sie wurde in den Diocletianschen Bädern auf dem Platz gefunden, wo die Vittoria steht; der Kardinal Borghese fand ihren Werth so groß, daß er sich, um sie zu bekommen, anheischig machte, das ganze Portal der Kirche auf seine Kosten bauen zu lassen. Auch ist sie in einem großen, nußbaumenen Verschlag verwahrt, den man bloß für die Neugierigen öfnet. Es ist der schönste, weibliche Körper, in natürlicher Größe. Sie ist nackend, und liegt auf einer Matratze. Die männlichen Unterscheidungstheile, sind sehr merklich, die weiblichen weniger. Die Matratze auf welcher die Statüe ruht, ist vom Bernini. Man muß sie mit der Hand angreifen, um sich zu überzeugen, daß sie von Marmor ist, und die Statüe liegt so natürlich darauf, als ob dies von Anfang ihr Platz gewesen wäre.

In dem Saal wo der Hermaphrodit befindlich ist, trift man noch eine erstaunliche Menge andrer Antiken an, deren jede bewundert zu werden verdient: Büsten des Vespasian, Titus, Lucius Verus Plato, der Berenice ꝛc. die Statüen der Diana Venus, des Centauren Chiron u. s. w.

Die Gruppe des Apoll und der fliehenden, verwandelten Daphne von Bernini, in natürlicher

cher Größe, hat mich eine köstliche Stunde verle-
ben lassen. Ich bekenne, daß ich unter allen Sta-
tüen, die ich zu Rom sah, dieser, aus Liebhabe-
rey den Vorzug geben würde. Wäre dies Meister-
stück nicht so außerordentlich schön durch sich selbst,
so würde man mehr über die Schönheit des Mar-
mors erstaunen, den der Bildhauer dazu gewählt
hat. Es ist carrarischer Marmor, und klingt, wenn
man daran schlägt, wie Erz. Unter der Gruppe
lieset man folgende beyde Verse, die Pabst Urban
VIII. verfertigte, der damals noch Kardinal Bar-
berini war.

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

Bis jezt haben diese Verse noch niemand be-
kehrt, und Bernini's Meisel würde hinreichend
seyn, ihre Moral vergessen zu machen.

Alle diese Seltenheiten, deren ich erwähnt ha-
be, sind aber noch nichts, in Vergleichung mit de-
nen, welche der Kardinal Albani besitzet. Dieser
Herr ist eigentlich der einzige, welcher sie wirklich
genießt. Es ist zu Rom ein hergebrachter Staat,
viele Statüen und Gemälde zu haben. Der Eigen-
thümer sieht sie gewöhnlich am wenigsten, und

Fremde bewohnen allein die Zimmer, wo seine Kunstwerke aufbewahrt werden. Allein der Kardinal Albani handelt anders. In dem Studium des Alterthums eingeweiht, auf das er sich sein ganzes Leben durch gelegt hat, weiß er selbst die Werke der Kunst als Kenner zu prüfen, und zu schätzen. Während seiner ganzen, langen Laufbahn, die er noch im 83ten Jahre, ohne Anfälle von Schwächen des Alters, betritt, war seine einzige Beschäftigung, die vortrefliche Sammlung zu gründen, die er auf seiner Villa, eine "Lieue" von Rom, aufbewahrt. Der Kayser selbst erstaunte darüber, und versicherte, daß er auf allen seinen Reisen nichts prächtigers und merkwürdigers gesehn habe, als die Villa Albani. Er konnte es nicht satt werden, sie zu besuchen, und der Kardinal war von dieser Gnade so sehr geschmeichelt, daß er über die Gallerie einen Marmor mit folgender Innschrift setzen ließ.

Iosepho II.
Pio, felici, augusto
Quod has aedes
Maximus hospes
Majestate sua impleverit.

Die Villa Albani hat vor allen übrigen das Verdienst voraus, daß Alles, was der moderne Geschmack

Geschmack, angenehmes und verführerisches aufbieten kann, sich hier mit den Schätzen des Alterthums vereinigt findet. Zu Rom und in den andern Villen, sind die Statüen und Gemälde durcheinander und ohne Symmetrie, in ungeheuren Sälen aufgestellt. Es sind Arten von Magazinen, wo das Auge alles mühsam heraussuchen muß, und der erste Anblick, ein Anblick der Verwirrung ist. In der Villa Albani hingegen, ist Alles an seinem Platz, und Alles trägt zur Verschönerung des Ganzen bey. Die modernen Zierrathen, die Postemente, die Einfassungen, sind schon an sich Gegenstände, welche die Neugier angenehm beschäftigen, und die Schönheit der Gemälde und Statüen, so zu sagen, noch verdoppeln. Schade, daß ich nicht im Stande bin, aller dieser Seltenheiten, anders, als nur flüchtig zu erwähnen.

Der Pallast macht den Talenten des Architekten, Marchioni, Ehre. Er besteht aus einem ansehnlichen Hauptgebäude, dessen ganzes Bodengeschoß, eine offene Gallerie einnimmt, welche von antiken marmornen und granitnen Säulen getragen wird, und mit Statüen, Basrelifs, Altären, Vasen ꝛc. angefüllt ist; zwey andre kleine Hauptgebäude, hängen mit dem mittlern zusammen, und die Gallerie ist ebenfalls darinn fortgesezt.

Den großen Saal hat **Mengs** gemalt, jezt der größte Maler Italiens. Der Gegenstand ist, Apoll unter den Musen; eine der neun leztern ist merkwürdig: denn der Kardinal hat sich nicht so ganz allein mit den antiken Schönheiten beschäftigt, daß er nicht auch zuweilen an die neueren gedacht haben sollte. Alle die verschiedenen Zimmer sind der größten Aufmerksamkeit würdig. Einige sind ganz mit Kameen von der ersten Größe und vortreflicher Sculptur tapeziert; unter andern ist ein **Antinous** in natürlicher Höhe, und mit Blumen bekränzt, darunter. Die Stücke über den Thüren, die Zierrathen an den Kaminen, sogar die Tische und das gemeinste Geräthe, bestehn aus seltenen Antiken, welche die Kunst zu verschönern und zu nützen wußte. Selbst der Altar in der Kapelle, ist ein altes Grabmal von Granit, in welches man den Körper eines Märtyrers gelegt hat.

Die große Gallerie steht voll Bildsäulen der Kayser und Kayserinnen, auf Postementen, mit Basreliefs, die meistens Bezug auf ihre Geschichte haben. Man bemerkt hier eine Statüe des Domitian, die einzige, die ganz erhalten worden ist.

Die beyden andern Gallerien enthalten viele egyptische Götzenbilder, worunter einige von durchsichtigem Albaster, und übernatürlicher Größe sind,

und

und eine Menge Sphynxe, Steinschriften, Gefäße, Opfergeräthe u. s. w. Man kann sich einige Vorstellung von den Schätzen der **Villa Albani** machen, wenn man überlegt, daß hier der Abt **Winkelman** jene tiefen Kenntnisse schöpfte, die ihm einen Platz unter den ersten Alterthumskennern der ganzen Welt eingeräumt haben. Welch' ein Verlust für die Künste, war der traurige Tod dieses großen Mannes! Seine **Kunstgeschichte** ist eins von den vortreflichen Büchern, die ein Liebhaber des schönen Alterthums nicht aus den Händen legt.

Die Gärten sind erst vor kurzem fertig geworden, und sehr gut angelegt. Auch sie enthalten über 300 hetrurische, griechische und egyptische Säulen. Die Sammlung von Göttern ist vollständig, bis auf zwey, welche vor diesem zur Schande der Menschheit existirten, der Deus Crepitus, und noch ein andrer, dessen ich unten bey **Florenz** gedenken werde.

Der Geschmack des Kardinals ist bis in den geringsten Kleinigkeiten nicht müßig gewesen. Sogar die Hähne an den Becken und Fontänen sind antik, und wegen ihrer Arbeit merkwürdig.

Der Hintergrund des Gartens, wird durch eine Art Tempel geschlossen, dessen Kolonnade eine angenehme Perspektive macht. Das innere wimmelt eben so sehr von interessanten Gegenständen, als der Pallast selbst. Dieser alte Kardinal ist so vertraut mit Egypten und Griechenland, daß ihm die Schönheit des verstümmeltesten Marmors nicht entwischt, und daß er ihn in sein rechtes, vortheilhaftes Licht zu setzen weiß. Er ist auch in Italien als glücklich in den Tauschen, berühmt, die er trift. Er entledigt sich nie einer Statüe, ohne eines Laufzettels von einigen Jahrhunderten, die er ihr sehr à propos zu geben weiß; auch haben ihm seine Kenntnisse und Talente den Titel, eines "Wiederherstellers des Alterthums" erworben.

Unter die vornehmsten Villen Roms und seiner umliegenden Gegenden, gehören folgende, welche ich nur anzeige.

Die Villa Ludovisi, mit der schönen Gruppe der Aria und des Pätus, deren Kopie man in den Thuillerien findet.

Die Villa Farnese, die auf dem Platz der Bäder Nero's liegt. Man hat sie erst vor wenig Jahren entdeckt, und Säulen von Porphyr und verde antico, und eine Menge kostbare und seltene

tene Marmorstücke herausgenommen. Obgleich von der Pracht dieser alten Gebäude kaum noch der Schatten übrig ist, so ist doch so viel gewiß, daß sie mit Gemälden geziert waren, deren Rahmen aus Lasurstein, Jaspis und Agath bestanden. Man sieht in dieser Villa die berühmten Statüen der Agrippina, der Mutter des Nero, und der Poppäa, seiner Geliebten, die er ihrem Manne Cripinus entführte. Diese Dame war so sehr für ihre Schönheit besorgt, daß fünfhundert Eselinnen die Milch zu ihrem Bade liefern mußten. Nero liebte sie heftig. Demohngeachtet mishandelte er sie, in einem Anfalle von Wuth, in ihrer Schwangerschaft, und gab ihr einen Tritt mit dem Fuße, woran sie starb. Nero's Verzweiflung darüber war so groß, daß er sich Abscheulichkeiten überließ, die man, bey aller Autorität des Tacitus, gern läugnen mögte.

Unter der großen Menge Statüen der Villa Mattei, ist eine sehr seltene Bildsäule des Cicero.

Die Villen Madama, Pamphili, Corsini, Griaud, werden ebenfalls wegen ihrer Seltenheiten, häufig von Dilettanten besucht. Die Villa Patrici habe ich nicht zu sehn bekommen können; niemand wird mehr hineingelassen, seitdem sie der Pabst gemiethet hat, und sich hier im

Billiardspiel von seinen zeitlichen und geistlichen Mühseeligkeiten zu erholen pflegt.

Hier wäre der Ort von einigen Gegenden um Rom zu sprechen, allein ich habe sie so in der Eile gesehn, daß ich mir nichts davon habe aufzeichnen können. Ich bemerke bloß, daß die Kaskade zu Tivoli, nur Personen in Erstaunen setzen kann, welche die Kaskade von Narni, nicht gesehn haben, deren ich oben erwähnte.

Mein Brief ist zwar schon ziemlich lang, allein ich will doch noch ein paar Worte von den Wohnstätten einiger alten Römer sagen.

Das Haus des Julius Cäsar, lag neben dem Friedenstempel, und wurde abgetragen, um diesen zu erweitern. In diesem Tempel ließ Titus die Jerusalemsche Beute und Gefäße aufbewahren.

Pompejus der Große, ehe er an der Spitze der Republik stand, und um die Herrschaft stritt, bewohnte ein simples, prachtloses Haus, im Campo di Fiore, oder dem Platz der Flora gelegen. Allein in der Folge baute er sich einen herrlichen Pallast, von dem man noch einige Spuren auf der Seite des muro torto sieht.

Marc

Marc Aurel wurde in einem Hause, neben St. Johann im Lateran gebohren. Hier hat man auch seine schöne Bildsäule zu Pferde gefunden, die jezt auf dem Kapitol steht.

Cicero wohnte zu Frascati, vor diesem Tusculum. Man hat auf den Platz seiner Wohnung, eine berühmte Abtey gebaut. Sein Bruder Q. Cicero wohnte an der Tiber, in der kleinen Gasse die zur S. Maria Egiziaca führt. Frascati ist auch das Vaterland des berühmten Metastasio.

Pomponius Atticus, den Cicero's Briefe verewigt haben, wohnte auf dem Quirinschen Berge, so wie Martial, der es selbst in einem seiner Sinngedichte sagt,

Ennius, der alte Dichter, den Cicero so gern citirte, hatte seine Wohnung auf dem Aventinschen Berge.

Virgils Haus, ingleichen die Häuser des Persius und Properz, lagen auf dem Esquilinschen Berge, neben den Gärten des Mäcenas. In diesem Viertel, ohnweit der St. Martinskirche, war auch der berühmte Thurm, von welchem Nero sein Gedicht auf Trojen's Brand absang, als er Rom hatte anzünden lassen. Horaz erwähnt dieses Thurms, wenn er zum Mäcen sagt:

Verlaß des Ekels Schöpfer, den Ue-
berfluß,
Und jenen Thurm, der bis in die Wol-
ken ragt;
Sey länger nicht des eiteln Roms
und
Seines betäubenden Lärms Bewun-
drer.

Plinius der jüngere, wohnte ebenfalls auf dem Esquilinschen Berge, auf dem Platz, zwischen der Kirche St. Clemens, und St. Marcellin. Er beschreibt ihn selbst, im lezten Briefe seines dritten Buchs.

Virgils schöne Verse: In summo custos Tarpejae Manlius u. s. w. belehren uns, daß auf dem Kapitol, neben dem Tarpejischen Felsen, das Haus des Manlius, und die bescheidene Wohnung des Romulus war.

Hinter der St. Peterskolonnade sieht man auf der Höhe, die Barberinischen Gärten. Der Strich, welchem sie einnehmen, hieß vor Zeiten, Palatiolum; weil hier ein Lusthaus des Nero lag, aus welchem er im Cirkus die Hinrichtungen der Christen ansah.

Sei-

Scipio der Afrikaner, den seine Eroberungen, sein Karakter und sein Geist so bekannt gemacht haben, rächte sich für die Undankbarkeit seiner Mitbürger, indem er mit Terenz in seinem Hause arbeitete, das auf der Stelle der heutigen Kirche, St. Georg im Velabro, gebaut war.

Ein zwar nicht minder berufener Mann, dessen Name aber eine sehr schlechte Figur neben den Namen macht, die ich eben genannt habe, ist Pontius Pilatus. Ich erwartete nicht seinen Pallast zu finden, der neben der S. Maria Egiziaca gelegen haben soll. Das Gebäude ist von einer plumpen und groben Bauart, und er bewohnte es, als ihn der Kayser Claudius nach Rom rief, um Rechenschaft von seinem, über Jesus Christ gefällten, Urtheil zu geben.

Ich finde auch noch in meinem Tagebuch die Häuser des Remus, Lucull, Horaz, Quintilians, und andrer angemerkt. Aber alles was man mir davon erzählte, schien mir so sehr von Wahrscheinlichkeit entblößt, daß ich nicht glaube mich dabey aufhalten zu dürfen. Man kann keine andre Beweise, als einige Volkssagen davon anführen, die in der Geschichte nicht so ehrwürdig sind, als im Punkt der Religion.



28.

Fortsetzung der Beschreibung einiger Kirchen zu Rom.

Wir haben noch nicht alle Kirchen durchwandert, mein Freund. Es sind noch verschieden vorhanden, die ich mir ein Gewissen machen würde, zu vergessen. Als ein guter Patriot fange ich bey der Kirche unsrer Nation an, der St. Ludwigskirche.

Ich bin gar nicht der Meynung des Herrn de la Lande, der diese Kirche an die Spitze der Nationalkirchen sezt: so schön sie auch ist, so glaube ich doch nicht, daß eine Vergleichung zwischen ihr und der Mayländschen, San Carlo al Corso, statt findet. Das Portal ist korinthische Ordnung, und oben darüber eine dorische. Im Jahr 1749 wurde sie innewendig mit jonischen Pilastern vom sicilianschen Jaspis, und mit vieler Stukkaturarbeit und Vergoldungen geziert. Das ganze Gewölbe, und die Abseiten sind gemalt. Der Maler der Kuppel war Herr Natoire, der jezt Direktor der französischen Akademie ist. Zeichnung und Ausführung sind voll Einsicht, aber frostig. Man erkennt das Genie dieses Künstlers daran,

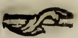


ran, der vom Geist italienischer Andacht getrieben, mit eben der Pünktlichkeit malt, mit der ein Pilger seinen Rosenkranz betet. Man würde ihm diese Fehler übersehn, wenn er allein das Opfer wäre: allein so unterjocht er seine Zöglinge, und verlangt, ohne von den Stimmungen unterrichtet zu seyn, welche die Religion heischt, die Beobachtung einiger, zwar sehr ehrwürdigen, Pflichten von ihnen, welche die Furcht allein sie befolgen läßt. Er sollte des Skandals eingedenk seyn, das er vor dem Parlement zu Paris in seinem Proceß mit einem seiner Schüler, dem Herrn **Mouton**, über einen Beichtzeddel gegeben hat.

Die Kapellen der Kirche, sind mit sehr schönen Gemälden geziert, worunter eine Mariae Himmelfarth, von **Bassan**; eine Geschichte der heil. Cäcilie, von **Dominichi** rc. und das Bildniß des Kardinals **d'Ossat**, in Mosaik, des Freundes Heinrichs IV. und der verdiente es zu seyn. Es steht über dem Mausoleum dieses großen Mannes, dessen beredte und naive Briefe, immer mit wahrem Vergnügen von jedem werden gelesen werden, der sein Vaterland, seinen König und seine Religion liebt.

Die St. Ludwigskirche, welche die Pfarrkirche des Gesandten ist, wird von 26 französischen Kapellänen versehn. Neben an steht das Spital

für



für die Pilger der Nation, die hier drey Tage lang gespeiset werden, und bey der Abreise ein bestimmtes Allmosen erhalten.

Die Jesuiten besassen vor diesem zwey, ihrer Schönheit wegen berühmte, Kirchen, die Kirche des heil. Ignaz, wo das Collegium Romanum war, und die Kirche il Gesu, wo der General wohnte.

Das, nach dem Risse des Algardi verfertigte, Portal, ist von korinthischer und zusammengesezter Ordnung. Das Gewölbe des Schiffs wird von korinthischen Pilastern getragen, die einen sehr schönen Effekt machen. Der Pater Pozzo, ein Jesuite, hat sie ganz gemalt.

Die beyden Hauptkapellen sind merkwürdig, Die erste ist dem heil. Ludwig de Gonzaga geweiht, und ganz mit den kostbarsten Marmor überzogen. Der Körper des Heiligen liegt zwischen vier gewundenen Säulen. Ein prächtiges Basrelief von Legros, stellt seine Apotheose vor. Ob es gleich aus einer Menge Figuren, in einem ziemlich engen Raume besteht, so herrscht doch keine Verwirrung darinn, und die Ausführung ist einfach und schön zugleich. Die beyden Engel an den Seiten des Geländers, sind von einer andern Hand,

aber

aber man bemerkt leicht, daß **Ludovisi** die Manier des **Legros** zu treffen gewußt hat. Sie tragen zur Verschönerung der Kapelle mit bey. Die Kapelle des heil. **Stanislaus**, dieser gegenüber, ist nicht minder geziert. Die Dicke ihrer Säulen von **verde antico**, sezt in Erstaunen. Unter einem Portikus hat man das Grabmal **Gregors** XIV. von **Legros** und **Monot** angebracht. Die Figur des Pabstes ist vom ersten, die Religion und der Ueberfluß vom zweyten. Diese Arbeiten machen der französischen Schule Ehre. In diesem Collegio sah man vor diesem das Kabinet des berühmten Paters **Kircher**, eins der merkwürdigsten in Italien, wegen seiner Sammlungen aus der Naturgeschichte und Alterthumskunde.

Die Kirche il Gesu, ist ohnstreitig eine der schönsten in Rom. Marmor, Gemälde, und alle mögliche Verschönerungen sind dergestalt verschwendet, daß man nichts als die Uebertreibung daran aussetzen kann. Ich habe an dem Gewölbe eine Idee des Malers bemerkt, die mir sehr glücklich schien, und trefliche Wirkung thut. Es ist der heil. **Franz Xaver** in seiner Gloria, welcher durch die Stralen, die aus dem Namen Jesus gehen, die Laster zu Boden wirft. Die Gruppe der Laster, die in der grösten Unordnung durcheinander gestürzt sind, ist außer der Einfassung des Gemäldes angebracht,



bracht, welches das ganze Gewölbe einnimmt. Die Täuschung kann nicht größer seyn, und der Zuschauer glaubt, sie jeden Augenblick zu seinen Füssen herabfallen zu sehn.

Man kann leicht denken, daß alle Talente zur Verzierung der Kapelle des heil. Ignaz aufgeboten worden sind. Auch ist alles von einer Pracht, die über allen Ausdruck geht.

Die Säulen des Altars sind von Lasurstein, in vergoldetes Bronze von der feinsten Arbeit gefaßt; die Nische, in welcher die Figur des Heiligen steht ist ebenfals ganz mit Lasurstein bekleidet. Die, von Legros gezeichnete Statüe, ist von vergoldetem Silber, und die Priesterkleidung besteht aus Edelsteinen von allen Farben. Auf dem Fronton des Altars steht der ewige Vater, der eine Weltkugel in der Hand hält. Es ist das größte Stück Lasurstein, das es in der Welt giebt.

An jeder Seite des Altars steht eine große Gruppe von Marmor; die eine stellt die, zum christlichen Glauben gebrachte, wilde Völkerschaften vor. Sie würde mehr bewundert werden, wenn sie nicht zum Pendant die Legrossche Gruppe hätte, die eins seiner besten Werke ist.

Die Ketzerey, unter den häßlichen Gestalten, einer Mannsperson, welche eine Schlange in der Hand hält, und eines alten Weibes von abscheulicher

cher Häßlichkeit, stürzet nieder beym Anblick des Kreutzes. Luthers und Kalvins Werke, reißt sie in ihrem Fall mit zu Boden. Ein schönes Frauenzimmer, die Religion, blitzet auf die Ketzerey und ihre Kinder, und ein Engel zerreißt die Bücher, welche dem Blitz entgangen sind. Es ist ohnmöglich sich mehr Wärme und Dichtungskraft zu denken, als in dieser Gruppe herrscht.

Der Leib des heil. Ignaz, der 1566 starb, liegt in einem Grabmal von vergoldetem Bronze, ganz mit erhabener Arbeit uud mit Edelsteinen besezt. Sein Platz ist unter dem Altar, der in der Mitte offen ist, so daß man es ganz nach seinem Gefallen, durch ein vorgemachtes Glas, besehn kann. Ein großer Theil der Kapellenwände, sind mit bronzenen Basreliefs bedeckt, welche die Hauptzüge aus dem Leben des heil. Ignaz vorstellen. Ich weiß es den Bildhauer schlechten Dank, die Auferweckung des Huhns vergessen zu haben; sie ist wenigstens so glaubwürdig als die andern Thaten des Heiligen, und gewiß pikant genug. Man schlage die Geschichte des Don Ingo de Guipuscoa nach.

Die Mühe, die man sich mit Geschmack, bey Ausschmückung dieser Kapelle gegeben hat, ist in den größten Kleinigkeiten merklich. Das Gitter

 wel-

welches sie verschließt, ist von einer solchen Zierlichkeit in der Zeichnung, und einer solchen Feinheit in der Arbeit, daß man es nicht genug anstaunen kann. Es besteht aus verschlungenen Aesten und Blumen, zwischen welchen kleine Genii spielen. Sonst hielt ich das Gitter zu Sanct = Roch für das Meisterstück der Kunst, allein wie plump ist es in Vergleichung mit diesem. Ich kenne zu Paris keinen Künstler, der im Stande wäre es nachzumachen, als den, welcher den Baldachin verfertigt hat, der ohnweit der Kirche St. Genevieve zu sehn war. Ich habe diesen Baldachin mit dem Könige von Schweden bewundert, den die Neugier so wie mich dahin geführt hatte. Das Eisen hatte seine Härte unter den Fingern des Schloßers verloren, der aus dem härtesten Metall leichte, liebliche Blumen und anmuthige Gruppen zu schaffen wußte. Ich habe seitdem gehört, daß Herr von Brünoi diesen Baldachin gekauft habe.

Vor der Kirche Minerva ist ein Platz, auf dem ein kleiner, egyptischer Obelisk, voll Hieroglyphen steht. Er ist 17 Fuß hoch, und in der Basis jeder Seite dritthalb Fuß breit. Er steht auf dem Rücken eines Elephanten von Marmor. Es ist dieses ein artiger Gedanke des Bernini, und eine Anspielung auf die Weisheit der Egypter. Die erste Inschrift sagt, daß Alexander VII. ihn habe auf=



aufrichten lassen; die zweyte lautet folgendergestalt. Sapientiae Egypti. Insculptas obelisco figuras ab elephante belluarum fortissima gestari quisquis hic vides, documentum intellige robustae mentis esse solidam sapientiam sustinere.

Der Name Minerva, den die St. Marien-Kirche der Dominikaner führt, kommt von dem Tempel her, den Pompejus zu Ehren dieser Göttinn bauen ließ, und von dem noch einige Ruinen übrig sind. Die Kirche ist groß, und hat noch drey Schiffe. Man sieht hier eine schöne Statüe des Heylandes, von Michael-Angelo. Er steht, und hält sein Kreuz, nebst den andern Werkzeugen seiner Leiden. Die Vollkommenheit dieser Statüe ist so entschieden, daß sie eine von denen ist, welche junge Künstler studiren. Die Seitenkapellen sind mit guten Gemälden, und den Mausoleen einiger Päbste aus dem Dominikanerorden, angefüllt.

Als ich zu Rom war, wurde diese Kirche vom Pabst zur Beerdigung des Kardinals Guglielmi ausersehn. Der Kardinal Boschi hielt das Hochamt in Gegenwart des Pabstes, des heiligen Collegiums, der Generale der geistlichen Orden u. s. w. Die Versammlung konnte nicht erlauchter noch ehrwürdiger seyn. Die Leiche stand mit ihrer Pontificalkleidung angethan, auf einem Gerüste 20 Fus

hoch.

hoch. Nach einer, von der päbstlichen Musik gesungenen Messe, verrichtete der heil. Vater selbst alles Räuchern, und dann wurde der Körper den Mönchen bis zum Tag der allgemeinen Auferstehung überlassen.

Die Dominikaner sind zu Rom, so wie in Spanien und Portugal, an der Spitze des berühmten Tribunals, das wir, glücklicher Weise in Frankreich nur den Namen nach kennen. Es hält einmal die Woche Sitzung. Ueberhaupt genommen, sind seine Befehle hier weniger streng, als anderswo. Aber die Italiener mögen immer ihre Mönchsjustiz loben, das Wort Inquisition, wird immer in französischen *) Ohren übel klingend bleiben.

Die Kirche der heil. Caecilia ist auf dem Flecke erbaut, wo diese Heilige den Märtyrertod litte. Da ich sie an einem Feyertage besuchte, so sah ich die Kirche in ihrem ganzen Staat, und die Musik wurde von den geschicktesten Tonkünstlern Roms aufgeführt. Diese Musik war eine von denen, die mir zu Rom sowohl in Ansehung der Stimmen als Instrumente, am besten gefallen haben. Ich muß hierbey anmerken, daß die Italiener ihre Orgel nicht so gut zu nützen wissen wie wir. Sie dient

*) Gewiß nicht minder im Deutschen.

dient bey ihnen bloß, den Ton anzugeben, und die Harmonie zu unterhalten. Der Organiste spielt niemals allein für sich, sondern ist bloß beschäftigt, das Chor zu reguliren, und ihm knechtisch zu folgen.

Der hohe Altar der heil. Cäcilia, ist mit Parischem Marmor bekleidet, und hat vier alte, weiß und schwarze Säulen. Da ich fast jedermann zum Altar gehn sah, so mischte ich mich unter die Menge, und that ein gleiches. Der Altar war vorne offen, und man konnte eine Figur durch sehn, die mit einem sehr feinen Leichentuch bedeckt war, sich auf den linken Arm stüzte, und das Haupt nach dem Boden geneigt hatte. Meine erste Idee war, daß es der Köper eines Heiligen sey, den man wie ich es schon in vielen Kirchen gesehn, in dem hohen Altar beygesezt habe: aber es war eine Täuschung des Bildhauers, Stephan Materne, der die heil. Cäcilia, so liegend und bekleidet, vorstellte, wie man sie im Grabe gefunden hatte. Der wahre Körper des Heiligen ruht in einer Seiten-Kapelle.

Ich will meinen Brief und meine Kirchenbeschreibung, mit der Franciskanerkirche, St. Peter in montorio, schliessen. Ueber ihrem hohen Altar steht das erste Gemälde der Welt, und das, bis auf den heutigen Tag, noch keinen Nebenbuhler ge-



funden hat. Der außerordentliche, alles übertref-fende Werth dieses Gemäldes, wurde von Raphaels Zeitgenossen, so überzeugend gefühlt, daß sie ihm keine bessere Leichenrede halten zu können glaubten, als es in Triumph bey seinem Begräbnisse mit zu tragen.

In einer kleinen Entfernung von der Kirche, steht ein kleiner, runder Tempel, auf antike Art gebaut. Er ist mit Säulen von Granit, und mit Statüen geziert. Es ist ein Werk des Bramanto und, wie man sagt, ein Meisterstück der Baukunst in der Eleganz, und den Verhältnissen. Die Mönche behaupten, daß er auf derselben Stelle erbaut sey, wo St. Peter gekreuzigt worden. Ich hatte mehr als eine Ursache, daran zu zweifeln, ob ich es mir gleich nicht merken ließ, denn über diesen Punkt, würde der mindeste Zweifel für Gottlosigkeit gegolten haben.



29.

Fontänen und Brunnen zu Rom.

Unter die schönsten und nützlichsten Zierden Roms, gehören die Brunnen. Das neue Rom darf in diesem Stück das alte nicht beneiden. Die Päbste haben keinen Aufwand bey diesen Gegenständen der Sauberkeit, Gesundheit, und Zierlichkeit, gespart. In Rom sind nicht allein die niedrigsten Gegenden mit Wasser versehn, sondern die Janiculische, Kapitolsche, Quirinsche, und andre Berge haben auf ihren Gipfeln, Brunnen, die man, wegen ihres Ueberflusses an Wasser, für Flüsse halten sollte. Das Wasser wird durch Wasserleitungen hinaufgeführt, die mit unglaublichen Kosten gebaut worden sind, und deren Unterhaltung nicht minder kostbar ist. Sixtus V. und Paulus V. sind die beyden Päbste, die wieder herstellten, was die Barbaren daran zu Grunde gerichtet hatten, oder neue Aqueducte schufen, welche die Stelle der alten ersezten, und die alle Viertel der Stadt, und fast alle Häuser, mit gesunden, überflüßigem Wasser versorgten. Die neuern Römer müssen das Gedächtniß dieser beyden Päbste eben so sehr in Ehren halten, als die alten das Gedächtniß des Appius-Claudius



und Agrippa, die das Wasser nach Rom, acht bis zehn Meilen weit, in Werken leiteten, deren Schönheit und Dauerhaftigkeit man noch bewundern kann.

Die Benennung Fontäne, ist der auf dem Montorio, oder Janiculschen Berge, nicht recht angemessen; es sind drey große Flüsse, die aus verschiednen Mündungen strömen, welche in einer Art von Portal oder Triumphforte angebracht sind. Diese Triumphpforte ist mit Säulen vom schönsten Granit geziert, zwischen denen sich in Vertiefungen, fünf große Nische befinden. Ueber dem Architrav steht eine Innschrift zu Ehren Paul V. der dieses schöne Gebäude aufführen ließ. Das Wasser scheint diesen edlen Bau, durch seine beständige Bewegung, und das Geräusche seines Falles zu beleben. Es sammelt sich in einem ungeheuern marmornen Becken, und ergießt sich von da weiter, um Schmiedehammer, Papiermühlen u. s. w. zu treiben. Die Lage dieser Fontäne, konnte nicht vortheilhafter seyn: da sie auf einem hohen Berge steht, so übersieht sie ganz Rom, und giebt einen angenehmen Prospekt, von welcher Seite man die Augen wendet.

Die Fontäne Felice, führt diesen Namen, weil Sixtus V. die alten Aquadukte zum Theil wieder

wieder herstellen, oder neu aufbauen ließ, welche, über zwanzig Meilen her nach Rom das Wasser führten, das vor diesem Marzia hieß. Es ist eine Triumphpforte, fast wie die alleweile erwähnte, und nach den Rissen des Fontana angelegt. Die mittlere Nische nimmt die riesenmäßige Statüe des Moses ein, der im Begriff ist, den Felsen zu schlagen. Zu beyden Seiten sind Basreliefs angebracht. Der Gegenstand des erstern ist Aaron, an der Spitze des ebräischen Volks; das zweyte ist Gideon, dessen Soldaten ihren Durst löschen. Die vier Löwen am Rande des Beckens, sind alte, egyptische Werke, zwey von weissem Porphyr, und zwey von schwarzem Granit; sie standen anfänglich im Portikus des Pantheon. Dieser Moses erinnert mich an einen andern, den ich bey der Beschreibung der Kirchen vergessen habe. Er steht in der Kirche St. Peter in Vincoli, auf dem Grabe Julius II. der noch bey seinen Lebzeiten seine Verfertigung befahl. Michael Angelo hat nichts majestätischeres und auffallenderes geliefert. Moses sizt in riesenmäßiger Größe, mit einem ehrwürdigen Bart, der ihn bis auf den Magen geht, und hält die Geseztafeln nnter dem Arm. Nach dem Feuer in seinen Blicken, und dem Stolz in seiner Stellung, scheint es, als wollte er den Juden ihre Untreue vorhalten.

Das gesündeste, leichteste, und, folglich am meisten besuchte, Wasser zu Rom, hat die Fontäne di Trevi. Man nennt sie Aqua Vergine, weil ein junges Mädchen den römischen Soldaten die Quelle zeigte. Da sich ihre Heilsamkeit in der Folge immer mehr und mehr verrieth, so ließ sie Agrippa nach Rom leiten. Pabst Nicolaus V. war der erste, der sie wieder ergänzte, und Klemens XII. ließ sie auf die Weise auszieren, wie man sie alleweile erblickt, indem er die vornehmsten Aquedukten des Agrippa beybehielt, welche noch der Zeit durch ihre Festigkeit Troz bieten.

Vier große Säulen von korinthischer Ordnung tragen ein Architrav, in dessen Mitte folgende Aufschrift angebracht ist:

Clemens XII. Pont. Max. aquam virginem copia et salubritate commendatam cultu magnifico ornavit.

Aus der mitlern Arkade fährt Neptun auf seinem Wagen hervor, der mit Seepferden bespannt ist, welche von Tritonen geführt werden. Zu beyden Seiten des Gottes, stehn die Fruchtbarkeit und die Gesundheit. Zwey große Basreliefs nehmen den übrigen Theil des Gebäudes ein; das eine stellt den Agrippa vor, der das Wasser nach Rom leiten läßt, und das andre, das junge Mädchen,

welches

welches den Römern die Quelle zeigt. Hier und da sind Felsen, sehr malerisch über einander gethürmt, und mit allerhand Gewürm, Wasserthieren und Seepflanzen bedeckt, die zwischen den Steinen zu wachsen scheinen. Das Wasser dringt zwischen den Felsen mit dem größten Ungestüm hervor, so wie aus der Muschel des Gottes, ohne eine unzählige Menge Wassersprünge zu rechnen, welche von allen Seiten, aus den Rachen der Thiere, uud aus den Schilfröhren, und Gesträuchen, emporsteigen. Ein weites, marmornes Becken, nimmt alles dieses Wasser auf, und aus diesem Becken fließt es weiter, und erscheint unter andern Gestalten in andern Vierteln der Stadt. Man vermißt bey dieser prächtigen Fontäne nichts, als einen geräumlichen Platz, um sie besser in ihrer ganzen Schönheit bewundern zu können.

Unter allen Fontänen zu Rom, würde ich der auf dem Platz Navonna, den Preiß geben. Man erkennt in ihrer Ausschmückung das edle und fruchtbare Genie des Bernini. Ueber vier großen Felsen, aus welchen sich Wasser in Ueberfluß ergießt, ragt ein egyptischer Obelisk, sechzig Fuß hoch, der in den Bädern des Caracalla gefunden worden ist. Auf seiner Spitze ist eine Taube, mit einem Oelzweig im Schnabel, eine Anspielung auf das Wappen Innocenz X. der die Fontäne errichten ließ.

Die

Die vier größten Flüße der Welt, durch vier marmorne Statüen vorgestellt, sitzen an den Ecken des Felsen. Die Donau, unter der Gestalt eines Riesen; der Ganges, ein Ruder in der Hand; der Nil, mit gehülltem Haupte; und der Plata, ein amerikanischer Fluß, als Indianer, den Kopf mit Federn bekränzt. Ein Löwe und ein Pferd, kommen aus der Höhle des Felsen, um ihren Durst bey dem Brunnen zu löschen. Das Wasser schießt schnell aus den Urnen der Flüße, füllt das Becken, und stürzt sich in die Felsentiefe, aus welcher es, wie die Fontäne Trevi weiter strömt, um andre Gegenden der Stadt zu wässern.

Man hat mir folgenden Zug vom Ritter Bernini erzählt. Er war mit dem Ritter Borromini, dem Architekten der prächtigen Agnes-Kirche, die der Fontäne gegenüber ist, auf keinem guten Fuß. Borromini redete schlecht von der Fontäne des Bernini: dieser hingegen tadelte die Kuppel der Agnesen-Kirche, und um sich über ihre wenige Dauerhaftigkeit aufzuhalten, stellte er einen der Flüsse mit vorgehaltenen Händen vor, als ob er sich vor dem Einsturz des Gebäudes schützen wollte.

Etwas weiter hin, erblickt man auf dem Navonna-Platz, der sehr geräumig, und von länglicher Gestalt ist, noch eine, aber minder schöne

Fontäne

Fontäne, gleichfalls das Werk des Bernini. Die Hauptfiguren daran, sind, der Mohr in der Mitte, und die Tritonen und Delphine auf den Seiten. Auf dem Platz Navonna wird der ansehnlichste Markt in Rom gehalten. An gewissen Sommertagen sezt man ihn unter Wasser, um darinn mit Kutschen spatzieren zu fahren, und der Kühlung zu genießen.

Dies sind die vier Hauptbrunnen, Fontanoni, von Rom, die sich wieder in eine unzählige Menge Privat- oder öffentliche Brunnen, vertheilen: diese leztern sind zwar nicht so prächtig ausgeziert, als die Fontänen von Trevi und Navonna, allein sie sind doch malerisch und bequem. Hier sprizt ein Triton einem Wasserstral aus seiner Muschel; dort ergießt sich eine Wassermasse über die Ränder eines Becken, das auf einem Postement steht; oder ein großer Wassersprung, erhebt sich im Mittel von unzählig kleinern; aber immer fällt das Wasser, in einen großen Behälter, so daß man es von allen Seiten schöpfen kann.

Hier wollte ich eigentlich meinen Aufsatz von Fontänen schließen, allein ich kann ohnmöglich noch eine mit Stillschweigen übergehn, deren Form original, und vielleicht lächerlich ist, ohngeachtet Bernini ihr Architekt war. Im Gesicht der S. Trini-

ta de

ta de monti, sieht man verschiedene Wassersprünge aus einer marmornen Barke emporsteigen, die auf dem Pflaster steht, welches ihr den Namen Barcaccia zuwege gebracht hat. Ich weis nicht wie Bernini einer so widersinnigen und deplacirten Idee folgen konnte. Die Künste sollen die Natur nachahmen, und welche Wahrscheinlichkeit ist, daß eine Barke sich mitten in einer Gasse befinden, und einen Springbrunnen abgeben würde *)?

30.

Rom und seine Einwohner.

Roms Aufenthalt ist für den Liebhaber des Alterthums und der schönen Künste, gemacht. Er befindet sich in einem beständigen Zirkel von Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, und es verstreicht kein Augenblick, den er nicht zu seinem Vergnügen und Nutzen anwenden kann. Die Tage entfliehen schnell, und unmerklich nimmt man jenen Geschmack und jene Feinheit des Gefühls an, welches Werke zu

*) Bey einer Ueberschwemmung der Tiber, strandete hier eine Barke, dies gab Bernini die Veranlassung. R.

zu schätzen, und ihre manchfaltigen Schönheiten zu empfinden weiß. Auch ist es nicht selten zu Rom Fremde zu finden, die durch eine Art Zauber zurückgehalten werden, und ihre Abreise immer von Jahr zu Jahr aufschieben.

Das Leben, das man zu Rom führt, verfließt in einer kummerlosen, gleichgültigen Ruhe, und man macht daselbst weniger aus der Lebhaftigkeit des Vergnügens, als aus seiner Dauer. Auch giebt es keinen auffallendern Abstand, als zwischen dem französischem Ungestüm, und dem römischen Ernst. Die Schauspiele halten nicht lange zu Rom an. Die Theater werden den Tag nach den heil. drey Königen geöfnet, und den Tag nach Fastnacht geschlossen. Die berühmtesten sind die Theater Liberti und Argentino. Hier werden die großen Opern aufgeführt, worinn niemals Frauenzimmer auftreten, sondern durch Castraten ersezt werden. Die Kunst weiß ihre Jugend und Figur so gut zu nutzen, daß man des Betrugs nicht inne wird, wenn man nicht zuvor gewarnt ist. Diese Schauspiele sind sehr prächtig, weil gewöhnlich die vornehmsten Herrn die Unternehmer davon sind, und nichts sparen, um die besten Akteurs Italiens zu bekommen. Sogar die Mönche wollen bey sich Schauspiel haben; und die Baarfüßer und Franciskaner betreten die Bühne nach dem Karakter ihrer Rollen

len gekleidet, um Scenen voll Leidenschaft zu tra-
giren, oder zärtliche Arien zu singen. Die acht
Carnavalstage, sind eine Zeit des Wahnwitzes für
die Römer. Sobald die Glocke des Kapitols das
Zeichen gegeben hat, wimmelt die schöne Straße
Corso von Masken. Mannspersonen und Frau-
enzimmer erscheinen hier in den galantesten und wol-
lüstigsten Trachten. Alle Fenster sind mit Teppi-
chen behangen, und die Seiten der Gassen, mit
Bänken versehn, auf welchen die Zuschauer sitzen,
um sich an einem Schauspiel zu weiden, das mit
jedem Augenblick wechselt. Kutschen ohne Zahl,
voll Masken, fahren in der Mitte auf und ab. Es
waltet dabey ein allgemeiner Wettstreit, einander
in der Schönheit des Gespanns, der Pracht des
Geschirrs, und der Eleganz der Wagen, zu über-
treffen. Nach dem Geständnisse aller Fremden, ist
dies Spektakel, in Ansehung der Ordnung, des
Wohlstandes, und der Sicherheit die dabey herrscht,
eins der seltensten und wunderbarsten. Die, an
den Ecken der Gassen vertheilte, päbstliche Solda-
ten und Sbirren, bestrafen auf der Stelle durch
die Wippe, jeden der kek genug wäre, sich Belei-
digungen zu erlauben, oder die Gesetze des Wohl-
stands zu brechen.

Unter die vornehmsten Lustbarkeiten des Kar-
navals gehört das Pferderennen. Die römischen
Prinzen

Prinzen haben allein das Recht, diese Wettläufer zu halten, welches Pferde aus der Barbarey sind. Man hält sie an der Hand, bis das Zeichen gegeben ist, alsdenn läßt man sie in Freyheit, und sie rennen mit der Geschwindigkeit des Blitzes. Selten geht ein solches Rennen, ohne ein Unglück von Seiten des Volks ab: es nimmt einen so lebhaften Antheil daran, daß es sich selbst auf das unbesonnenste aussezt, um entweder den Pferden des Prinzen, welchen es nicht liebt, zu schaden, oder die aufzumuntern, denen es den Preis wünscht, dieser Preis besteht in einem Stück Brocat, welchen die Juden geben müssen. Oft hat man die Wuth und Rache so weit getrieben, daß man die siegenden Pferde mit vergifteten Dolchen erstochen hat.

Auf diese brausenden Vergnügungen folgt die tiefste Stille. Ist einmal das Karneval zu Ende, so bemächtigt sich ein friedliches und ernstes Pflanzenleben, der ganzen Stadt. Bloß die Conversationi ersetzen die Stelle der Karnevalsfreuden. Man kommt darinn alle Abende zusammen, um viel zu schwatzen, wenig zu sagen, und Rinfreschi zu nehmen. Die Römer lieben diese leztern außerordentlich. Ich habe bey einer Conversazione des Kardinals Bernis, einen Domherrn, täglich ein Dutzend Tassen Gefrornes, nehmen sehn, die



weit stärker als die unsrigen waren. Bey der Geschwindigkeit mit der er sie verschwinden machte, hätte man schwören sollen, daß er aus der Tasche spiele.

Eine andre, dem römischen Hofe, wo alles Kardinal oder Priester ist, angemessene Zerstreuung sind: die Funktionen des Pabstes; die besondern Feste jeder Kirche; die vierzig Stunden, die allemal unter einer großen Erleuchtung, und zahlreichen Musik, Statt haben; ferner, das Frohnleichnam, der Gottesdienst in der Charwoche, der St. Peterstag, wo die berühmte Girandole, oder der Strauß von 4000 Raketen, auf der Engelsburg angezündet wird, ingleichen die Ueberreichung des Zelters, im Namen des Königs von Neapel, den 29. Junius. Ueberhaupt macht Alles, was Ceremonie, Pabstwahl, Einzug eines Gesandten ist, sogar die Beförderungen oder Beerdigungen der Kardinäle, für das römische Volk einen Gegenstand des Zeitvertreibes, oder Vergnügens aus, weil es durch nichts zerstreut wird, und begierig alles ergreift, was das Gepräge der Neuheit führt. Dies sind ohngefehr die Vergnügungen, welche einen Fremden in Rom erwarten, und durch große Unbequemlichkeiten vergällt werden. Die wichtigste unter den leztern, ist die Ungesundheit der Luft. Worinn der Grund derselben liege, ob in den Ausdünstungen der Pontinischen Sümpfe, die schon

zur



zur Zeit der Republik gefährlich waren, oder in der Verbrennung der Stoppeln nach der Erndte, deren Asche durch den Regen aufgelößt wird, und arsenikalische Dünste verbreitet; oder in den vielen stehenden Wassern auf den Feldern? darüber wird noch gestritten, aber so viel ist gewiß, daß vom Julius bis zum Oktober, die Luft, die man in Rom athmet, höchst ungesund ist; und daß man alsdenn sich gezwungen sieht, sich einen fixen Aufenthalt zu wählen, niemals zu campiren, sein Bette den ganzen Tag an der Luft zu lassen, und sonderlich des Abends die größte Mäßigkeit zu beobachten, wenn man nicht gefährlichen Fiebern ausgesezt seyn will, denen man oft unterliegt. Eine Menge Fremden, und sonderlich Franzosen, werden die Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, weil sie sich keine andre, als die alte, Lebensart angewöhnen wollen. Zwey Kavaliere des Kardinals Polignac waren des Todes, weil sie darauf bestanden hatten, aller Vorstellungen ohngeachtet, auf dem Lande zu schlafen. Diese Ungesundheit die im Sommer allgemein ist, herrscht in gewissen Vierteln von Rom, als den Quartieren St. Peter, St. Sebastian u. s. w. das ganze Jahr durch. Die Personen die daselbst wohnen, haben immer eine schwächliche Gesundheit, und eine gelbe und blasse Farbe. Außer dieser Aria cattiva weht auch von Zeit zu Zeit, sogar im Winter, ein gewisser Südwind, oder Sirocco, der, in einem



Augenblick, die Kräfte des stärksten Menschen erschlaffet. Wenn dieser Wind geht, muß man seine Arme und Beine in Ruhe lassen, uud erkundigt man sich bey jemand nach seinem Befinden? so ist die Antwort, Sirocco! Ich hatte oft ein Beyspiel davon an meinem Perukenmacher: es war ein junger, starker, gesunder Mensch; manchmal kam er, mit einem saffrangelben Gesichte zu mir, und in einem so schwächlichen Zustande, daß er mir leid that: wenn ich ihn nach der Ursache fragte, war seine Antwort immer; Sirocco Signore! — — Die Physiker mögen immer die Köpfe über Roms schädliche Luft zerbrechen; so viel ist ausgemacht, daß Land und Stadt vor diesem weit mehr bevölkert, und alle Felder angebaut waren, ohngeachtet die Hitze damals der heutigen nichts nachgab; man muß also weniger dem Klima, als der Faulheit der Einwohner, wegen ihrer jetzigen übeln Folgen die Schuld geben. Würde der Ackerbau mehr getrieben, und das Land urbarer gemacht, so würde sich auch diese bald verlieren, wenigstens mindern. Um sich davon zu überzeugen, lese man nur des Hrn. von Pau Recherches sur les Américains, man wird finden, daß alle die neuentdekten Inseln, wo der sich selbst überlassene Boden, vor diesem bloß faule und pestilentialische Dünste von sich gab, jezt, so wie man sie urbar macht, und dem Wasser und den Morästen Abfluß verschaft hat, zu gesunden Ländern geworden sind,

und

und ihre Luft, durch die freyere Circulirung, verbessert und gereinigt werde. So viel von physischen Uebeln, ein Uebel von einer andern Art aber ist, der Mangel an Häusern, wo man Zutritt haben, und der Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs geniessen könne. Diese Gewohnheit sich zu sehn, die für einen Franzosen zum Bedürfniß geworden ist, kennt man in Rom fast gar nicht; Ceremoniel herrscht in den geringsten Kleinigkeiten, und erlaubt nicht, das Vergnügen der Vertraulichkeit zu schmecken. Ein Römer, der wenig Geschmak an den Freuden der Tafel findet, die ihm das Klima oder sein Geiz untersagt, weiß nicht was das heißt, seines Freundes bey einem Glase Wein froh werden, und seine muntre Laune theilen. Mancher Prinz oder Kardinal hat keinen andern Koch, als den Traiteur, "den er so und so viel für die Person bezahlt. Den Nachmittag wird eine lange Mittagsruhe gehalten, und der Abend geht damit hin, sich in der Straße Corso zu promeniren, oder von Conversazione zu Conversazione zu flattern, bis man eine findet, wo man einen Theil der Nacht mit einem Tresset oder Minchiatespiel hinbringen kann. Dieser Corso ist zu Rom eine große Hülfe; jedermann will daselbst glänzen; die geringste Zofe geht da in ihrem ganzen Staat spatzieren, giebt sich den Ton und die "Airs" ihrer

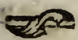
rer Herrschaft, und hat oft ihren Mann hinter sich her treten, der die Rolle ihres Lakeyen spielt.

Wenn ich den päbstlichen Hof ausnehme, den ich, was auch Hr. Grosley sagt, auf einen sehr großen Fuß eingerichtet gefunden habe, so beruht die ganze übrige Pracht und Herrlichkeit auf ohngefehr zwanzig Häusern, welche Prinzen, oder grossen Herrn gehören, die durch die Päbste aus ihrer Familie reich geworden sind. Jene Paradefeste ausgenommen, die selten vorkommen, und wo sie auch die ansehnlichsten Summen nicht achten, leben sie so simpel als möglich; ihre Zechinen kommen nur für den äußern Prunk, für die Gebäude, Gemälde und Statüen in Umlauf. Zum Glück, daß zu Rom noch eine Art Luxus eingeführt ist, den unsre große Herrn noch nicht kennen, und der in Stiftungen besteht, wo junge Personen beyderley Geschlechts, sorgfältig erzogen und unterhalten werden; sonst würden sich die Einkünfte der römischen Großen, zum Nachtheil des Staats, der so schon durch ihre ungleiche Austheilung leidet, zu müßigen Klumpen häufen.

Was man zu Rom, den gemeinen Mann nennt, besteht aus einem Gemisch, aus allen möglichen Nationen, welche die Pabstwahlen, aus ihrem Vaterlande dahin ziehn. Handwerker, Träger,

Träger, Taglöhner, alle arbeiten nur, wenn sie nichts mehr zu beißen und zu brechen haben; sonst faullenzen sie ihr Leben in einer beständigen Schlafsucht hin. Sie überlassen sich allen Lastern, die Trunkenheit allein ausgenommen, die in Italien sehr selten ist, und finden ihren Tisch in den herumwandelnden Küchen gedeckt, die an den Ecken der Gassen aufgeschlagen sind, und wo sie um sehr geringe Preiße Macaroni und gebackene Fische bekommen können. Im Nothfall begeben sie sich vor die Klosterthüren, und leben von dem Abhub der Mönche, der täglich unter sie ausgetheilt wird. Ich selbst bin oft Zeuge von den Zügen solcher zahlreichen Karavanen-Bettler, oder Pilgrime gewesen, die nicht viel besser sind. Nichts beweiset diese allgemeine Unthätigkeit mehr, als ein bloßer Blick auf das Zollhaus von Rom. Alles kommt aus der Fremde, selbst die allergemeinsten Dinge, und deren Verfertigung die leichteste Sache von der Welt wäre. Die Staatsverwaltung bekümmert sich nicht um das Geld, das der Ausländer aus dem Lande schleppt, wenn sie nur für die Einfuhr beträchtliche Zölle einstreicht.

So viel böses man auch von dem Pöbel zu Rom sagt, so ist er es doch im eigentlichen Grunde nicht, und man hat nichts von ihm zu fürchten, wenn man ihn mit Sanftmuth und Anstand behan-

delt, aber wehe dem, der sich an ihm vergreift, oder es gar mit ihm zu Schlägen kommen läßt. Seine Feigheit wird ihn abhalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aber die Rache ist das lebhafteste Vergnügen für einen Römer, und die Beleidigung wird nicht ehe vergessen, bis sie, mit kalter und überlegter Wuth, durch einen Dolchstoß vergolten ist. Aller Befehle der Päbste ohngeachtet, die unter den schärfsten Strafen, verboten haben, Messer bey sich zu führen, sind die Meuchelmorde doch sehr häufig in Rom. Die Spitäler sind immer mit Leuten angefüllt, die mit dem Dolch verwündet worden, und der Mörder entrinnt, Dank sey den Freyheiten der Kirchen, der Palläste der Gesandten, und ihres beträchtlichen Umfangs! fast immer der Strafe. Oft begeht er dieselben Laster in dem Asyl seines Zufluchtsortes von neuem, und man hat alle mögliche List und Ränke anwenden müssen, um einige Banditen aus den Hallen der Kirchen zu lokken, wo sie ungestraft mordeten. Die Fremden, welche das römische Volk am meisten liebt; sind die Deutschen, Engländer und Franzosen: die ersten, wegen ihres ruhigen und phlegmatischen Karakters; die zweyten, wegen ihres großen Aufwands, und was die Franzosen anbetrift, so ergötzen sich die Römer an ihrer Lebhaftigkeit, und entschuldigen, was sie beleidigendes haben könnte, mit der furia Francese.

Zu

Zu Rom giebt es, wie in andern Ländern, einen Mittelstand zwischen dem Adel und Pöbel, der sich durch seine Sitten und Rechtschaffenheit auszeichnet. Dieser Stand ist ziemlich zahlreich. Er begreift die Kaufleute, Bankiers, Pächter der Zölle, Advocaten, und die ganze Geistlichkeit unter sich, die bey dem Pabst, den Kardinälen, oder Prälaten dient, von einem artigen Einkommen lebt, und sich in dem Hause seiner Beschützer höher zu treiben sucht. Ob man gleich noch den Leuten aus diesem Mittelstand vorwerfen muß, die Affen des Adels zu seyn, so muß man doch gestehn, daß man bey ihnen vorzüglich Ordnung, Anstand, und Kenntnisse am meisten antrift. Ohngeachtet dieser vortreflichen Eigenschaften, die sie ausschließlich besitzen, klebt ihnen doch die Unart des Bodens an, und oft opfern sie aus Faulheit ihre Familien ihrer Indolenz auf. Die Spitäler, deren ich oben erwähnte, werden bloß von ihren Kindern bevölkert. Die Töchter finden hier eine gute Erziehung und Ausstattung: und die Väter geben sich keine Mühe um eine einträgliche Bedienung, wenn sie mit Arbeit verknüpft ist. Die Mitgift wird einmal des Jahres ausgeliefert, und da sie nicht sehr beträchtlich ist, so erlaubt man den Mädchen, die viele Fürsprache haben, verschiedene dieser Mitgifte in ihrer Person zu vereinigen, indem sie die Zeit ihres Aufenthalts verdoppeln. Ich habe oft diese

jungen Frauenzimmer sich in Procession nach der Scala Sancta begeben sehn. Sie waren sauber und simpel gekleidet. Ihre Kleidung bestand in einem schwarzen Leibrock, mit einem Brustschleyer, wie unsrer Nonnen, und auf dem Kopf eine kleine Puffe von Musselin. Hier kann sich der Ehestand Rekruten wählen, und die hübsche Figur reizt so gut als die Ausstattung. In diesen Anstalten, die so viel Lob zu verdienen scheinen, erblickt der Kenner nichts als Urgründe des Elends und der Dürftigkeit. Welcher Handwerker wird sich durch seine Arbeit sein Unterkommen zu verschaffen suchen, wenn er gewiß ist, es in Ruhe zu erhalten? Auch sind es diese Auswege der Faulheit, welche machen, daß das Land leer steht, und es eine so große Anzahl Hagestolze giebt. In einem regulirtern Staate, würden sie zur Arbeit angehalten werden, und ein Volk von Arbeitern und Bauern ausmachen, die ihr Vaterland bereichern, und seine Unfruchtbarkeit in Ueberfluß verwandeln würden.

Ich habe oft sagen hören, daß man zu Rom nichts als Mönche und Geistliche zu sehn bekäme. Es ist wahr, es giebt ihrer in Menge; es ist auch eigentlich das einzige Land, wo sie wirklich geachtet und geliebt werden. Sie geniessen aller möglichen Ehren und Aufmerksamkeiten, und haben, wie Voltaire irgendwo sagt, "schon das Paradies in

diesem

diesem Leben." In ihrer Tracht kann man Ansprüche auf jede Gunstbezeugung machen. Die liebenswürdigste Dame macht sich ein Verdienst daraus die Hand einer Mannsperson zu küssen, wenn sie eine Kutte oder Mönchsrock trägt. Man findets nicht außerordentlich, einem Franciskaner oder Barfüßer sich in seinem Kabriolet selbst fahren, und aufs Land eilen sehn, um sich dort für die klösterliche Langeweile zu entschädigen. Unterdessen ist die Anzahl der Geistlichen nicht so stark, als es scheint. Unter den 160000 Einwohnern Roms, giebt es ihrer nicht mehr denn 8000. So wie zu Berlin der Soldatenrock am meisten geschäzt wird, so gilt dieses in Rom von der geistlichen Kleidung. Es ist gebräuchlich, daß alle Gerichtspersonen sie tragen, so wie die bey dem Pönitenztribunal, der Consulta, Propaganda, Rota u. s. w. angestellte Beamte. Viele Kaufleute, Bankiers, wählen sie ebenfalls aus Bequemlichkeit, so, daß eine kleine Anzahl Personen in Degen ausgenommen, alles im Ueberschlägelchen, schwarzem Rock und Mantel geht, sogar die Schüler, die aber deswegen doch, einen langen Haarzopf über ihre Schultern fliegen lassen.

Da alle Staatsbedienungen, und Stellen von Wichtigkeit durch Geistliche besezt sind, so ist man zu Rom mehr als anderswo, der Sklave einer scheinbaren Ehrbarkeit und Zurückhaltung. Das

Sprüch-

Sprüchwort: peccato nascosto e mezzo perdonnato: "verborgene Sünde ist halb vergeben," ist die Grundlage der italienischen Moral. Der Mann der sich eben die größten Freyheiten mit einem Frauenzimmer erlaubt hat, wird, wenn er aus seinem Kabinett tritt, vor der Welt thun, als ob er die Gleichgültigkeit selbst wäre, und sich nicht den mindesten Schein von Vertraulichkeit merken lassen. Dieses ist allgemeiner Gebrauch, und so groß auch die Ausschweifungen zu Rom sind, so bleiben sie doch immer im Innersten der Häuser verschlossen, oder mit dem Schleyer der Nacht bedeckt. Der Zwang des Tages verschwindet am Abend, weil die Gassen zu Rom nicht bewacht, und schlecht erleuchtet sind. Man würde nicht leiden, daß Bediente brennende Fackeln führen, sie haben bloß kleine Laternen, um ihren Herrn bey dem Aussteigen aus dem Wagen, den Weg zu zeigen. Man sieht kein andres Licht, als das, was vor irgend einer Madonna brennt, und nicht genug Hellung wirft, um jemand erkennen zu können. Man denke nun, wie sehr diese Dunkelheit die Lüderlichkeit begünstigt, und wie leicht man seinen Begierden nachhängen kann, da der gute Ruf nichts von verrätherischer Schwatzhaftigkeit zu befürchten hat.

Eben diese Politik im Aeusserlichen erstreckt sich bis auf die öffentlichen Dirnen, die der Barigel

gel straft, wenn das Aergerniß gar zu ruchtbar ist. Nichts ist ungegründeter, als das vorgebliche, von lüderlichen Weibspersonen bewohnte Stadtviertel, die für den Schutz ein gewisses Geld erlegen. Es giebt eigentlich zu Rom keine öffentlichen Bordels, und die meisten Weibspersonen, welche sie bevölkern könnten, wohnen in den kleinen Nebengassen, bey **St. Peter**, im Viertel der **Transteveriner**. Es sind Personen aus dem niedrigsten Pöbel, und die der gröste Wollüstling nicht ohne Ekel anseh'n kann. Man nennt **Transteveriner** die Römer, welche von der Seite der St. Peterskirche wohnen, und durch die **Tiber** von dem andern Theil der Stadt geschieden werden. Es ist ein Volk, das sich von den übrigen Einwohnern, durch die Rauheit seiner Sitten, und die Ungeschliffenheit seines Karakters unterscheidet. Sie geben sich für die Abkömmlinge der alten Römer aus, ich weiß aber nicht, worauf sie ihre Ansprüche gründen wollten; auf ihre Grobheit doch wohl nicht?

Die Religion ist der Hauptpunkt, worinn die neuern Römern von ihren Vorfahren abweichen. Zwischen Licht und Finsterniß findet keine Vergleichung Statt, auch werde ich mich auf keine einlassen, allein die Andacht der Alten konnte nicht ökumenischer seyn. Sie adoptirten ohne Unterschied jeden Gottesdienst, ohne erst seine Güte zu prüfen. Die Parther,

Egypter,

Egypter, Gallier, fanden ihre Götter zu Rom eben so in Ansehn, als in ihrer Heymath. Bey den heutigen Römern ist die Religion nicht allein ausschließlich, sondern man wird auch nicht unter die Anzahl der Glaubigen gerechnet, wenn man nicht alles annimmt, womit sie das reine Gold des Christenthums versezt haben. Wenn man nicht an die Unfehlbarkeit des Pabstes, an die Legenden, Wunderwerke, Reliquien u. s. w. glaubt, und das Recht des Prüfenden ausüben will, so wird man als ein Ketzer geflohn, oder, was noch schlimmer ist, die Inquisition nimmt es auf sich, einen zu bekehren. Uebrigens ist diese Art Gott zu dienen nicht sehr lästig. Da die Unwissenheit zu Rom groß ist, und die als Kind eingesogene Vorurtheile tiefe Wurzeln schlagen, so ist man immer gestimmt zu glauben, wenn nur die Befolgung des Gebots nicht zu schwer wird. Die Prediger lärmen und laufen auf den langen Kanzeln umher, wie Unsinnige; die Missionarien schreyen sich, unter freyen Himmel, auf den öffentlichen Plätzen heisch, aber die wahren Bekehrungen sind fast ohnmöglich, wenn man die Veränderung des Herzens, bloß in der anbefohlenen Ausübung gewisser Ceremonien sucht. Man macht sich eine Maske des Gerechten, aus der Schaale der Religion, und der Wollüstling glaubt alle seine Sünden gebüßt, wenn er einen von den öffentlichen Gebetkrämern bezahlt, der,

für

für so und so viel des Monats, jeden Abend Litaneyen vor den Madonna's anstimmt. Die Geistlichen, die wirklich Ehrfurcht verdienen, sind die Bischöffe und Pfarrer zu Rom, weil sie unter den Ordensmännern ausgesucht werden, und da sie von Seiten der zeitlichen Güter schlecht versorgt sind, auf keine andre Achtung Ansprüche machen können, als welche unser Wissen, und unsre gute Aufführung gewährt. Diese Auszeichnung findet aber, was die ersten anbetrift, nur in ihren Sprengeln Statt. Zu Rom werden sie durch die Kardinäle und Prälaten, die in Gunst stehn, verdunkelt, und da sie kein äußeres Kennzeichen haben, daß sie unterscheidet, (der Pabst allein trägt zu Rom ein goldenes Kreuz auf der Brust) unter der Menge vergessen: sie würden es nicht wagen, sich einer Eminenz zu nähern, ohne ihr die Hand geküßt zu haben.

Ich bin nicht sehr in dem Zustand der römischen Finanzen bewandert, aber ich würde nicht vortheilhafter davon urtheilen, als von ihrer Religion. Man schäzt die Einkünfte des Pabstes, auf 10 oder 12 Millionen. Sie bestehn in Gefällen, die von den Ländereyen, dem Salz, den Zöllen erhoben werden. Ich schweige von dem, was die Bullen und Annaten abwerfen. Leute, die davon unterrichtet seyn konnten, und übrigens ganz uninteressirt dabey waren, haben es mir, auf meine Erkundigung



digung, auf nicht ganz 7000 Livres ein Jahr ins andre gerechnet, angegeben. Uebrigens kennt man zu Rom die Auflagen nicht, die sich jedes Individuum anderswo gefallen lassen muß, als Kopfsteuer, Handelssteuer u. s. w. die meisten Leute zahlen dem Staate nichts; aber noch zahlreicher ist die Menge derer, welche die Zölle betrügen. Es giebt tausend Mittel, am gewöhnlichsten aber bedient man sich dazu der Kutsche eines Kardinals. Wenn man nur etwas mit einem von seinen Hausofficianten bekannt ist, borgt man sie auf einen Nachmittag, und packt sie mit dem voll, was man in die Stadt schaffen will. Zum Unglück war ich bey meiner Ankunft nicht davon unterrichtet, und muste mich auf das Zollhaus, wegen eines Gemäldes bringen lassen, das ich bey mir hatte, und wovon ich eine Abgabe zu geben schuldig war. Die vielen Formalitäten denen ich mich dabey unterwerfen mußte, fielen mir sehr beschwerlich, und machten mich sehr mislaunig. Mein Wirth, der es bemerkte, sagte zu mir um mich zu trösten: Come, Signore; siete Francese, e vi lasciate minchionare? Coglione chi paga la Gabella! "Wie, Herr, sie sind ein Franzose, und lassen sich so schnellen? das muß ein großer Tropf seyn, der den Impost bezahlt!"

Der Mangel an Handlung verursacht zu Rom eine Noth an baarem Gelde, die, sonderlich einen Frem=

Fremden in Verlegenheit sezt. Der Banquier zahlt nicht ein Viertel von der Summe baar aus, die man von ihm fodert. Man muß für das übrige eine Art Banknoten annehmen, die man **Cedulen** nennt. Ihr Werth ist nicht überein; die kleinste gilt ohngefehr 30 Livres nach unsrer Münze, so daß der Kaufmann, bey dem man etwas gehandelt hat, auf den Papierschein herausgeben muß, wenn der Werth der Waare, nicht so viel als die **Cedule** beträgt. Aber manche Kaufleute haben entweder nicht so viel baare Münze in Cassa, oder sie wenden es bloß vor, um nicht das Papier annehmen zu müssen. Um dieser Verlegenheit zu entgehn, trägt der Fremde lieber das Agio der Zechinen, und einige andre Kosten, um nur den Wechsel in klingender Münze einzukassiren. Uebrigens liegt die Schuld davon keinesweges an dem Münzamte zu Rom: man münzt Tag und Nacht darinn, allein kaum hat sich das päbstliche Gold blicken lassen, so nehmen es auch die Venetianer mit sich fort, die dabey was ansehnliches gewinnen.

Mangel an Bevölkerung ist der sicherste Beweis einer schlechten Staatsverfassung. So lange der Pabst die Misbräuche nicht abschaft, die in Ansehung des Landbaus herrschen, so wird er auch niemals hoffen dürfen, über ein volkreiches und gesundes Land zu regieren, so fruchtbar es auch übri-

gens auch ist. Man ist beständig der Hungersnoth ausgesezt, weil man nicht mehr baut, als was unentbehrlich nöthig ist, um zu subsistiren, und weil man sich nicht vorsieht, den Schaden schlechter Jahre ersetzen zu können. Der, in den drückendsten Fesseln schmachtende Bauer, ist gezwungen, um einen festgesezten, aber sehr niedrigen Preiß, seine ganze Erndte an die apostolische Kammer zu verkaufen. Diese verkauft sie wieder, aber weit höher, an die Becker, die im ganzen Kirchenstaat allein das Recht haben, Brod zu backen. Der Preiß des Brodes ist zwar immer der nehmliche, allein wie oft ist das Volk nicht genöthigt gewesen, dem Pabst zuzurufen: Pagnote grosse! "größere Brode!" weil man ihre Größe beschnitten hatte. So lange man den Gegenstand der ersten Nothdurft, mit einem Impost belästigt, der selbst in dem thätigsten Lande allen Eyfer ersticken würde, so lange wird man auch immer vor Hungersnoth in Furcht stehn müssen. Ein Fürst der aus dem Ackerbau einen Gegenstand des Finanzwesens macht, stürzt sein Volk ins Elend, und greift die Menschheit in ihren heiligsten Rechten an. Die römischen Großen, die abgefeimt in allen Ränken sind, leben lieber am Hof, um sich durch Intriguen eine einträgliche Bedienung oder Ehrenstelle zu erschleichen, als daß sie sich in ihre Schlösser, aufs Land verkriechen, und ihre Bauern unterstützen, und aufmuntern sollten.

Daher

Daher ist es kein Wunder, daß diese, von Virgil wegen ihrer Fruchtbarkeit so gepriesenen Gefilde, dies schöne Latium, das dem Aeneas sein Vaterland vergessen machte, zur Einöde, zum Schauplatz der Fieber und zum ungesunden, siechen Himmelsstrich geworden sind.

31.

Viterbo — Siena — Ueber Toskana.

Der Uebergang vom Ueberfluß zum äußersten Elend, ist eigentlich nicht das Werk eines Augenblicks; man kommt stufenweise dahin, und diese Gradation gewöhnt uns unmerklich ans Unglück, indem es uns darauf vorbereitet. Als wir Rom verließen, war es aber just umgekehrt. Wir hatten, während unsers Aufenthalts daselbst, alle Annehmlichkeiten genossen, die wir nur verlangen konnten: bequeme Wohnung; guten Koch; Kutsche zu unsern Befehl; allein unser Glück stand eine schnelle Verwandlung bevor. Von Storta, das Furius Camillus zehn Jahre belagerte, kamen wir nach Baccano, einem Dorfe, sechs "Lieues" von Rom. Wir aßen hier zu Mittag, und ob es gleich sehr kalt war, so erhielten

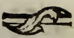
wir doch mit Mühe etwas Holz, uns zu wärmen. Thüren und Fenster zu verwahren, war umsonst, denn Thüren hatten wir nicht, und die Stelle der Fenster, vertraten einige elende, baufällige Läden. Zwey Eyer, von ehgestern her, auf gut italienisch, auf den bloßen Kohlen hart gesotten, machten unsre ganze Mahlzeit aus. Wir fingen schon an uns nach den Fleischtöpfen Egyptens zu sehnen, als unser Nothleiden von zwey Personen beherzigt wurde, die in demselben Gasthof eingekehrt waren, und sich in keiner geringern Verlegenheit befanden. Es waren zwey Jesuiten, der eine in weissen Haaren, nnd breiter Calotte, und der andre ein Frater, der ihm zum Cameriere diente. Wir hatten gar bald Bekanntschaft gemacht, und da sie sich einem alten mit elenden Pferden versorgten Vetturino überlassen befanden, so waren sie froh uns anzutreffen, um in Gesellschaft zu reisen, und einander im Nothfall beystehn zu können.

Der alte Exjesuite, dessen Aeusserliches, die deutsche Biederheit verkündigte, hatte auf der Brust ein großes Crucifix. Er war Generalprocurator seiner Nation zu Rom, und gieng nach Trient, und von da nach Wien, wohin ihn die Kayserinn Königinn beschieden hatte. Er war ein großer Verehrer der italienischen Reliquien, und ließ keine Gelegenheit vorbey, allein, die uns unterwegens zu Ge-

sichte

sichte kamen, seine Ehrerbietung zu bezeugen. Unterdessen hatte er über den Geist der Büssung, nicht vergessen, auf Mittel zu denken, Seine Reverenz in guten Stand zu erhalten. Er hatte sich zu dem Ende mit einem Flaschenfutter voll der besten Liqueurs, und alten Weinen versehn. Er bot uns an, seinen Vorrath mit uns zu theilen, und wir fanden seinen ungewässerten und herzhaftschmeckenden Wein vortreflich im Vergleich mit dem andern, der stark und gezuckert war, und doch von den Italienern mit Vergnügen getrunken wird. Ein Franzose kann sich von einem solchen Geschmack gar keine Vorstellung machen, allein, alles hängt von der ersten Gewohnheit ab, und sie macht dem holländischen Volk den rohen Fisch zum Leckerbissen, Es ist in den italienischen Gasthöfen Gebrauch, daß man in einen großen Saal ißt, wo viele kleine Tische stehn, an welchen jedem besonders gedeckt wird. Den zweyten Tag, wurde dem Flaschenfutter, beym Abendessen, von uns und den Jesuiten, von neuem zugesprochen. Die leztern wollten einen italienischen Reisenden mit daran Theil nehmen lassen, der an dem benachbarten Tische mit seinem Bedienten speißte. Zum Vorschmack schickten wir ihm ein Glas von unserm Wein, allein, nachdem er davon gekostet hatte, verzog er das Gesicht, gab das Glas seinem Bedienten, und kehrte zu seinem Honigtrank

zurück



zurück, womit er sich die ganze Mahlzeit über labte, ohne einen Tropfen Wasser zuzuschütten.

Von Baccano kommt man nach Monterossi, Ronciglione und Viterbo, welches der einzige Ort ist, wo man sich, nach Rom, ein wenig aufhalten kann.

Viterbo, die Hauptstadt des Patrimonio di S. Pietro, ist eine Stadt mit einem Bisthum am Fuß eines steilen Bergs gelegen. Die Gassen sind schmal, und mit Quaderstücken gepflastert. Schöne Brunnen, mit vielen sich kreuzenden Springwassern, geben einen muntern Anblick, und dienen zur Reinlichkeit. Die Luft ist hier gesund, und der Boden fruchtbar. Die Kathedralkirche hat nichts merkwürdiges, als die Gräber von vier Päbsten, die hier so ruhig liegen, als ob es zu Rom in der St. Peterskirche wäre. Da jeder Heilige eine italienische Stadt unter seiuen Schutz bekommen hat, so ist Viterbo, der heil. Rosa zugefallen, die hier in großer Achtung steht. Ihr Körper, der in der Kirche ihres Namens aufbewahrt wird, zieht eine Menge Pilger dahin, welche den Weg von Rom nach Viterbo unter Hühnerstehlen und Litaneysingen vollbringen. Unsre Jesuiten beschlossen hier einen ganzen halben Tag liegen zu bleiben, um sich recht mit Andacht zu sättigen, und stießen erst den folgenden Tag, Abends, wieder zu uns.

Hin-



Hinter Viterbo mußten wir verschiedene steile Berge klettern, wo der Schnee die Wege verdorben hatte. Man kann sich aus der Art, wie die Heerstraßen unterhalten werden, einen Begriff von der römischen Staatsverwaltung machen. Sie sind durchgängig in schlimmen Zustand, und bloß dem Klima hat mans zu verdanken, daß man nicht jeden Augenblick umwirft, oder stecken bleibt. Die Prälaten, denen die Wegausbesserungen übertragen sind, wenden die dazu bestimmten Gelder zu andern Ausgaben an, die ihnen besser behagen; hingegen wird kein Markstein gesezt, keine Brücke ausgebessert, ohne daß nicht eine schwülstige Steinschrift der Nachwelt ausposaunt, unter welchem Pontificat, das Werk zu Stande gebracht worden sey, das gemeiniglich des Marmors nicht werth ist, den man zur Innschrift gebraucht hat.

Wenn man das Patrimonio di St. Pietro verläßt, so kommt man nach Siena, eine alte hetrurische Stadt, und eine der angenehmsten Städte des toskanischen Gebiets wegen der Gesundheit ihrer Luft, der Geschliffenheit ihrer Einwohner, und der Reinheit ihrer Sprache.

Zu Rom, wo alles von Fremden wimmelt, nimmt die Sprache von den verschiedenen Mundarten an, die daselbst gesprochen werden; zu Florenz ist der Accent, durch die Gurgel, hart und

 widrig;



widrig; statt daß die Einwohner von Siena, mit der Annehmlichkeit des Ausdrucks, noch die verbinden, keinen Accent zu haben: auch bestimmt dieses oft die Ausländer, sich hier einige Zeit zu verweilen, um sich in einer Sprache vollkommen zu machen, die sie, gut zu sprechen, so begierig sind.

Siena liegt auf dem Rücken eines Berges; daher muß man beständig bergauf und bergab steigen, wenn man sie durchwandern will. Die Gassen sind, wie in Holland, mit Backsteinen gepflastert, die auf der schmalen Seite liegen, und eben so sauber gehalten werden.

Der Pallast der Justizia, ist ein gothisches und weitläuftiges Gebäude, woran nichts merkwürdiges ist, als der große Platz, auf welchen er steht. Dieser Platz hat die Gestalt einer Muschel, und alle daran gebaute Häuser, sind ziemlich regelmäßig und mit Schwibbögen. Es wäre sehr leicht, ihn unter Wasser zu setzen; ein schöner marmorner Brunnen, in der Mitte, liefert es im Ueberfluß; den Pallast gegenüber erblickt man eine Säule, welche, der Sage nach, aus einem alten Dianentempel genommen ist. Auf der Säule steh: eine eherne Wölfin, welche den Remus und Romulus säugt. Man findet diese Zierrath in der Stadt sehr oft, und fast an jeder Gassenecke

wieder=

wiederhohlt. Die Einwohner von Siena, die sich für eine Kolonie der Römer ausgeben, brauchen dieses als einen Beweis ihrer Ansprüche.

Unter den öffentlichen Gebäuden zu Siena verdient die Kathedralkirche die mehreste Aufmerksamkeit. Sie liegt im Hintergrund eines Platzes, auf einer Anhöhe. Man kommt auf einer schönen marmornen Treppe hinauf, welche zu einem Portal führt, das ganz von Marmor gebaut ist. Die Architektur ist gothisch, allein das vermindert nichts an der Arbeit und den Werth, die Säulen und Statüen daran, sind von einem sehr guten Geschmack.

Das Innere der Kirche ist zu gleicher Zeit schön und besonders. Es ist ganz mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet; die Lagen laufen regelmäßig, und machen eine angenehme Symmetrie für das Auge. Man glaubt, daß es schwarze und weiße Steine aus einem Bretspiele wären, die man aufgedamet habe. Ueber jedem Pfeiler der Kirche ist eine Nische, mit der Statüe eines Heiligen. Alle diese Statüen sind von **Mazzuoli**, einem Schüler des **Bernini**. Ueber dem, Lasurbau mit goldenen Sternen angestrichenem, Gewölbe der Kirche, erhebt sich ein Dom, der auf marmornen Säulen, von eben der Farbe ruht, wie die übrige

Kirche. Das Chor, wo man das Evangelium singt, verdient gesehn zu werden. Es ist achteckig und steht auf neun marmornen Säulen: sein kleiner Dom, ist mit Basreliefs von Alabaster umgeben, welche Begebenheiten des neuen Testaments vorstellen. Es ist ein, seiner Feinheit wegen sehr schäzbares Werk, und von Nicolo Dapisa.

Die Kapelle Chigi ist die schönste Kapelle der Kirche. Sie ist mit acht Säulen von grünem Marmor geziert, und mit vielen Statüen, worunter zwey, die Magdalena, und der heil. Hieronymus, vom Ritter Bernini sind.

Unter den Seltenheiten dieser Kirche, ist ihr Fußboden die vorzüglichste. Die Arbeit daran ist mosaisch, und mit weißem Marmor, auf einem Grund von grauem Marmor ausgeführt. Es sind verschiedene Gemälde der Geschichten des alten Testaments, herrlich gezeichnet und gearbeitet; sonderlich das Opfer Abrahams, und der Durchgang durchs rothe Meer, zwey Stück, die in Rahmen gefaßt zu werden verdienten. Da die mit Nägeln beschlagene Schuhe der Bauern, diesen Fußboden beschädigten, so hat man, seit einigen Jehren, eine hölzerne Decke darüber gemacht; deren Breter man, eins nach dem andern aufhebt, wenn man den Fremden diese schöne Mosaik zeigen will.

Unter

Unter dem Simswerk, sind die Bildnisse sämtlicher Päbste, in erhabener Arbeit angebracht. Einer Sage nach, allein die wenige Wahrscheinlichkeit für sich hat, soll auch das Bildniß der Päbstin Johanna darunter gewesen seyn.

Wenn man aus der Kirche tritt, kommt man, gleichen Fußes, in einen großen Saal, der mit zehn Freskogemälden nach Raphaels Zeichnungen, geziert ist. Sie stellen die ganze Geschichte des Pabstes, Pius II. vor. Es ist ein sehr kostbares Werk, und daß man sicher nur zu Siena gelassen hat, weil man es nicht wegnehmen konnte. Ueber der Saalthüre ist ein marmornes Basrelief, das Adam und Eva vorstellt, die aus dem Paradies gejagt werden. Die Innschrift darunter ist original.

> Deum maximum et posteros offendi, utrisque debeo, et neuter mihi. "Ich habe Gott und die Nachkommen beleidigt, beyden bin ich schuldig, aber keines mir!"

Man zeigt hier auch ein sechzig alte Antiphonaria, die wegen ihrer Vergoldung und alten Miniaturen, merkwürdig sind, aber das seltenste Stück steht in der Mitte des Saals. Es ist eine Gruppe der drey Grazien, ein griechisches Werk, und aus dem besten Zeitalter, das man beym Nachgraben

ben unter der Kirche gefunden hat. Schade, daß eine von den Grazien ohne Kopf ist: diese Gruppe könnte selbst in der Sammlung des Kapitols figuriren.

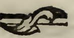
Siena ist das Vaterland vieler berühmten Männer, Gelehrten und Päbste gewesen; worauf aber die Stadt am stolzesten thut, ist auf die heil. Catherina. Sie nannte sich Benincasa, nach dem Namen ihres Vaters, der ein Färber war. Man zeigt den Fremden ihr Haus, das weiter kein Verdienst hat, als von ihr bewohnt gewesen zu seyn. Man hat, aus Furcht vor einer Entweihung, den ganzen Fußboden mit Bretern zugedeckt, die Person, die uns das Haus wieß, versicherte, daß der Kayser, durch das Zimmer der Heiligen, nie anders als auf den Knien hätte gehn wollen. Hinter einem dichten Gitter wird ein großer Stein verwahrt, welcher der Heiligen zum Kopfkissen diente. Neben ihrer Schlafkammer ist der Ort, wo sie sich die Disciplin gab. Es ist eben nicht der wohlriechendste im Hause, ohngeachtet sein erster Gebrauch schon lange nicht mehr Statt findet.

Ich habe in der Akademie der ****, neue Beweiße von der Höflichkeit der Einwohner von Siena erhalten. Ich besuchte die Säle, worinn die Sitzungen gehalten werden, und die Bibliothek,

thek, die beträchtlich, und mit den besten Büchern in allen Sprachen versehn ist. Man kann nicht besser aufgenommen werden, als ich es hier von den Personen ward, die sich, vermuthlich wegen irgend einer litterarischen Angelegenheit versammelt hatten. Man zeigte mir die ganze Wohnung, die niedlich und bequem ist, und zwey Kabinette, wovon das eine Münzen, das andre eine Sammlung aus der Naturgeschichte enthält.

Wir reiseten sehr vergnügt von Siena ab, ein Vergnügen das durch nichts gestört wurde. Wir kamen durch Poggibonzi, Montelupe, und die schönsten und angebautesten Felder. Den Weg nach der Hauptstadt des Großherzogthums führt an hohen Gebirgen hin, wo viele Steine von einer Schieferfarbe, gebrochen werden. Sie werden auf der Stelle selbst zugehauen, und nach Florenz geschaft, wo man sie zu Gebäuden, und zum Pflastern braucht. Das ganze Großherzogthum Toskana, das ohngefehr 35 "Lieues" in der Länge, und 30 in der Breite halten mag, ist die fetteste, geseegneteste und cultivirteste Landschaft Italiens. Kein Winkelchen Erde ist ungenützt gelassen. Alles verkündigt Fleiß, und Ueberfluß. Manns- und Weibspersonen sind groß und wohlgemacht, und die meisten hübsch von Figur.

Die



Die Florentiner sprechen den Namen Medicis, nicht anders als mit Enthusiasmus aus. In jedem Herzen erwachen dann die Empfindungen des Danks und der Ehrfurcht, die sie den Prinzen dieses erlauchten Hauses schuldig sind. Nie haben Prinzen diese dankvollen Errinnerungen auch mehr verdient, denn bey jedem Schritt, den man in Florenz thut, findet man Beweise der Menschlichkeit, der Größe, und des Patriotismus, in allen den schönen Anstalten, womit diese großen Männer ihre Hauptstadt verschönert haben.

32.

Florenz — die Kathedralkirche — einige andre Kirchen — Pallast Pitti — einige andre Palläste zu Florenz — öffentliche Plätze — Kapelle der Medicis — Karakter der Florentiner — Akademie della Crusca.

Florenz, deren lateinischer Name, Florentia, ihr scheint wegen der Anmuth und der Fruchtbarkeit

ihrer

ihrer Gegend gegeben worden zu seyn, liegt in einem, mit fruchtbaren Hügeln umgebenen Thal, auf welchen eine große Anzahl Schlösser und Landhäuser zerstreut sind. Der Apennin, der sich mit diesen Hügeln vereinigt, schüzt die Stadt auf der einen Seite vor dem Nordwind, und auf der andern vor der zu großen Mittagshitze. Diesen Bergen verdankt Florenz sein gemäßigtes Klima, und seine gesunde Luft. Der Arno scheidet die Stadt in zwey Theile, welche durch vier breitr und gut angelegte Brücken zusammenhängen. Der erste Anblick, wenn man hineinkommt, ist düstern und traurig, obgleich edel. Die Ursache davon liegt in der Höhe der Gebäude, deren toskanische Architektur ein schwerfälliges Ansehn hat, der Schieferfarbe des Steins, den man zu diesen Gebäuden braucht, dem Vorsprunge der Dächer, die über die Gasse herrüberragen, und mehr noch, in dem Mangel an Einwohnern, die sich in einer so großen Stadt nicht auf 70000 Seelen belaufen. Unterdessen ist doch Florenz eine der schönsten Städte in Europa; ihre Gassen sind gut angelegt, und mit sehr breiten Steinen gepflastert, so daß sie zu keiner Zeit des Jahrrs schmutzig sind. Breite, schwarze Kreutze, unten an die Mauern der Häuser gemalt, thun zu Florenz dieselbe Wirkung, wie die Madonnen zu Rom, und zwingen die Vorübergehenden, bey Strafe der Gottlosigkeit, reinlich zu seyn. Schöne Fontänen,

Grup=

Gruppen und Statüen, deren einige von Michael Angelo sind, putzen die öffentlichen Plätze. Das Thor San-Gallo, nach Bologna, ist mit einer Triumphpforte geziert, welche Säulen von korinthischer Ordnung, und einige Basreliefs hat, die geschäzt werden. Die Risse sind von Sadot, einem französischen Baumeister. Sie wurde zu Ehren des verstorbenen Kaysers errichtet, dessen Bildsäule zu Pferd, auf der Spitze steht. Drey schöne Alleen, die an dem Thore zusammenstoßen, machen einen sehr angenehmen Spatziergang aus, und der von allen Personen von gutem Ton besucht wird.

Der Schlendrian der Ciceroni, deren Führung alle Fremde sich überlassen müssen, ist, bey den Kirchen anzufangen. Ich will sie also der Ordnung nach erwähnen, in welcher ich sie gesehn habe.

Das Portal der Kathedralkirche, ist, wie das zu Siena, ganz von Marmor gebaut, ausgenommen daß die Farben verschieden, und auf eine Art angebracht sind, daß sie ein niedliches Mosaik formiren. Innewendig ist sie mit Säulen und schönen Statüen des Bandinello geziert. Die, am mehresten geschäzten, sind Adam und Eva, hinter dem hohen Altar. Noch eine dritte von Sansovin, der heil. Jakob, verdient wegen der

Details

Details nntersucht zu werden. Was am meisten in der Kirche Wunder nimmt, ist die Höhe und Leichtigkeit des Doms, den zwey große Maler, Zucharo und Vasari gemalt, und das jüngste Gericht daran vorgestellt haben. Eine Treppe von mehr denn 600 Stufen führt auf den Dom; sie hat an zwey verschiedenen Ruheplätzen, zwey Terrassen, wovon die eine innewendig, die andre auswendig um die ganze Kirche herumgeht.

Den Thurm, der ganz von der Kirche abgesondert ist, hat man aus Quadraten, von weißem, rothem und schwarzem Marmor gebaut. Seine Höhe beträgt ohngefehr 200 Fuß; seine Architektnr ist was Erstaunungswürdiges, so wie die Sculptur seiner Zierrathen: auch war Michael Angelo ein großer Bewundrer davon. Unter den Statüen, die man hier sieht, bemerkt man einen Greiß mit einem Kahlkopf, von Donatello. Ueber die vortrefliche Aussicht, die man von dieser Terrasse genießt, vergißt man bald die Beschwerde des Hinaufsteigens. Man kann sich kein schöneres Schauspiel denken, als der Anblick von Toskana. Ariost hatte gewiß dies schöne Land in Gedanken, als er die herrliche Beschreibung der Gärten der Alcinoe machte:

Ove sta ognor col corno pien la copia &c.

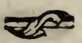
Der Kathedralkirche gegenüber, und auf demselben Platz, steht eine andre Kirche, die vor die-

 sem

sem ein Martistempel war. Die innern Zierra=
then von weißem und schwarzem Marmor, so wie
die altmosaische Arbeit am Gewölbe, werden sehr
geschäzt. Die ehernen Thüren am Portal, sind
von einer außerordentlichen Schönheit. Man hat
verschiedene Geschichten aus dem alten Testament
daran vorgestellt, die mit der größten Feinheit ver=
fertigt sind. Dies Werk soll über dreyßig Jahr
Arbeit gekostet haben. Im Mittel der Frontispiz
der Kirche, erblickt man zwey porphyrne Säulen,
die mit starken Ketten aneinander gebunden sind.
Sie sind von Pisa hieher gebracht worden. Es ist
ein Denkmal des Hasses und der Rivalität, die vor
diesem zwischen den Pisanern und Florentinern ob=
walteten, und jene langwierige Kriege veranlaßten,
welche Guichardino so interessant geschildert hat.

Die St. Lorenzokirche, ist die Begräbniß=
kapelle der Mediceer. Sie scheint nicht sobald ih=
rer Vollendung nahe zu seyn: aber was man jezt
schon sieht, erregt Bewunderung wegen seiner Kost=
barkeit. ihre Form ist achteckig. Eine von den
acht Seiten ist zum Altar, und die andre zum Ein=
gang bestimmt; jede von dem sechs übrigen nimmt
ein prächtiges Grabmal von Porphyr oder Granit
ein. Ueber jedem von diesen Gräbern, ist ein gros=
ses Kissen, dessen zusammengesezter Marmor die
köstlichsten Stoffe nachahmt; auf dem Kissen steht
eine

eine Krone von großen Werth. Die untre Seite des Grabmals bleibt für das Epitaphium des Prinzen aufgehoben, dessen Körper hier ruhen wird, und seine Statüe wird in der Nische aufgestellt werden, die über dem Grabe angebracht ist. Rings um die Kapelle gehn die Wappen und Sinnbilder sämtlicher toskanischen Städte, von Karneolen, Schmaragden und andern Edelgesteinen verfertigt, und von sehr angenehmen Zierrathen begleitet, welche zu Kartuschen dienen. Die Mauern sind ganz mit mancherley Marmor überzogen, der in Felder abgetheilt ist, und den reichsten und geschmackvollsten Blick giebt. Ich habe in der Gallerie das Tabernackel gesehn, das für diese Kapelle bestimmt ist. Es ist ohnmöglich sich eine Vorstellung von der Menge kostbarer Steine zu machen, die an den "Dessins" und Basreliefs verschwendet sind. Das Vordertheil des Altars ist lauter Gold und Diamanten. Diese Kapelle, wenn sie jemals zu Stande kommt, wird eins von den Wunderwerken der Welt, und zwar weniger wegen ihrer Reichthümer, als wegen der Kunst werden, mit der man sie anzubringen gewußt hat. In eben dieser Kirche ist noch eine andre Kapelle, mit zwey Grabmälern der Medicis, von Michael Angelo, die an Werth den schönsten Werken des Alterthums beykommen; auch werden sie täglich von Bildhauern und Malern besucht, die sie abzeichnen.

Die Santa-Maria der Dominikaner hat schöne Malereyen von Lippi; unter andern das Opfer Abels und Cains, mit folgendem lateinischen Verse, der sich von beyden Seiten lesen läßt, und so einen doppelten Verstand enthält:

Sacrum pingue dabo, non macrum sacrificabo *).

In der prächtigen Kirche des heil. Kreutzes, liegt Michael Angelo begraben. Um seine Büste stehn drey schöne Statüen, die Malerkunst, Bildhauerkunst, und Baukunst; drey Künste worinn dieser große Mann groß war.

Die St. Markuskirche enthält schöne Kapellen, von Johann von Bologna geziert, und die beyden Grabmäler des Pic de la Mirandola, und des Politian.

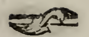
Ich würde die Kirche della Annunciata, mit Stillschweigen übergehn, wenn sie mich nicht ganz natürlich, auf den Großherzog zu sprechen, brächte. Er sollte hier den Sonntag nach meiner Ankunft die Messe hören, und ich begab mich bey guter Zeit dahin, um ihn kennen zu lernen.

Der

*) Der Herr Verfasser führt hier mehrere dergleichen Spielwerke an; z. E. ein Gedicht, das mit lauter P, oder lauter C anfängt; das Leben Jesu Christi in umgeschmolzenen Virgilschen Versen u. s. w.

Der Platz vor dem Kloster ist schön, und mit Portiken umringt. In der Mitte ist die Bildsäule zu Pferd des Großherzogs Ferdinand, ein Werk das sehr geschäzt wird. Die Kirche ist voll schöner Gemälde, und merkwürdiger Grabmäler, unter andern des J. de Bologna, und des Bandinelli zwey Bildhauer von großen Verdiensten. Allein was den größten Zulauf verursacht, ist ein wunderthätiges Marienbild, das ich nur mit der größten Mühe zu Gesicht bekommen konnte, so sehr war es in ex voto, Sträuße, Kerzen und Lampen eingepakt. Die Geschichte dieser Gemälde, erzählt eine lateinische Innschrift über der Thüre. Ein Maler wollte die heil. Jungfrau malen, und machte den ganzen Leib bis auf den Kopf fertig, weil er nicht wußte, wie er diesen malen sollte: er wendete sich aber mit so viel glaubigem Vertrauen an die heilige Jungfrau, daß er den andern Morgen, bey seinem Erwachen, den Kopf und das ganze Gemälde ausgemalt fand.

Die Truppen besezten die Kirche eine Stunde vor der Ankunft des Großherzogs; ich fand sie auf einem ganz andern Fuß, als die, welche ich bisher gesehn hatte. Es waren schöne Leute, gut gehalten und gut exercirt. Der Großherzog traf mit seinem Hofe unter dem Schall der kriegerischen Musik ein, und passirte zwischen den Soldaten durch, wel-



che auf den beyden Seiten der Kirche, von der Thüre an bis zu dem, für den Großherzog bestimmten, Kissen, in Reihen gestellt waren. Es ist ein junger Fürst, von einer edlen und sanften Gestalt; er gleicht seiner erlauchten Schwester so sehr, daß ich es auf den ersten Blick bemerkt habe.

Als ich durch Florenz kam, war alles noch wegen der neuen öconomischen Gesetze in Gährung, die der Fürst eben hatte bekannt machen lassen; und die jene unschäzbare Handlungsfreyheit gründeten, welche die Basis der allgemeinen Wohlfahrth ist. Allein zu Florenz dachten nicht alle Leute so billig. Mein Wirth, ein Kaufmann, ein guter ehrlicher Mann, aber großer Lobredner der alten Zeiten, stritt eyfrig wider jede Neuerung. Nach seiner Meynung hieß das den Staat umstürzen, wenn man das geringste an seiner Einrichtung änderte. Es wollte mir auch nicht glücken, ihn von seinen Vorurtheilen zu bekehren. Er gerieth in Begeisterung über die Regierung der Mediceer, und gab mir beständig zur Antwort: „Signore, a tempo di Republica non audava cosi!“

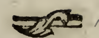
Aus der Annunciata gieng ich in den Pallast des Großherzogs. Man nennt ihn den Pallast Pitti, weil ein Prinz aus diesem Hause ihn bauen ließ. Die Architektur daran ist schwerfällig, ein

Fehler,

Fehler, den man, wie ich glaube, der toskanischen Ordnung überhaupt vorwerfen kann. Große vorspringende Steine, Rautenförmig zugehauen, mit gewundenen Säulen, deren Basis nicht zugerundet ist, können eben keine angenehme Wirkung auf das Auge thun, das an diese Art Zierrathen nicht gewöhnt ist. Wenn man in das Vestibul kommt, erblickt man verschiedene alte Statüen, unter andern auch einen Herkules, der dem Farnesischen zu Rom gleicht. Im Hintergrund des Portikus, ist ein marmornes Basrelief, das einen Maulesel vorstellt, der, wie die Chronik sagt, alle Baumaterialien zu dem Pallast herbeygeschaft hat. Sein Lob preißet folgende Unterschrift:

Lecticam, lapides et marmora, ligna, columnas,
Vexit, conduxit, traxit et ista tulit.

Das Erdgeschoß ist bloß mit Gemälden aufgeputzt. Die Deckenstücke der Hauptsäle, sind von **Peter von Cortona**. Alle die übrigen Gemächer, sind mit den besten Gemälden des **Andreas del Parto, Titian, Bourgignon, Vandik, Guido** u. s. w. geziert. Ein Gemälde in **Rubens** Manier, das mir am besten gefallen hat, heißt **Madonna della Sedia**, und ist ein ovales Gemälde, welches die Jungfrau **Maria**, das **Christuskind**, und den heil. **Johannes** vorstellt.



Das männliche Wesen des kleinen Johannes, das der Maler mit den sanften Zügen und der Holdseligkeit des kleinen Jesus abstechen läßt, macht einen sehr glücklichen Effekt. Ein andres Gemälde stellt Luthern vor, als Augustinermönch gekleidet; er spielt auf dem Klavier, und hat seine Frau neben sich; einer seiner Jünger steht im Grund des Gemäldes, und scheint sein Talent zu bewundern.

Die Gemäldesammlung des Pallastes Pitti ist ungeheuer, und da sie mit großem Geschmack ausgewählt ist, so verdient kein Stück übergangen zu werden. Die Meublen des Pallastes sind sehr prächtig: kostbarer Marmor, mosaische Tische, krystallene Kronleuchter u. s. w. Ueberal Beweise des Geschmacks, den die Mediceer an den schönen Künsten hatten!

Das Gebäude zu der "Menagerie" des Großherzogs, ist mit vieler Einsicht angelegt; man kann von einer bedeckten, mit dicken eisernen Stäben verwahrten Gallerie, die Kämpfe der Thiere ohne Gefahr ansehn. Als ich diese Menagerie besuchte, waren fast alle Käfige leer, und die wilden Thiere schränkten sich auf einige Bären, zwey Wölfe und einen alten Tiger ein, der mit Flüssen geplagt war, und sich nicht rühren konnte.

So

So merkwürdig auch der Pallast Piti ist, so muß mau doch nicht darüber die Palläste Strozzi, Boboli, Ricardi u. s. w. vergessen. Gemälde, Statüen und Gärten, werden die Neugier vollkommen befriedigen. Der erste dieser Palläste gehörte eben dem Strozzi, der sich mit dem Dolch erstach als er erfuhr, daß die Verschwörung gegen die Mediceer, entdeckt sey. Er hatte mit seinem Dolch den Vers des Virgils an die Wand seines Gefängnisses geschrieben:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Neben dem Pallast Strozzi steht eine Säule aus den Bädern des Kaysers Antonin, mit einer Statüe der Gerechtigkeit auf ihrer Spitze.

Die öffentlichen Plätze zu Florenz, ohne regelmäßig zu seyn, sind groß, und mit Fontänen oder Statüen aufgeputzt. Vor dem alten Pallast, der weiter kein Verdienst, als sein Alter hat, erblickt man drey schöne Gruppen. Die erste stellt die Judith vor, welche dem Holophernes den Kopf abgehauen hat; die zweyte den Perseus, in dem Augenblick, wo er die Medusa tödtet; in der einen Hand faßt er sein Schwerd, und scheint vor Entsetzen bey dem Anblick des Hauptes zurückzubeben, das er in der andern hält: die dritte ist von Johann von Bologna, und ein Werk voll Kraft

und Gefühl; der Raub einer Sabinerin. Der Vater des jungen Mädchens liegt zu den Füßen des Räubers, und strengt alle seine Kräfte an, um ihn aufzuhalten: der Römer seiner Seits, scheint seine Stärke zu verdoppeln, um den Widerstand zu besiegen, den man ihm entgegen setzen will, und die Sabinerin hat auf ihrem Gesichte den Ausdruck des Schreckens und der bangen jungfräulichen Schaam. An den Postementen der drey Gruppen, ist die ganze Geschichte jedesmal in Basreliefs ausgeführt.

An der Ecke des alten Pallastes steht ein Brunnen, mit einer großen Menge Wassersprünge. In der Mitte erblickt man den Neptun in kolossalischer Größe, aufrecht in seinem Wagen, den vier Seepferde ziehn, und viele Tritonen begleiten. Das Becken des Brunnens ist von Marmor, und mit kleinen Kindern, Muscheln, und andern Zierrathen von Bronze geschmückt. Sonst waren auch zwey Satyren von natürlicher Größe hier angebracht, aber jezt ist nur einer vorhanden. Nach dem Vorgeben meiner Führer, wurde der zweyte bey Nacht, durch einen Fremden weggenommen, und heimlich zu Livorno eingeschift.

Die Bildsäule zu Pferd mitten auf dem Platz, ist zu Ehren Comus I. errichtet worden. Das

Pferd

Pferd wird nicht sehr geschäzt, aber die Basreliefs welche die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens abbilden, sind vortreflich gerathen.

Nahe bey diesem Platz ist auch noch ein sehr großes Gebäude, mit Säulen und Arkaden, in welchen marmorne und bronzene Statüen von den besten Meistern aufgestellt sind. Man zählt ihrer ohngefehr ein Dutzend, worunter sich vorzüglich ein St. Matthäus, St. Johannes, St. Stephan, und ein St. Georg auszeichnen, der sonderlich für ein Meisterstück gehalten wird.

So sehr ich auch zum Ende eile, und deswegen eine Menge Fontänen und andre Monumente mit Stillschweigen übergehe, so kann ich doch nicht eine bewunderungswürdige Gruppe des Johann von Bologna ohnerwähnt lassen, welche den Streit des Herkules mit den Centauren vorstellt. Sie ist aus einem einzigem Marmorblock verfertigt, und die ganze Last der beyden Figuren, ruht auf der einen Seite auf den Beinen des Herkules, der mit dem Leib vorwärts liegt, und auf den Hinterfüßen des Centauren. Nach dem Urtheil des Herrn Cochin, ist diese Gruppe eines von den Werken, welche der Bildhauerkunst am meisten Ehre machen. Es scheint als ob der Künstler von demselben Feuer begeistert worden sey, wie Virgil, wenn er den Kampf des Cacus schildert.

Man

Man nennt Gardaroba, die Säle, wo die Großherzoglichen Schätze und Kostbarkeiten aufbewahrt werden. Die Gardaroba zu Florenz, faßt unsägliche Reichthümer in sich. In einer großen Menge von Schränken, wird eine unglaubliche Menge von Gold- und Silbergeschirren aufgehoben. Verschiedene Stücke darunter, sind wegen ihrer Arbeit merkwürdig, allein das mehreste ist gothisch, und würde weit nützlicher angewendet seyn, statt der Neugier zur Schau zu dienen, wenn es im Handel circulirte.

In andern Schränken ist der Schmuck der Begräbnißkapelle der Mediceer, zu St. Lorenzo befindlich. Die Kreutze, Leuchter, Gefäße, Statüen sind Gold. Man sieht hier auch die Geschenke, welche die Sultane dem großen Comus von Medicis gemacht haben.

Was aber in der Welt seines Gleichen nicht hat, ist die Kapelle des Großherzogs, oder vielmehr was zu ihrer Ausschmückung bestimmt ist. Ich werde niemals das Vorderstück eines Altars, von massivem Golde vergessen, in dessen Mitte Ferdinands von Medicis Bildniß, von Diamanten, Smaragden, Topasen, angebracht ist. Den Medaillon umgeben Zierrathen von dem besten Geschmack, mit den kostbarsten Steinen besezt. Eine

Ueber-

Ueberschrift, deren Buchstaben von Diamanten sind, besagt, daß es ein ex voto für die Kapelle des heil. Karl zu Mayland sey. Bloß die Materialien zu diesem herrlichen Werke, kosten über drey Millionen.

Da der Florentinische Karakter auf Sparsamkeit und Mäßigkeit gestimmt ist, so sind die Vergnügungen hier nicht so lebhaft, wie in andern grossen Städten Italiens. Jeder ist ruhig mit seinen Geschäften und Handel beschäftigt. Unterdessen sind die Schauspielhäuser so häufig besucht, daß ich sie nur aus Beschreibungen kenne. Ich habe sie immer vollgestopf gefunden, so oft ich hineingehn wollte, und da ich wußte, daß sie nicht viel merkwürdigers enthielten, als die zu Ferrara und Bologna, so habe ich nicht für gut gefunden, das Vergnügen, sie zu kennen, mit zwey Stunden Langerweile zu erkaufen.

Die Fabrik der Mosaiken zu Florenz, ob sie gleich tief unter der zu Rom steht, verdient doch gesehn zu werden. Die mosaische Arbeit geschieht hier ebenfalls durch die Zusammensetzung einzelner Stücke, deren Vereinigung ein Gemälde nachahmt: der einzige Unterschied ist, daß zu Florenz alle Steine natürlich sind. Ich habe hier nicht wie zu Rom große Gemälde verfertigen gesehn; die grö-

sten

sten Stücke waren, Staffeleygemälde, oder Consolentische, mit Landschaften, Blumengewinden; ungemein zart und fein gearbeitet. Man kann zu Paris, in **Lüxembourg**, zwey Tische aus dieser Fabrik sehn. Sie sind sehr schön, ob sie gleich zu einer Zeit gemacht sind, wo diese Kunst noch nicht den Grad ihrer jetzigen Vollkommenheit erlangt hatte. Es giebt noch eine andre Art Mosaik, die in einer Incrustirung mit Marmor von allerhand Farben besteht, deren verschiedene Nüancen, Ruinen, oder besondre Prospekte bilden. Die Geduld und Geschicklichkeit, welche alle diese Arbeiter erfodern, machen sie ungemein theuer; aber die Arbeiter verfertigen in ihren Nebenstunden, kleine Figuren von Thieren, die sie für ihre Rechnung verkaufen, und die man um einen sehr wohlfeilen Preiß haben kann.

Florenz hat die berühmtesten Männer in allen Fächern geliefert. Sie hat der Christenheit sechs Päbste, und Frankreich zwey Königinnen gegeben, die Frankreich hätte entbehren können, **Maria** und **Catharina von Medicis**. Wer kennt nicht unter den Dichtern, den **Dante**, **Petrarch**, **Pulci**, **Boccaz** und **Lippi**, der den Pinsel so gut als die Feder zu führen wußte, und dessen gute Gemälde von den Liebhabern eben so stark gesucht werden, als sein Gedicht, Il mal mantile racquistato, von

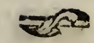
den

den Gelehrten. In der Politik, Physik, Bildhauerkunst, Tonkunst, glänzen Machiavel, Galilei, Michael Angelo, Lulli, und als Seefahrer, Americus Vesputius, der seinen Namen dem vierten Welttheil gab. Das Haus des leztern macht jezt einen Theil des Spitals aus. Das Haus des Dante, ist eine Art Thurm, der in dem Theil der Stadt steht, der am höchsten liegt.

Den Florentinern verdankt man auch verschiedene nützliche und angenehme Erfindungen: z. E. die Brillen, im Jahr 1300, von Salvino; die Kupferstecherkunst, 1460, von Finiguerra. Giotto, der Wiederhersteller der Malerey, war ein Florentiner, und der erste von der Schule seines Landes, die in der Folge die berühmtesten Künstler hervorgebracht hat., Allein die Bildhauerey ist unter allen schönen Künsten die, worauf Florenz am stolzesten seyn kann. Sie hat allein mehr trefliche Bildhauer geliefert, als das ganze übrige Italien zusammen.

Man braucht nur ein wenig mit Florentinern umzugehen, um den Geschmack, den sie an den schönen Wissenschaften finden, und die Reinheit ihres Ausdruckr zu bemerken, ihren Accent abgerechnet, dessen harte Aspirirung dem Ohre widrig ist. Man trift in Florenz verschiedene Akademien an:

die



die berühmteste ist die, de la Crusca. Der Name Crusca, oder "Kleye," ist eine Anspielung auf ihre Arbeit, die zum Gegenstand hat, die Reinheit der Sprache zu erhalten, und das Kernmehl von der Kleye zu sichten. Deswegen hat sie zum Sinnbild einen Mehlbeutel mit den Worten genommen: il piu bel fior ne coglie. Das große Wörterbuch dieser Akademie, ist alles Tadels ohngeachtet, eins der besten Werke dieser Art, und der sicherste Führer für jeden, der die Zierlichkeit und Feinheit der italienischen Sprache kennen lernen will.

Ich habe nun genug von Florenz gesagt, um sich einen Begriff davon machen zu können. Ich gehe zu dem großen Gegenstand über, der die Neugier aller Fremden anzieht. Man braucht nur die Gallerie von Florenz zu nennen, um die Einbildungskraft mit der Vorstellung der ungeheuern Schätze aller Art, zu erfüllen, die vor den Medicis weder ein Fürst besessen, noch nach den Medicis wieder einer gesammelt hat, weil Kenntnisse und Geschmack, selten mit auf dem Thron der Könige sitzen.

---

33. Die

33.

Die Gallerie zu Florenz.

Man darf sich nicht schmeicheln die Gallerie von Florenz zu kennen, wenn man nur einige Tage in dieser schönen Stadt zugebracht hat. Man braucht ganze Monate um in das Detail der Schätze zu gehn, welche die Mediceer, während der Zeit ihrer Regierung hier gehäuft haben. Sie waren die Herrn eines mächtigen Staats, der Geschmack an den schönen Künsten begeisterte sie, uud sie wendeten 200 Jahre lang, alle ihre Reichthümer an, die größten Seltenheiten und Merkwürdigkeiten der Welt, zusammen zu bringen. Männer von Talenten waren sicher, an ihrem Hofe Regenten zu findeu, welche sie beschüzten, ihre Arbeiten zu schätzen wußten, und sie prächtig belohnten. Auch kann man sagen, daß nichts mit dem in Vergleichung kommt, was man in der Mediceischen Gallerie sieht. So wenig Zeit ich auch auf ihre Besichtigung verwendet habe, so kann ich doch versichern, daß mir nichts entgangen ist. Unterdessen, mein Freund, erwarten Sie kein vollständiges Verzeichniß, noch weniger eine vollständige Erklärung. Ich werde bloß bemerken, was mir am pikantesten geschienen hat, und wenn Sie nach einer genauern



Nomenklatur gelüsten, so verweise ich Sie auf eilf dicke Folianten, die ich Ihnen jedoch nicht von einem Ende bis zum andern durchzulesen rathe.

Die Großherzogliche Gallerie ist ein Gebäude, das aus drey Hauptgebäuden besteht; die beyden auf den Flügeln, haben eine gleiche Bauart, und sind unten mit Portiken, und an den obersten Stokken mit Säulen geziert. Das dritte Hauptgebäude hingegen ist im Bogen gebaut, und dient die beyden andern zu verbinden. Es occupirt den ganzen Hintergrund des Hofes, oder vielmehr der Gasse, die zwischen den zwey Seitengebäuden ist. Das erste Geschoß bewohnen, wie im Louvre zu Paris, die Artisten des Großherzogs; das zweyte nimmt die berühmte Gallerie ein. Sie besteht aus drey langen und breiten Corridoren, auf welche zehn Kabinette, mit den, von den Medicerern gesammelten, Seltenheiten stoßen.

Wenn man in das Vestibul tritt, findet man es mit alten Grabmälern, Basreliefs, und einer großen Anzahl Steinschriften an den Wänden, besezt. Man sieht hier auch verschiedene Statüen, worunter eine wegen ihres Natürlichen auffällt; es ist ein Fechter, der in der einen Hand das Schwerd, in der andern den Schild hält.

Dieses

Dieses Vestibul führt zu den beyden Flügeln, deren ich erwähnt habe; ihre Länge ist 380 Fuß, und die Länge des dritten im Hintergrund, der die beyden ersten vereinigt, und die Aussicht auf den Arno hat, 120 Fuß. Die auf Freskoart gemalte, gewölbte Decken, stellen die Geschichte von Florenz und die Bildnisse der großen Männer vor, die sie berühmt gemacht haben. In diesen zwey Corridoren ist auf beyden Seiten die Folge von Gruppen, Büsten und Statüen aufgestellt. Man kann einen Ueberschlag von ihrer Anzahl nach der Länge der Gallerie machen, wo nicht das geringste Plätzchen ledig gelassen ist. Das Auge weiß nicht, wo es verweilen soll, und verliert sich in der Menge von Gegenständen. Man findet hier eine vollständige Sammlung der römischen Kayser, von Alexander Severus an bis auf Julius Cäsar, und die seltensten sowohl griechischen als römischen Statüen.

Obgleich das Gesicht oft ein ungetreuer Spiegel der Seele ist, so scheint es doch, daß man in den Zügen der berühmten Personen des Alterthums, den entschiedenen Karakter erkennt, den ihnen die Geschichtschreiber gegeben haben. August, hat die angenehme und holde Figur, die ihm Sueton beylegt; Tiberius, ein ausgemergeltes Ansehn, die Folge ausschweifender Lebensart. Die Stirne

des Caligula, ohngeachtet seiner Jugend, ist umwölkt und gerunzelt. Claudius scheint ganz Schwächling und Dummkopf. Nero hat ein lachendes Gesicht, wie er es vermuthlich annahm, wenn er auf das Theater stieg; und Poppea seine Geliebte, das freche Wesen der Lüderlichkeit und Unverschämtheit. Man verweilt mit Wollust bey den Statüen eines Nerva, Trajan, Titus, und jener Freunde der Menschheit, wo der Marmor und Bronze, ihre Wohlthätigkeit beybehalten zu haben scheint. Alle die Götter, Philosophen, Helden, Cansule und andre, ihrer Tugenden und Laster wegen berühmte Personen, ingleichen die Gemahlinnen und Geliebten der Kayser, sind so geordnet, daß keine Verwirrung Statt findet, und daß man sie ohne Zwang betrachten kann. Die Statüen, die man immer mit neuem Vergnügen wieder sieht, sind Cicero, mit der kleinen Warze; Aristipp, der griechische Philosoph; Sophocles; Xenocrates; Carneades; und jene interessante Königinn, von der Titus, benezt mit ihren und seinen Thränen, schied. Ich führe Ihnen diese leztern Statüen an, weil sie unter die am meisten geschäzten der Gallerie gehören; die mehresten alten Bildsäulen, welche die Zeit, oder der blinde Eyfer der ersten Christen verstümmelt hatte, sind mit so vieler Kunst ergänzt, daß man es kaum gewahr wird. Fast alle

sind

sind von der grössten Schönheit, doch soll es, nach dem Urtheil der Kenner, einige darunter geben, deren einiges Verdienst, in ihrem Alter besteht.

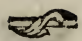
Die Gruppen und antiken Statüen, sind nicht die einzigen Merkwürdigkeiten dieser Gallerien: man trift auch hier Trophäen, und Waffen der alten Römer, Instrumente kriegerischer Musik, tragbare Altäre, und überhaupt alles an, was ein Licht über die Religion, Sitten und die Civil- und militärische Regierungsform der Alten, geben kann.

Verschiedene moderne Statüen von **Michael Angelo** und **Bernini**, figuriren vortheilhaft unter dieser Sammlung. Man erblickt hier voon dem ersten, eine angefangene Statüe des **Brutus**, ein Werk, das wegen seines Stolzen und Edlen Bewunderung verdient. Der Cardinal **Bembo** hat folgendes Distichon darauf gemacht:

Dum Bruti effigiem sculptor de marmore ducit,
In mentem sceleris venit, et abstinuit.

Ein Jünger der Freyheit antwortete dem Cardinal durch nachstehende Verse:

Brutum effecisset sculptor, sed mente recursat
Tanta viri virtus, sistit, et abstinuit.



Das Werk des Bernini, das durch Michael Angelo seines nicht verdunkelt wird, ist die Büste eines Frauenzimmers, das man für seine Geliebte hält.

Das erste Kabinet, in welches ich hierauf trat enthält eine Sammlung von Bildnissen der größten Maler der Welt, von ihnen selbst verfertigt. Man kann leicht denken, daß sie alle ihre Talente, bey diesen Gemälden aufgeboten haben, die für dem berühmtesten Ort der Erde, bestimmt waren. Es ist ein herrlicher Blick, der Blick von 200 Bildnissen der grösten Künstler, die man hier auch nach ihrer Gestalt kennen lernt, nachdem man schon lange zuvor ihre Talente bewundert hatte. Unter den Raphaels, Rubens, Vandick, Rembrant u. s. w. unterscheidet ein Franzose bald die Rigaud, le Brün, Largiliere. Ich bemerkte zwey Bildnisse, die man erst vor kurzem zu dieser Sammlung eingeschickt hatte, das erste, von großer Schönheit, war das Bildniß des Mengs, dessen ich oben als des größten, jeztlebenden *) Malers Welschlands gedachte; das andre das Bildniß der verwittweten Kurfürstin von Sachsen.

Das

*) Er ist seitdem gestorben.

Das zweyte Kabinet ist für die goldenen, silbernen und bronzenen Münzen bestimmt. Laut dem Urtheil des Herrn von Ennery, ist es nach dem französischen Münzkabinet, die reichste Sammlung der Art, die man kennt. Außer den Münzen bewahrt man hier auch eine Sammlung von kostbaren, geschnittenen Steinen, von vortreflicher Arbeit. Man zählt ihrer mehr denn 1000, die so geordnet sind, daß man sie bequem untersuchen kann. Unter ihrer Anzahl befindet sich ein alter Antinous, mit Augäpfeln, welches, wie auch schon de la Lande bemerkt hat, ein Beweis seyn würde, daß dieser Gebrauch nicht, wie man behauptet, von den Neuern abstammt. In eben dem Saal erblickt man einige Gemälde des Peter von Cortona, die wegen der Kühnheit ihrer Zeichnung und Ausführung in Erstaunen setzen.

Das dritte Kabinet ist mit Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung aufgeputzt. Neben dem Fenster sieht man eine von den Maschinen, welche die Eifersucht der Welschen erfand, um einen Schatz zu bewahren, dessen beste Wächter Zuneigung und Tugend sind.

Das vierte Kabinet enthält den Altar und das Tabernakel der wunderschönen Kapelle zu St.

 Loren=

Lorenzo. Der Altar besteht aus einem einzigen Block sehr kostbaren Marmors, und das Tabernakel entspricht dem Schmuck der Kapelle durch die Menge Edelgesteine, womit es bedeckt ist. Die Zeichnung stellt das Portal einer Kirche vor. Die Arbeit daran mußte so vollkommen seyn, um des Künstlers Mangel an Geschmack vergessen zu machen, der eine zweyte Kirche auf den Altar einer Kapelle sezt. Man hat Stufen um das Tabernakel angebracht, damit man den Reichthum uud die Zierlichkeit des Werks, desto besser beurtheilen kann.

Der fünfte Saal, heißt der Saal des Hermaphroditen, weil hier eben ein solcher Hermaphrodit wie in der Villa Borghese zu Rom befindlich ist, ausgenommen, daß der Florentinische auf einer Löwenhaut, und der Römische auf einer vom Bernini verfertigten Matratze liegt. Beyde Städte zanken sich darum, welche den schönsten besitze, ein Streit der niemals entschieden werden dürfte.

Dieses Kabinet wird, wegen der kostbaren Zeichnungen die man hier aufbewahrt, von den Artisten sehr häufig besucht. Man zeigt welche von Michael Angelo und Raphael.

Hinter

Hinter der Thüre ist ein Löwe von Pappe, welcher den unanständigsten der heydnischen Götter zu bedecken und zu verbergen dient.

Um das Karnisgesimse des Kabinets hat man einige Statüen von Mittelgröße aufgestellt; unter diesen ist auch ein Terminus, eine Art Gottheit, die so vervielfältigt wurde, daß man sie in allen Gassen und an allen Ecken der griechischen Städte antraf.

Zwey Schränke, wie Münzkästen, mit Fächern die sich herausziehn lassen, enthalten eine Folge von Miniaturgemälden, welche der Kardinal Leopold von Medicis, auf seinen Reisen bey sich führte, und womit er im Konklave seine Zelle ausputzte.

Das sechste Kabinet heißt der Porcellansaal. Wirklich ist er mit dem seltensten sinesischen und japanischen Porcellan angefüllt. Die Kenner bewundern die alten Formen, und sonderlich die grünen und blauen Farben daran. Sollte sich aber ihr größter Werth nicht sowohl auf ihre reelle Schönheit, als vielmehr auf die Schwierigkeit gründen, sie bekommen zu können? — Im siebenden Zimmer hat man eine unendliche Menge von antiken Bron-

zen gesammelt, welches ihm dem Beynamen, das Kabinet der Götzenbilder, zuwege gebracht hat. Es ist ein Generalconcilium von allen egyptischen griechischen und römischen Göttern, nebst den bey ihrem Gottesdienst erforderlichen Geräthschaften, an Talismannen, Lampen, Dreyfüßen, Cassoletten, Opfermessern, Schüsseln, Schaalen etc. Einige unter den leztern sind von den ersten Christen gebraucht worden. Auf der einen ist ein Moses eingegraben, der an den Felsen schlägt, und auf einer andern der heil. Peter und heil. Paul, die Gott auf einem Schiffe anrufen. Oben am Mast liest man folgende Worte, deren Erklärung ich den Antiquaren überlasse:

Dominus legem dat Valerio Severo, Eutropi vivas.

Unter diesen Götzenbildern, welches lauter Hausgötter waren, findet man auch einige Büsten, z. B. die Büsten des Antinous, und der Cleopatra; den römischen Adler, der vier und zwanzigsten Legion; und eine Mauerkrone. In demselben Zimmer steht die höchste Säule von orientalischem Albaster, die man kennt; sie ist fast acht Fuß hoch, aus einem einzigen Stück, und spiralförmig zugehauen. Ferner, eine große Anzahl Miniaturgemälde von Guido, Veronese, Titian.

Das

Das achte Kabinet ist der Physik und Mathematik gewidmet: es fehlt kein einziges von den Instrumenten, die zu diesen beyden Wissenschaften erfodert werden.

Die Camera d'arti, "Kunstkammer," oder das neunte Kabinet, enthält viele Schränke mit elfenbeinern geschnitzteu oder gedrechselten Sachen. Unter Glaskasten, hat man die stufenweise Auflösung und Verwesung des menschlichen Körpers, mit gefärbtem Wachs abgebildet. Das Auge entsezt sich vor dem gräßlichen Anblick eines Kadavers, den unzählige Würmer zum Gerippe nagen. Ein andrer Glaskasten stellt eine Todtengruft vor, wo man in der Eile tode und sterbende Pestkranken hinein geworfen hat: sie sind ebenfalls von Wachs gemacht. Nur wünschte man, daß der Künstler, der diese abscheulichen Details so vortreflich nachahmte sich minder traurige und nützlichere Gegenstände gewählt hätte. In eben dem Saal hängen auch herrliche Gemälde von **Rubens**, **Mieris**, **Vanderweff**, bey deren Anblick man die ekelhaften Bilder vergißt, deren ich eben erwähnt habe.

Das zehnte Kabinet faßt die vornehmsten Seltenheiten der Gallerie in sich. Wegen seiner achteckigen Gestalt, nennt man es die Tribune, und die

die Fenster sind unter der gewölbten Decke ange-
bracht, damit die Gegenstände mehr erleuchtet sind.
Die Kuppel ist mit Perlenmutter, in Feldern aus-
gelegt, wozu der Fußboden paßt, der mit Mar-
mor auf gleiche Art bekleidet ist. Alles ist innewen-
dig mit karmoisinem Sammet ausgeschlagen.

Die ersten Statüen, die man beym Eintritt
erblickt, sind die drey **Venus**, der **Faun**, der
Schleifer, und die **Ringer**. Diese sechs Sta-
tüen sind griechisch, und in der ganzen Welt wegen
ihrer Schönheit berühmt. Die sogenannte, me-
diceische **Venus**, ist fünf Fuß und einige Linien
hoch. Sie ist ganz nackt; sie bedeckt mit der einen
Hand ihren Busen, nnd mit der andern,

— — — — was ihr wißt!

Der Kopf ist ein wenig links gedreht. Diese
Statüe war an fünf Orten zerbrochen, ist aber so
geschickt wieder ausgebessert, daß man die moderne
Arbeit daran gewahr wird; nach dem Geständnisse
aller Kenner, ist sie aus Griechenlands schönstem
Zeitalter, und in der Wahl der Natur, der Schön-
heit der Stellung, und Reinheit der Arbeit, über
alles Lob erhaben. Eine griechische Innschrift
schreibt sie dem Cleomenes, einem Athenien-
ser und Sohn des Apollodors zu. Allein
man

man ist einstimmig der Meinung, daß diese Innschrift neu sey: nach dem Plinius und den geschicktesten Alterthumskundigen, ist die mediceische Venus dieselbe Venus des Praxiteles, die im Tempel zu Gnidus angebetet wurde.

Zur Rechten der mediceischen Venus steht die Venus victrix oder die siegende; sie ist grösser als jene, und hält einen Apfel in der Hand. Hinten hängt ihr ein Gewand von der Schulter bis auf die Ferse herab; von vorne ist sie völlig nackt. Man hält sie für die Venus des Phidias, die man aus Religionseyfer in die Tiber warf. Zur linken steht die dritte Venus, oder die schamhafte. Sie hat die Stellung eines Frauenzimmers, das aus dem Bad kommt. Mit der einen Hand faßt sie ihre Haare, und mit der andern ihr fallendes Gewand.

Der tanzende Faun gehört unter die schönsten und am besten conservirte Werke des Alterthums. Er schlägt zwey Becken aneinander. Man giebt ihn für eine Arbeit des Praxiteles aus.

Der Schleifer Arrotino ist bekannt. Er ist niedergekauert, den Leib vorwärts, und schleift ein Messer auf einem Stein; da er den Kopf wendet,

und



und mit etwas ganz anders beschäftigt scheint, als mit seinem Messer, so glaubt man, daß es die Statüe sey, die auf Befehl des Senats dem Manne errichtet wurde, der Katilina's Verschwörung entdeckte.

Die Ringer sind eine Gruppe voll Leben und Wahrheit. Den einen hat sein Gegner zu Boden geworfen, der ihm eine Hand und ein Knie in die Seite und auf die Schultern sezt. Der Ueberwundene bemüht sich mit der einen Hand, sich loszumachen, und hebt das Bein, um sich aufzurichten: Aerger und Grimm können nicht besser in Zügen und Stellung ausgedrückt werden, als sie es hier sind. Auf dem Vorsprung des Karnießgesimses, stehn noch verschiedene andre Statüen; aber immer kehrt man von neuem zu diesen sechsen zurück.

Die Gemälde, welche die Tribune schmücken, sind eben so merkwürdig, als die Bronzen und Statüen. Ein nacktes Frauenzimmer auf einem Ruhebette, von Titian: man glaubt, daß es seine Geliebte war; sie hält zwey Blumen, die eine in der Hand, die andre an einem Orte, den die Decenz zu nennen verbietet. Das Fleisch und die Farben dieses Gemäldes, sind so vollkommen, die Blicke so zärtlich und wollüstig, daß es wenigstens

eben

eben so gefährlich ist, als die Statüe in der St. Peterskirche, die man mit Bronze gepanzert hat. Noch zwey Gemälde von Titian; dasselbe Frauenzimmer, einmal als Madonna eben so züchtig gemalt, als es auf dem ersten Gemälde verführerisch war. Eine heil. Jungfrau von Guido; ein Christ am Kreuz von Michael Angelo; ein Luther von Holbein; ein heil. Johannes in der Wüste von Raphael; eine alte Mosaik, Vögel verstellend; und noch unzählige andre Gemälde, deren jedes die genauste Schilderung verdient. Die Tribune ist ein Heiligthum, wo nur der Zutritt solchen Kunstwerken offen steht, die wirklich einzig in ihrer Schönheit sind.

Linker Hand des Saals, den Titianschen Gemälden gegen über, ist ein Schrank oder kleines Kabinet, von Jaspis, Agath, Lasurstein u. s. w. Die Nägel, welche die verschiedenen Theile verbinden, bestehn aus Topasen, Smaragden, Saphirn, und andern Edelsteinen. Der Schrank selbst ist mit Säulen von Lasurstein geziert, deren Füße und Kapitäler von Gold sind, und Basreliefs von unglaublicher Feinheit haben. Innewendig ist der Schrank ganz mit Edelsteinen, Kameen, kostbaren Gefäßen von Agath, Jaspis, Bergkrystall und mit geschmackvoll gefaßten Diamanten angefüllt. Oben

am

am Schrank ist eine Perle von außerordentlicher Größe. Man sagt, daß der Kayser auf seiner lezten italiänischen Reise, einen Diamanten mit sich genommen habe, welcher einer der größten ist, die man kennt. Vielleicht ließ er alle Schätze der Gallerie nach Wien schaffen, wenn er nicht dadurch Florenz des einzigen Reitzes berauben würde, den es noch für Fremde haben kann. Allein so lange diese Gallerie existirt, wird sie immer, und mit Recht, als die beträchtlichste und reichste Kunstniederlage angesehn werden, die allein schon verdienet, daß man die Reise über die Alpen macht.

Da die Großherzoge seit langer Zeit nicht im Toskanischen ihre Hofhaltung aufgeschlagen haben, so empfinden die Lusthäuser die wenige Sorgfalt, die man sich um ihre Erhaltung, in ihrer Abwesenheit gegeben hat. Eine der angenehmsten Landsitze, nur eine "halbe Lieue" von der Stadt, heißt il Poggio-Imperiale. Man kommt durch eine Allee von Cypressen und Eichen, ohngefehr eine Meile lang dahin, die unmerklich bergauf geht, und zu einem, mit Geländer umgebenen, großen Hof führt. Zu beyden Seiten stehn kolossalische Statüen: ein Atlas, mit der Weltkugel, und ein Zevs mit Donnerkeilen.

Das ansehnliche Gebäude verräth von außen bloß eine ganz simple Bauart. Das Vestibul ist mit einer guten Anzahl antiker Bildsäulen geziert, unter welchen sich der berühmte Sklave befindet, der einen Dorn sich aus dem Fuße zieht. Die alten Zimmer sind mit Gemälden behangen, und so voll man auch noch von den Gemälden der Gallerie ist, so verweilt man doch hier bey verschiedenen Stücken des **Titian**, des **Bassan**, den Bildnissen des **Petrarchs** und der **Laura**, und sonderlich bey einem Gemälde über einem Kamin, das einen Kopf von übernatürlicher Größe, im Basrelief vorstellt. Man ist der Täuschung so gewiß, daß man die Zuschauer warnt, es für etwas anders als Gemälde zu halten: und so nah man auch hinzutritt, so kann man sich doch bloß durchs Angreifen von der Wahrheit überführen. Seitdem sich der Großherzog hier aufhält, werden alle Zimmer modern gemacht, und als ich abreisete, waren schon viele sehr reich möblirt. Ich war hier sogar Zeuge von einer, für mich ganz neuen Operation, und die mir großes Vergnügen machte. Ich sah das ganze Deckengewölbe eines kleinen, eingerissenen Kabinets so wie es war transportiren, um auf die Mauern eines neuen Saals gesezt zu werden, der eben fertig worden war, und dem es wieder zum Plafond dienen sollte. Die Malerey daran war so schön, daß man befürchtet hatte, sie zu verderben, wenn man sie

stückweise abnähme; man sezte also das ganze Dekkengewölbe mit einemmal auf.

Der Garten des Poggio ist klein, und enthält bloß Blumenstücke, und einige Citronenspaliere Die Alleen sind, statt des Sandes, mit kleinen schwarzen und weißen Steinen eingefaßt, welche ordentliche Zeichnungen formiren. Die merkwürdigste Zierrath des Gartens, ist eine Grotte, von Felsen- und Muschelwerk, worinn die marmorne Statüe einer Nymphe steht. Eiue große Menge Wassersprünge dringen aus dem Boden, und von allen Seiten der Grotte hervor. Es ist dies ein Scherz, der in Italien sehr gewöhnlich ist, und den sonderlich die Damen sehr plump finden müssen.

34.

Weg von Florenz nach Modena — Volkan zu Pietra-mala — Modena — Reggio.

Man bedauerts! nicht, wenn man Florenz verläßt, nicht mit Post gegangen zu seyn; der Weg ist so

so steil, daß man oft gezwungen ist Ochsen vor die Pferde zu spannen. Ob er gleich übrigens nicht gefährlich ist so ist er doch sehr beschwerlich, wegen der vielen wilden Wassergraben, durch die man fahren muß. Sie sind zwar die Hälfte des Jahrs über trocken, aber der Strom führt in seinem Lauf so viele Steine mit, daß auch die hartnäckigste Verstopfung dem beständigen Rütteln und Schütteln, das man hier aussteht, weichen muß.

Die einzige Merkwürdigkeit, die man auf dieser Straße antrift, ist der **Volkan zu Pietramala**, einem Dorfe, das eilf "Lieues" davon entfernt ist. Er liegt am Fuß eines Berges, ist ganz flach, und hat ohngefehr 20 Fuß im Umkreyß. Aus dem Boden, der nicht den mindesten Sprung hat, steigt eine Flamme empor, wie brennender Weingeist, ohngefehr ein Fuß im Durchschnitt und zwey bis drey Fuß hoch, und giebt einen so hellen Schein, daß alles umher davon erleuchtet ist. Wie mich die benachbarten Einwohner versicherten, pflegen sich hier die Hirten zu versammeln, und die Nacht durch zu wärmen. Das ganze Erdreich um dem Volkan, ist mit eben der entzündbaren Materie angefüllt; wenn man es nur ein wenig mit dem Fuß oder einen Stock aufkrazt, so fahren von allen Seiten kleine, leichte Flämmchen heraus, die in

einem Augenblick verzehren, was ihnen zu nahe gebracht wird. Als ich den Volkan besah, (den 11. December 1773) war er nicht sehr ansehnlich, weil die Luft still und heiter war; allein zur Zeit der starken Regen, und großen Winde, erreicht er eine sehr beträchtliche Höhe. Die Physiker haben sehr über die Natur und Wirkung dieses Feuers gestritten: ich weis nicht wie das Resultat ihrer Beobachtungen ausgefallen ist, allein so viel ist gewiß daß eine solche Nachbarschaft nicht anders als höchst gefährlich seyn kann, und daß sie einen Ausbruch verkündet, der diesem Lande dereinst einerley Schicksal, wie Heraclea droht.

Von Pietra = mala begaben wir uns nach Bologna, von der ich Sie, mein Freund, schon in einem andern Briefe unterhalten habe; nur vergaß ich damals anzumerken, daß vierthalbe "Lieues" von der Stadt, auf einer Halbinsel, welche zwey kleine Flüsse formiren, das berühmte Triumvirat zwischen August, Antonius und Lepidus geschlossen wurde. Man kann nicht, ohne Entsetzen, an die betrübten Folgen denken, welche dieses Bündniß nach sich zog, und an die Grausamkeiten, die fast des Sylla seine vergessen machen.

Fünf "Lieues" von Bologna, liegt das Fort Urban, das von dieser Seite, der erste Platz des

Kirchen=

Kirchenstaats ist. Die Festungswerke werden in gutem Stand erhalten, und die Besatzung ist ansehnlich. Der, sieben "Lieues" lange Weg von **Bologna** auf **Modena** geht durch schöne Ebenen, die eben den Anblick von Fruchtbarkeit und Ueberfluß gewähren, den ich Ihnen von der Lombardey gerühmt habe. Man kommt in die Stadt wenn man den **Panaro** passirt hat, welcher eine halbe "Lieue" davon entfernt ist.

Tassoni war ohnstreitig bey sehr übler Laune als er das berühmte Sonnet auf **Modena** machte. Ich habe nirgends weder die Moraftlöcher, noch die Misthaufen, noch die alten Portiken angetroffen, wider die man sich, wie er behauptet, jeden Augenblick in den Straßen rennt. Im Gegentheil **Modena** ist eine gutgebaute Stadt, mit sehr reinlichen und breiten Gassen. Man sieht hier schöne Plätze, schöne Brunnen, und man geht bequem unter bedeckten Gängen. Diese Stadt, nachdem sie wechselsweise unter der Bothmäßigkeit Venedigs, der mayländischen Herzoge, der Päbste und Kayser gestanden hat, gehört seit 500 Jahren, den Fürsten von **Este**; ein erlauchtes Haus, das **Ariost** und **Tasso**, so sehr gepriesen haben, und das, allem Anscheine nach, mit dem Erbprinzen, **Herkules Rinaldo von Este** erlöschen wird, der eine einzige Tochter hat, die an einen Erzherzog vermählt ist.

Der Pallast des Fürsten, ist das beträchtlichste Gebäude der Stadt. Er besteht aus einem großen Hauptgebäude in der Mitte, das sich als Dom endigt, und zwey andern auf den Flügeln, wovon das eine noch nicht ganz fertig ist. Der Hof ist sehr groß, mit einer Kolonnade rund herum, von gutem Geschmack. Die Treppe führt zu einem prächtigen Saal, um welchen Tribunen, auf Säulen stehn. Das Plafond ist vortreflich gemalt. Aus dem Saal kommt man in eine lange Reihe, reich möblirter Zimmer. Obgleich die guten Gemälde hier so gemein sind, als in jeder andern Stadt Italiens, so macht doch eigentlich den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Kenner, die ungeheure Sammlung von Zeichnungen der besten Meister aus. Sie sind in so großer Anzahl, daß man gezwungen gewesen ist, sogar die Thüren und Fensterladen damit zu behängen. Die Malerey war nicht die einzige Kunst, welche Beschützer an den Modenesischen Herzogen fand; nach den Münzen, Statüen und Büchern zu urtheilen, scheinen sie nicht eine Wissenschaft aus der Acht gelassen zu haben, und die Lobeserhebungen, welche sie von den beyden größten Dichtern Italiens erhielten, waren Huldigungen, die man ihrem Verdienst und nicht ihrem Stande brachte. Die Zimmer, deren ich eben erwähnte, formiren eine lange Gallerie, und dienen bloß zum Staat. Die Wohnzimmer des Großherzogs

zogs sind dahinter, und bequem und angenehm. Man bemerkt einige Kabinette darunter, die vortreflich aufgeputzt sind, und ein kleines getäfeltes und vergoldetes Zimmer, das dem Herzog zum Zelt diente, wenn er in Krieg zog. Es ist auf eine Art gemacht, das man es in sehr kurzer Zeit auseinander nehmen, nnd wieder zusammen setzen kann.

Man zählt zu **Modena** kaum 25000 Einwohner, und die Anzahl der Kirchen, belauft sich über funfzig.

Il Duomo, ist eine gothische Kirche, dem heil. Geminian gewidmet, dessen Körper in der unterirrdischen Kirche aufbewahrt wird, die so hoch ist, daß der hohe Altar der obern Kirche, im ersten Stockwerk zu stehn scheint. Man zeigt hier einige gute Gemälde, unter andern ein nunc dimittis, von **Guido**. Der Thurm der Kathedralkirche, ist einer der höhesten die man kennt. In diesem Thurm wird sorgfältig der berühmte Eymer aufbehalten, welcher die Ursache der grausamen Kriege zwischen den **Bolognesern** und **Modenesern**, gewesen ist. Dieser alter, mit Eisen beschlagener Eymer, wurde nebst seiner Kette, von den **Modenesern**, aus einem Brunnenn zu **Bologna** weggenommen, und als ein Siegeszeichen in Triumph nach ihrer Stadt gebracht. Tassoni



besang diese Fehde in einem komischen Heldengedicht, das voll von feinem Spotte ist.

So viel ich aus meinem kurzen Aufenthalt zu Modena schliessen kann, ist es eine traurige Stadt wo es drey Viertel des Jahres regnet. Auch behauptet man, daß sie über einem weitem Wasserbecken steht, das unter ihren Mauern hinströmt.

Mir kommt es, nach den unzähligen Brunnen die man in der Stadt und auf dem Lande findet, höchst wahrscheinlich vor. Man lieset sogar in der Geschichte, daß vor Alters die Gassen von Modena, Kanäle wie in Venedig waren.

Reggio ist die zweyte Stadt des Modenesischen Staates, und liegt sechs "Lieues" von Modena. Ich wollte bloß durchpassiren, allein in dieser kleinen Stadt machte ich zuerst die traurige Erfahrung von den Besuchen der Mauthvisitatorn, die für Reisende im höchsten Grad lästig sind. Oft wird man in einerley Stadt, oder auf der Heerstraße, zwey, dreymal angehalten, und gezwungen seine Felleisen aufzumachen, und diesen Plaggeistern noch überdies eine buona mancia zu spenden. Ich kam des Morgens nach Reggio, und mußte meine Abreise bis auf den andern Tag verschieben, weil

es

es den Mauthbedienten gefällig war, sich erst des Nachmittags zur Visitation einzustellen.

Die Gassen sind hier mit Arkaden, wie in Modena angelegt, und die Kirchen weit schöner und geputzter. Die **Madonna della Ghiarra**, ist ein Gebäude, das selbst zu Rom an seinem Platz seyn würde. Es ist ins Kreuz gebaut, mit einem Dom in der Mitte, und vier an den Ecken. Sie sind alle auf nassem Kalk, wie das Gewölbe gemalt. Man zeigt einige schöne Gemälde in dieser Kirche, worunter das merkwürdigste, ein Christ am Kreuz von **Guerchini** ist.

Das Theater zu **Reggio**, das für eine so kleine Stadt ziemlich groß ist, hat eine sonderbare Bauart. Die Logen erheben sich einige Zoll eine über die andre, so daß die Zuschauer sich nicht in dem Fall befinden, einander wechselsweise zu "geniren." Aber es giebt keinen angenehmen Blick, und der Architekt hat die Bequemlichkeit der Regelmäßigkeit vorgezogen.

Zu **Reggio** sah ich die Erbprinzessin von **Modena**, eine gebohrne **Cibbo**. Sie bewohnt das Schloß mit einigen Gesellschaftsdamen. Ihre einzige Beschäftigung ist, Gutes zu thun, und ohne

M 5 ihre



ihre guten Werke, würde niemand etwas von ihr wissen.

35.

Parma — Kathedralkirche, Kuppel des Correggio — Theater — Malerschule — die Madonna des Correggio — Piacenza — Bildsäulen zu Pferde der Farnese.

Parma liegt in einer Entfernung von fünf "Lieues" von Reggio. Die Heerstraße ist der alte Emilische Weg, den man ausgebessert hat, und sorgfältig unterhält. Die Stadt kündigt sich durch eine schöne „Avenue“ an, die zu einer Triumphpforte führt.

Parma liegt in einer weitläuftigen Ebene; sie ist hübsch gebaut; die Straßen sind breit, und gut geführt; nach der Menge Leute, die man auf den Gassen antrift, muß sie volkreich seyn. Sie hat einen sehr schönen Platz, mit Arkaden, die ihn auf beyden Seiten umgeben. In der Mitte steht eine kleine Säule von weißem Marmor, die in dem

dem Pallast des Infanten stand, und bey der Ankunft des Kaysers in dieser Stadt, zur Feyer dieser merkwürdigen Begebenheit mitten auf den Platz gesezt wurde. Dieser junge Monarch, der um so grösser ist, da er Prunk und Etikette zu verachten weiß, wollte niemals die Zimmer annehmen, die in dem Pallaste des Infanten waren zurecht gemacht worden, und wohnte, wie eine simple Privatperson, auf der Post.

Der Pallast des Infanten ist fast gänzlich verfallen, blos die eine Seite steht noch, und niemand sollte sich einfallen lassen, daß hier der Infant residirt. Der Infant wohnt, bis sein Pallast wieder aufgebaut wird, in einem Privathause, wo die Zimmer sehr simpel sind; man hat bloß von dem alten Pallast einen großen Saal beybehalten, der mit dem neuen Hotel zusammenhängt, und wo der Infant an Galatagen seinen Hof hält. Nach den Büchern zu schliessen, die ich auf seinem Kamin fand, ist es ein Fürst, bey dem die Erziehung des Abts Condillac gefruchtet hat. Er lag voll der besten englischen und französischen Werke.

Die Soldaten zu Parma sind schöne Leute, gut gehalten, und gut disciplinirt. Die Leibwache, die ich vom Exerciren zurückkommen sah, war groß von Wuchs, und schön von Figur.

Die

Die Kathedralkirche zu Parma ist in der ganzen Welt wegen ihrer Kuppel berühmt, die ein Meisterstück des Correggio ist. Sie stellt die Apotheose der heil. Jungfrau vor, und der Maler hatte sein ganzes Genie angestrengt, um daraus zugleich das kühnste und graciöseste Werk zu machen. In dem verfallenen Zustand in dem es sich jezt befindet kann man nur mit der größten Mühe das Gepräge und Kolorit dieses göttlichen Künstlers daran erkennen. Man erzählt, daß diese Arbeit dem Correggio 1530, in seinem vierzigsten Jahre, für Gram und Ermüdung das Leben kostete, als er den Lohn seines Meisterstücks, den man ihm in Kupfermünze ausgezahlt hatte, nach Hause tragen mußte.

Eins der schönsten Gebäude zu Parma, ist das Theater der Farnese, so genannt, weil es von einem Fürsten dieses Hauses erbaut wurde, das bis zum Tod des Herzogs Anton Farnese, über Parma und Placenz regierte. Es ist oval, und kann 15000 Personen fassen. Der Hintergrund und ein Theil der Seiten, sind auf antike Art mit stufenweisen Sitzen versehn, die bis an unsre zweyte Ranglogen gehn. Eine Gallerie, mit Säulen in gleichen Distanzen, und einem sehr schönen Karniesgesimse, nimmt den ganzen obern Theil ein. Die beyden, in dem Zwischenraum zwischen den Stufensitzen und der Bühne angebrachten Eingänge

ge formiren zwey Triumphpforten, mit den Bildsäulen der Farnese zu Pferde. Der Platz in der Mitte, den wir Parterre nennen, hat zwanzig Toisen in der Länge, und faßt eine ungeheure Menge Zuschauer. Man kann ihn auch, mittelst dahin geleiteter Röhren, unter Wasser setzen, und Schauspiele auf dem Wasser geben. Die Bühne selbst, die allein neunzehn Toisen und vier Fuß Tiefe hat, ist vorne mit korinthischen Säulen geziert. Ohngeachtet seines großen Umfangs, ist es doch so vortheilhaft für die Stimme, daß man von einem Ende des Saals bis zum andern, nicht eine Sylbe verliert. Dieses Schauspielhaus macht dem Vignola unendliche Ehre, und kann mit dem olympischen Theater zu Vicenz, um den Preiß streiten.

Man hat sich dieses großen Theaters schon seit geraumer Zeit nicht bedient. Dasjenige worauf die Vorstellungen gegeben werden, ist von gewöhnlicher Größe, und kann 2000 Personen fassen. Sein Baumeister war Bernini.

Es ist zu Parma eine Maler- und Bildhauerschule, wo jedes Jahr Preiße ausgetheilt werden. Alle Stücke, die um den Preiß werben, werden öffentlich ausgestellt, und vor Zuerkennung der Medaille, dem Urtheil der Kenner unterworfen. Die Versammlungen der Akademie werden in großen

Sälen

Sälen gehalten; der erste ist mit den gekrönten Preißarbeiten angefüllt, in dem zweyten erblickt man schöne Statüen, und Gipsabgüsse von den schönsten Antiken, nach welchen die Schüler arbeiten können.

Man hat seit einiger Zeit in einem Kabinet der Akademie eine Sammlung von verschiedenen seltenen Alterthümern angefangen, welche in den Ruinen von Velleja gefunden worden sind; einer alten Stadt sieben "Lieues" von Placenz, die unter dem Einsturz der benachbarten Berge, im dritten Jahrhunderte begraben wurde. Der verstorbene Herzog von Parma hat verschiedene Jahrhunderte in diesen Trümmern arbeiten lassen, und man hat Münzen, Statüen, und eine Menge Steinschriften und Verordnungen der Kayser ausgegraben. Die merkwürdigste der leztern ist auf Bronze, und betrift eine Anstalt unter dem Trajan, zum Besten der Findelkinder. Seit 1764 haben die Arbeiten in Velleja aufgehört.

Das kostbarste und vorzüglichste Kunstwerk in Parma, ist ein Gemälde, das allein hinlänglich wäre, den Correggio unsterblich zu machen. Es ist in einem hölzernen Verschlag verwahrt, den man nur für die Dilettanten aufdeckt. Man hat Recht, so viele Sorgfalt auf die Erhaltung dieses Gemäl-

Gemäldes zu wenden, denn es ist ohnmöglich etwas vollkommeners zu sehn. Man kennt es unter dem Namen der Madonna di St. Girolamo. Es stellt die heil. Jungfrau vor, welche das Kind Jesus hält; der heilige Hieronymus befindet sich neben der Maria, und die Magdalena zu den Füßen des Kindes Jesus, dessen einen Fuß sie mit Entzücken küßt: ein grosser Engel ist im Vorgrund, und hält ein Buch, mit welchem das Kind spielt; ein kleiner Engel zu den Füßen, hat eine Büchse mit Wohlgerüchen. Ich habe viele schöne Gemälde gesehn; sie haben mich in Erstaunen gesezt, allein keines hat mir so viel Vergnügen gemacht als dieses. Länger als dreyviertel Stunden habe ich davor geweilt. Je mehr man es untersucht, je mehr entdeckt man Schönheiten. Zu Modena war vor Zeiten noch ein andres Gemälde von Correggio, das diesem an Schönheit beynahe gleich kam. Es ist die Nacht von Correggio, oder die Geburt des Heylandes; der Stall worinn er liegt, wird blos von dem Mondlicht, und das Innere bloß von dem Schein erhellt, welchen der Leib des Kindes von sich giebt. Der Herzog von Modena hat dieses Gemälde an den König von Polen verkauft*).

Die

*) Es befindet sich jezt in der Gemäldegallerie zu Dresden. R.



Die Liebhaber der Malerey dürfen nicht vergessen, noch verschiedene andre Kirchen zu besuchen; z. B. die Kapucinerkirche, wo sich einige schöne Gemälde von Guercino und den Carrachen befinden; die Steccata, wo man einen Adam und Eva von Parmesan bewundert, einem Maler, dessen Produkte in geringer Anzahl sind, und sehr gesucht werden.

Noch ein andres Gemälde des Correggio, hätte ich bald über die Begeisterung bey seiner Madonna di St. Girolamo, vergessen: man nennt es die Madonna della Scodella. Die heil. Jungfrau, mit einem Löffel in der Hand, hat dem Bambino auf den Knien. St. Joseph reicht ihr Datteln, die er von einem Palmbaum gepflückt hat, dessen Aeste Engel niederbeugen.

Parma hat nicht das düsterne Ansehn von Modena. Es herrscht hier vielmehr ein gewisser lebhafter, und edler Ton. Mannspersonen und Frauenzimmer haben einen Anstrich von französischer Höflichkeit, der ihnen vermuthlich durch die vielen Personen dieser Nation mitgetheilt worden ist, die sich hier niedergelassen haben. Zur Zeit der Infantin, der Gemahlinn des Don Philipps gaben sie den Ton in der Stadt; aber ihr Kredit ist sehr gefallen. Die Spatziergänge sind angenehm,

man

man hat kürzlich einen neuen zwischen der Stadt und Festung angelegt. Er wird stark besucht. Die Damen fahren in der mittlern Allee spatzieren, und die Fußgänger nehmen die Seitenalleen ein. Die Promenade endigt sich bey einem artigen Kiosk, der zum Kaffeehause dient, und an schönen Abenden erleuchtet, und mit Musikanten besezt ist. Der Infant und die Infantin, gehn hier oft selbst spatzieren, sonderlich die Infantin, die keinen Gefallen an Staat und Etikettenzwang findet. Man wirft ihr sogar ein zu simples und einfaches "Air," für eine Person von ihrem Range, vor. Aber das ist ein sehr unbedeutender Fehler, wenn man es Fehler nennen kann, zumal wenn man alle Eigenschaften ein Volk glücklich zu machen, in dem Grad besizt, wie die Infantin.

Das vornehmste Lustschloß des Herzogs von Parma, ist Colorno, vier "Lieues" von Parma. Er hat noch einen andern Landsitz, der an die Stadtwälle stößt. Nicht weit davon haben die Franzosen 1734, die berühmte Bataille gewonnen, welche den Wiener Friedensschluß nach sich zog, und worinn der General Mercy blieb.

Piacenza liegt wie Parma, in einer lachenden und fruchtbaren Ebene. Die Gassen sind nach der Schnur gebaut; die eine führt, wie zu Rom,

den Namen Corso, weil sie zur Promenade dient. Die Festungswerke wollen wenig sagen, und wenn gleich in der Stadt viel Adel wohnt, so herrscht doch nicht so viel Lebhaftigkeit hier, wie zu Parma.

Viele Kirchen enthalten Merkwürdigkeiten. Vorzüglich verdient die Kuppel der Kathedralkirche besehn zu werden, die Guercino gemalt hat. Der Maler hat in globo Propheten, Engel und Sibyllen vorgestellt. Die Ausführung ist vortreflich, allein die Verbindung der Gegenstände tadelhaft: Alles, was man zur Entschuldigung des Malers vorbringen kann, ist die Stelle des de profundis: Teste David cnm Sibylla.

Die Herzoge von Piacenza hatten ein Schloß nach Vignola's Rissen angefangen, allein es steht erst ein Drittel. Ohne Zweifel sollte das Gebäude mit Marmor bekleidet werden, aber jezt erblickt man bloß eine Fasade von Baksteinen, welches einen widrigen Eindruck macht.

Das einzige was Fremde in Piacenza aufsuchen müssen, sind die beyden bronzenen Statüen zu Pferd, auf dem öffentlichen Platz, oder vielmehr Markt, welcher der Kathedralkirche gegen über gehalten wird. Die eine stellt den Alexander, die andre

andre den Ranutius, aus dem Hause Farnese, vor. Die Statüe des Alexander Farnese, ist voller Feuer. Das Pferd wiehert in dem Augenblick, wo es fortgehn will. Es hat sonderlich im Kopf eine Bewegung nach der Seite, welche die natürlichste und glücklichste Wirkung thut. Die zweyte Figur, ob sie gleich minder belebt ist, zeugt von einer weit einsichtsvollern und vollendetern Composition. Beyde hat Johann von Bologna verfertigt. Was diese Statüen mehr heben würde, wäre ein Platz mit regelmäßigern und weniger gemeinen Gebäuden.

Piacenza ist das Vaterland des Vitruvs. Dieser Architekt, der verdiente in dem Jahrhunderte des Augustus zu leben, und dessen Talente dieser Kayser mehr als einmal nutzte, ist mehr durch seine Schriften als Werke bekannt; allein jene geben eine sehr vortheilhafte Idee von seinem Karakter und seinen Sitten.

Wir hatten keine Zeit zu Piacenza zu verlieren, und man warnte uns auf der Stelle aufzubrechen, weil die Trebbia, ein wildes Wasser, zwey Meilen von der Stadt, dergestalt anschwölle, daß sie in einer halben Stunde nicht mehr zu passiren seyn würde.



36.

Tortona — Novi — la Buchetta.

Es war schon so weit ins Jahr, daß wir nicht mehr auf die Annehmlichkeiten Rechnung machen konnten, die wir zeither auf unsrer Reise genossen hatten. Alle die kleinen Bäche, die wir vor diesem kaum bemerkten, waren durch die Regenfluthen zu reissenden Strömen geworden, die uns jeden Augenblick aufhielten. Wir machten die erste Erfahrung davon bey Castel Sanct-Giovanny, einem Flekken vier Stunden von Piacenza, und der lezte Ort des Herzogthums. Der Tidora, ein kleiner Bach, war so stark ausgetreten, daß wir warten mußten, bis er sich verlaufen habe. Da uns aber die Zeit anfieng lang zu werden, so versuchten wir den andern Morgen, ob es nicht möglich wäre, durch den Strom zu setzen, und es glückte; allein eine Viertelstunde weiter, trafen wir ein zweytes wildes Wasser an, dessen Passirung zu versuchen, uns nicht einmal im Sinn kam. Es blieb uns also kein andrer Weg übrig, als in größter Eile zu unsrer ersten Furth zurückzukehren, denn wenn wir nur im geringsten gezögert hätten, so würde auch diese Passage unbrauchbar geworden seyn. Zum Glück



Glück hielt das böse Wetter nicht an, und wir kamen mit einem Tag Aufenthalt los.

Wir begaben uns nach Tortona, einer befestigten Stadt, die dem Könige von Sardinien gehört, der hier eine furchtbare Festung auf einer Anhöhe anlegen läßt, welche die Stadt bestreicht. Tortona ist ein trauriger, kothiger, räucheriger Ort, dessen Einwohner ein schiefes und grobes Wesen haben. So gern wir je eher je lieber, aus so böser Gesellschaft gewesen wären, so widersezte sich doch die Trebbia unsrer Ungedult. Das Ungestüm des Wassers hatte die Fähre zertrümmert, und wir mußten warten, bis eine neue gebaut war. Nach Verlauf zweyer Tage, war sie fertig, und wir begaben uns ans Gestade, um uns einzuschiffen. Der Anblick der Trebbia war fürchterlich; sie wälzte ihre Fluthen mit einem Getöse und einer Wuth, welche Schrecken einjagten. Aber was uns noch furchtsamer machte, war unser neues Fahrzeug, dem wir uns anvertrauen sollten. Es war ein breiter, flacher Floß, den man mit Menschen, Vieh und Wagen im bunten Gemisch, belastete. Hierauf zog man ihn eine gewisse Strecke gegen den Fluß aufwärts, und überließ ihm alsdenn dem Strom. Der Floß wurde mit Heftigkeit fortgerissen, und nachdem er sich in der Mitte des Wassers schnell herumgedreht hatte, an das entgegengesezte

Ufer geschleudert, wo man ihn anlegte. Wir hatten Zeit genug uns an dieses Schauspiel zu gewöhnen. Die Anzahl der Personen, die auf die Ueberfahrt warteten war sehr groß, und wenn die Fähre an unsre Ufer kam, so mußten wir nothwendig die, welche die meiste Eile hatten, vorauslassen: so regnicht und kalt das Wetter war, so wagte es doch keiner von uns, selbst unsre "Vetturini" nicht, den Leuten aus dem Lande vorzugreifen, die sich haufenweise in die Fähre drängten. Sie sind in der ganzen Gegend wegen ihrer Grobheit und ihrem Flinkseyn in Messerstich-Austheilen, verschrien. Wir warteten lieber drey Stunden lang, als uns mit solchem Gesindel einlassen zu wollen. Als wir die Fähre verließen, fanden wir die Wege so verdorben, daß wir gezwungen waren, eine ganze Stunde lang den Straßendamm zu verlassen, und queer durchs Feld zu stechen. Allein unsre Vetturini standen sich wechselsweise bey, und zogen sich glücklich aus dem Handel. Sie hatten sich, vier Wagen an der Zahl, zu einander geschlagen, und zwar weniger wegen des beschwerlichen Wegs, als um gegen die Angriffe der Schelme auf der Hut zu seyn, von denen das ganze Land wimmelt. Selten geht ein Tag hin, ohne daß man von einem Unglück auf der Straße hört, weil die Verbrecher sich so leicht wegen der anstoßenden genuesischen, pie-

montesischen, und mayländischen Länder, von einer Gränze zur andern retten können.

Novi, drey "Lienes" von Tortona, ist die erste genuesische Stadt, in die man kommt. Es war ein Feyertag als wir hier anlangten, und wir fanden die Straßen voll Damen, die aus der Messe kamen. Sie hatten sich alle in eine häßliche Tracht von Indienne vermummt, worinn sonderlich viel roth und blau herrschte.

Novi ist mehr lang als breit, und die benachbarten Berge machen ihre Lage traurig. Die Stadt ist altväterisch befestigt, mit Mauern, die von dicken Thürmen bestrichen werden. Die Republik Genua unterhält hier einen Statthalter und eine Besatzung.

Zu Novi erfuhren wir, daß die Polcevera ein wildes Wasser, das oft große Verheerungen anrichtet, die Wege dergestalt überschwemmt und zerrissen habe, daß es ohnmöglich sey, sie zu passiren. Es blieb uns nur eine Ausflucht übrig, nemlich die Route zu wählen, welche die Maulthiertreiber zu nehmen pflegen. So eine fürchterliche Schilderung man uns auch davon machte, so waren wir doch entschlossen, es darauf zu wagen, als die Nachricht einlief, daß die herabgefallenen Felsen die Brükken zertrümmert hätten, und daß es Tollkühnheit seyn würde, nicht zu warten, bis das Wasser sich verlaufen habe. Dieser Rath war sehr nach dem

Geschmack unsres Wirthes und unsrer "Vetturi-ni's," die uns lieber im Gasthof als auf der Heer-straße sahn. Zum Glück hatten wir in Novi Be-kannschaft mit einen genuesischen Arzt gemacht, der sein Vaterland vollkommen kannte, und den keine Schwierigkeit schreckte. Da er entschlossen war, seinen Weg fortzusetzen, so nahmen wir uns vor, in seiner Gesellschaft zu reisen, nachdem wir auf seinen Rath 4 starke Männer gemiethet hatten, um unsern Wagen, an schlimmen Stellen zu halten. Zuerst erstiegen wir die Bocchetta eins der höchsten Gebirge der Apenninschen Bergkette, und kurz darauf kamen wir an einen wilden Wassergraben, der sonst gewöhnlich trocken ist, aber jezt zum brei-ten reißenden Strom geworden war. Wir sahn am Ufer eine Menge nackter Menschen, die uns durch ihre Geberden und Geschrey aufmunterten, den Weg durchs Wasser zu nehmen, den sie uns zeigten, colle loro natiche. Dieser Wegweiser war uns nöthig, und wir folgten genau ihrer Leitung, un-terdessen daß vier starke Männer unsre Chaise hiel-ten, damit sie der Strom nicht umschmisse, oder die Felsen unter dem Wasser, ihr nicht das Gleich-gewicht verlieren machten. Wir kamen glücklich durch den Strom, und schlugen hierauf wieder den Weg der Mauleseltreiber ein; wir legten einen gros-sen Theil desselben, wegen der Erdfälle und gefähr-lichen Passagen, zu Fuß zurück, bis wir eine präch-

tige

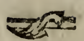


tige und ungemein breite Heerstraße erreichten, die mit großen Kosten und zum Theil auf dem Berge, angelegt worden ist. Dieses Werk, das dem größten Fürsten Ehre machen würde, verdient doppelte Bewunderung, weil es blos das Unternehmen eines guten Bürgers ist, der schon drey Millionen auf das Beste seiner Landesleute verwendet hat. Herr Cambiaso, ein Genuesischer Edler, und den sein persönliches Verdienst, ohngeachtet seines neuen Adels, zur Würde eines Doge erhoben hat, besizt unermeßliche Reichthümer, und verbraucht den größten Theil zur Unterstützung der Armen, und Verschönerung seines Vaterlandes. Er hat sich nicht bloß begnügt, diesen Weg anzulegen, der zu Novi anfangen, und bis Genua gehn soll, sondern er hat auch ansehnliche Summen zu seiner Unterhaltung ausgesezt. Solche Züge des Patriotismus sind selten, vielleicht findet man Beyspiele davon bey den Engländern, aber wohl nie in monarchischen Staaten.

37.

Genua — Vorstadt Arena — Kirchen — Pallast des Doge — andre Palläste — Schauspielhäuser — Rückkehr nach Frankreich.

Nie ist einer Stadt der Beyname, la Superba, mit mehrerm Recht gegeben worden, als Genua.



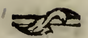
Nichts ist in der That prächtiger und auffallender, als der Blick ihrer Lage. Die Stadt scheint aus dem Schoose des Meeres emporzusteigen, und sich zu einem herrlichen Amphitheater zu erheben, das sich um den Hafen schlingt, der unter die schönsten der mittelländischen See gehört. Zwey Dämme verschliessen ihn, und formiren einen Halbzirkel, um den die Stadt gebaut ist. Er ist ausserordentlich geräumig, und kann die größten Kriegsschiffe aufnehmen; aber ich habe sagen hören, daß er nicht sicher sey, und daß hier Schiffe, zur Zeit der Stürme, untergegangen sind. Einer der angenehmsten Spaziergänge zu Genua, ist der um die Stadt, auf den Wällen.

Außer dem großen Hafen, ist noch ein kleiner Nebenhafen vorhanden: wo die Schiffe einlaufen, die Zölle zu bezahlen haben, und wo die Waarenlager angebracht sind. In diesem Bezirk liegen auch die Galeeren und Zeughäuser der Republik.

Wenn man von Novi nach Genua geht, so kommt man durch die Vorstadt Arena, die ehe den Titel einer Stadt, wegen der vielen schönen Palläste verdient, die sie in sich enthält. Diese Vorstadt liegt in dem engen Thal zwischen dem Meer und dem Berge. Man läßt sich gewöhnlich von da auf den Platz dell' Annonciata bringen, der sehr groß ist. Lastträger bemächtigen sich hier eures Gepäckes, und führen euch nach eurer Herberge,

berge, weil die Gassen zu Genua so enge sind, daß manche nicht über sechs oder sieben Fuß Breite haben. Da ein großer Handel in der Stadt getrieben wird, so wimmeln diese Gassen immer von Menschen, und Trägern, die mit ihren Lasten auf dem Buckel, allein hinlänglich sind, den Durchgang zu versperren: vermittelst eines schweren Knüttels heben sie die schwersten Pakte, und schaffen sie in die Magazine. Wenn die Gassen enge, und wegen der Höhe der Gebäude ein wenig düstern sind, so geht sichs hingegen darinn desto bequemer. Sie sind, wie zu Venedig und Florenz, mit breiten Steinen gepflastert, die immer eine reinliche und gleiche Fläche haben. Das Quartier dell'Annonciata ist das freyste und schönste. Man findet darinn zwey oder drey, sehr breite Straßen, die zu dem Platz Doria führen. Sie sind auf beyden Seiten mit jenen berühmten Pallästen eingefaßt, an welchen der kostbarste und schönste Marmor nicht gespart ist. Jeder Pallast zeichnet sich durch seine Architektur aus, und der große Blick dieser Strassen, wird durch kein einziges schlechtes Privathaus unterbrochen.

Die Kirche St. Lorenz, ist die Kathedralkirche von Genua. Sie ist mit schwarzem und weissem Marmor, sowohl von innen als außen bekleidet. Ihre Bauart ist gothisch, und sie hat

hat einen hohen Thurm, mit gleichem Marmor belegt *).

Man steigt auf diesen Thurm, um der schönsten und manchfaltigsten Aussicht zu genießen, und die Stadt zu übersehn. Sie bildet wirklich zwey abgesonderte Zirkel, die aber durch die Verbindung zweyer Berge, vermittelst einer breiten Brücke und eines Damms zusammenhängen. Die Esplanade auf dem höchsten Theil der Stadt, ist mit Bäumen bepflanzt, und macht einen angenehmen Spatziergang; man hat den Blick auf das Meer und die Landhäuser des genuesischen Adels, welche auf den umliegenden Bergen zerstreut sind. Ich sah in der Kathedralkirche, den Doge (Grimaldi) in der Messe: ihn begleiteten die vornehmsten Glieder der Republik, und zwey Offiziere; der eine trug ein Schwerd vor ihm her, das wegen seiner Breite und Länge merkwürdig war, und der andre die Attribute der Justizia Seiner Leibwache war auf spanisch, mit einem karmoisinen, goldverbrämten Wamms bekleidet, und schloß einen Krayß um ihn. Es ist einer der schönsten Mannspersonen die man sehn kann, ohngefehr 60 Jahr alt, groß von Wuchs, und von einer edlen und majestätischen Gestalt.

Das unvollendete Portal der Kirche dell' Annonciata, läßt die innere Pracht nicht ahnden.

Die

*) Oft findet man in der Stadt Privathäuser, deren Fasade weiß und schwarz ist. Dies bedeutet, daß sie an "Nobili" von alten Geschlechtern, gehören.



Die Kirche ist in drey Schiffe getheilt, die von jonischen Säulen von weißem Marmor, mit Riefen von rothem Marmor, getragen werden. Der ganze übrige Theil des Schiffs ist mit Marmor von denselben Farben überlegt. Das Gewölbe ist gemalt, so wie die Kuppel. Die französische Nation hat eine Kapelle in dieser Kirche. Hier liegt der Marschall von **Bouflers** begraben, der zu **Genua** im Jahr 1746 kommandirte. Seine schöne Grabschrift, hat das seltene Verdienst, Wahrheiten, zu enthalten, und die **Genueser** bedauern ihn noch.

Die Kirche der Jesuiten, welche das Haus **Balbi** hat bauen lassen, hat ein Portal von edler Architektur. Die innewendigen Zierrathen halten, was die Fasade versprach. Man findet darinn einen Altar von vortreflichen Geschmack, von der Komposition des **Puguet**, und seltene Gemälde von **Guido** und **Rubens**.

Santa = Maria di Carignagno, liegt an dem erhabensten Ort der Stadt **Genua**. Die schöne Brücke, deren ich oben erwähnte, und welche die beyden Berge verbindet, führt zu dieser Kirche. **Puguet**, der die **St. Peterskirche** zu **Rom**, im Kleinen nachahmen wollte, hat die Risse zu dieser Kirche geliefert. Die Statüen in den beyden Nischen unter der Kuppel, sind von diesem Bildhauer. Die schönste ist der **heil. Sebastian**. Man pflegt sie als eine der vorzüglichsten Statüen

Welsch=

Welschlands zu citiren. Die zweyte ist auch vollkommen, obgleich in einer andern Gattung. Sie stellt den Saoli vor, einen Verwandten der Personen, welche diese Kirche gestiftet haben. Dieser kleine Tempel verdient die prächtigen Lobeserhebungen, welche die Genueser von seiner Architektur, Sculptur, und den schönen Gemälden des Guercino und Karl Maratti machen, welche die Kapellen schmücken.

Zu Genua, wie in ganz Italien, haben die Philippini die schönste Kirche: aber so schön sie ist, so kommt sie doch nicht dem Oratorio bey, einer andren kleinen Nebenkirche, welche hinter der erstern liegt. Im eigentlichen Verstande kann man diese nicht einmal eine Kirche nennen, sondern es ist vielmehr ein großer, mit zierlichen Tribunen, und allem was die Künste Schönes aufbieten können, geschmückter Saal. Man hatte mich benachrichtigt, daß hier eine große Motete, den Tag vor Weynachten executirt werden würde, und ich ermangelte nicht, mich unter den Zuhörern einzufinden. Die Ceremonie fing mit einer langen Meditation des heil. Augustins an, die ein junger Pater verlas. Als er damit zu Ende war, bestieg ein junger 10 oder 12 jähriger Knabe, sauber gekleidet, und einen Federhut auf dem Kopf, das Katheder: Er grüßte die Versammlung, und hielt uns eine Rede über die gegenwärtige Feyerlichkeit, welche eine star-

ke

ke halbe Stunde daurete. Der kleine Redner sprach mit so viel Grazie, daß ich niemand unter den Zuhörern schlummern sah. Der Schluß seiner Rede war eine Auffoderung an das Orchester, die Harmonien der Engel nachzuahmen, welche gekommen waren, das Christkind in der Krippe anzubeten. Diese Worte waren ein Signal für das Orchester, das jedoch nicht ehe anfing, bis ein Pater des Oratoriums der Versammlung bekannt gemacht hatte, daß die Musik, welche man gleich aufführen würde, von dem und dem Signor sey.

Der Pallast, den man die Signoria nennt, ist die Wohnung des Doge. Er ist viereckig, und so dauerhaft gebaut, daß er einer Festung gleicht. Die Schweizerwache steht am Eingaage eines eisernen Gatters. Der Hof ist sehr geräumig und führt zu einem großen Vestibul, wo man eine Treppe findet, an der unten zwey Statüen der Doria stehn. Die verschiedenen Säle, wo sich der Rath versammelt, sind mit Freskogemälden geziert, die sich auf die schönsten Begebenheiten aus der Genuesischen Geschichte beziehn: z. B. die Einnahme von Jerusalem; den Krieg mit Pisa ꝛc. (Man sieht noch in vielen Vierteln der Stadt, Trümmern von Ketten an den Mauern aufgehangen, welches die Ketten sind, womit die Pisaner den Hafen von Genua gesperrt hetten.) In der Mitte des Plafonds, erblickt man das triumphirende Genua,

auf

auf einem, von Greifen gezogenen Wagen, welches das Glück unter seinen Füßen hält. Diese Gemälde, so schön sie sind, haben doch nicht das Verdienst der Veroneseschen zu Venedig. Der erste von diesen Sälen, ist mit Nischen umgeben, worinn verschiedene marmorne Statüen zu Ehren der Männer aufgestellt sind, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Die Bildsäule des Marschalls von Richelieu, von einer rühmlichen Aufschrift begleitet, befindet sich unter dieser Anzahl. Etwas weiter hin, wird die Statüe des Cambiaso zu stehn kommen, der den schönen Weg machen ließ, den ich oben beschrieben habe. Die anderen Säle sind mit Gemälden des Solimen's geziert, deren Gegenständen es weder an Interesse, noch treflicher Ausführung mangelt. Das erste Gemälde stellt den Genueser, Christoph Columb vor, wie er in Amerika landet, und von einer Menge Wilden umgeben, das Kreuz in die Erde pflanzet. Das zweyte ist die Ankunft der Asche des J. B. Doria im Hafen von Genua; ein ungeheures Stück voll Begeisterung und Feuer, und bewunderungswürdig in allen seinen Theilen, sonderlich aber in der Perspektive. Das dritte, das die ganze Decke einnimmt, ist die Niedermezelung der Familie Justiniani, die auf der Insel Scio, und auf Befehl Solimans II. geschah.

Genua

Genua hat fast so viele Palläste als Rom. Die Nobili sind so reich, daß fast keine einzige Familie unter den Patriziern ist, die nicht ein prächtiges Hotel gebaut haben sollte; die Namen der vornehmsten sind folgende: Doria; Durazzo; Turzi; Spinola; Brignole; Pallavicino; Balbi; Rovera; Gentili u. s. w. Nahe bey dem leztern liegt die Loggia de Banchi, ein grosser öffentlicher Saal, oder Börse, wo sich die Kaufleute versammeln. Er hat keine andre Zierrath als das Wappenschild der Republik, welches die ganze Decke einnimmt. Der Pallast Doria liegt an dem St. Thomasthor, und wurde von dem berühmten Andreas Doria angefangen. Dieser Pallast sezt durch seine Größe in Erstaunen, aber was noch mehr Bewunderung erregt, ist seine Lage. Er geht auf den Hafen, und erstreckt sich längst dem Meer. Der Garten ist sehr angenehm, und bey schlimmen Wetter, ist man unter einer großen, kolonnadenmäßigen Gallerie, in Schutz, die mit dem Pallast zusammenhängt. Mitten im Garten steht die kolossalische Statüe des Neptuns, oder vielmehr des Andreas Doria.

Der Pallast Durazzo liegt den Jesuiten gegenüber, und in einer der schönsten Straßen von Genua, weil sie modern und weit breiter als die alten ist; man nennt sie Strada Balbi. Das Gebäude ist ungeheuer, und von sehr edler Architektur:

tektur: die Säulengänge, die Gallerien, die Treppen sind alle von dem seltensten Marmor, und kein Monarch darf sich schämen die großen prächtigen Zimmer zu bewohmen. Die Gallerien sind mit dem kostbarsten Gemälden behangen, die sich noch ganz in ihrem ersten schönen Zustand befinden. Die Titiane, Tintoret, Vandyke, Rubens, erscheinen hier in ihrem ganzen Glanze: auch trift man verschiedene Antiken an, unter andern eine Büste des Vitellius, die unschäzbar wegen der Schönheit ihrer Arbeit ist. Zwey Gemälde behaupten ohnstreitig den ersten Rang. Das eine hat die rührende Geschichte von Olint und Sophronia zum Gegenstand; der Meister ist Giordano. Er hat den interessanten Augenblick gewählt, den Tasso so vortreflich gemalt hat, wo beyde Liebende, an einem Pfahl gebunden sind, und der Raub der Flammen werden sollen. Das zweyte ist die Magdalena des Veronese, ein berühmtes Gemälde, und das noch alle die Lebhaftigkeit des Kolorits hat, welche die übrigen Arbeiten dieses großen Malers, in den Nebeln und der scharfen Luft von Venedig, eingebüßt haben. Die Magdalena liegt zu den Füßen Jesu Christi, in einer Stellung voll Grazie. Ob sie gleich schon sehr schön ist, so wollte doch der Maler keine von ihren Reizen verloren gehn lassen, und entblößte ihren Hals auf eine unanständige Weise. Aber eine große Anzahl italienischer

Maler

Maler verfallen in diesen Fehler, und bringen ga= lante Episoden, oder wollüstige Attitüden, haupt= sächlich bey Gemälden an, die Geschichten unsrer Religion gewidmet sind. Man ist hier mehr mit der hübschen Figur der Magdalena, als mit ihrer Reue beschäftigt.

Es giebt zu Genua verschiedene Spitäler, wo alle Kranke, ohne Unterschied aufgenommen, und sorgfältig gepflegt werden. Die Betten sind von Eisen; eine Anstalt, die auch in unsern Spitälern, Gesundheit und Reinlichkeit wegen, eingeführt wer= den sollte. Die Säle in der Höhe sind für die Ge= nesenden bestimmt, weil hier die Luft reiner und frischer ist. Man hat mich glaubwürdig versichert, daß Personen von dem ersten Stande, sich regel= mäßig in diesen Spitälern einzustellen pflegten, um die Kranken zu warten. Hier werden auch die Find= linge aufgenommen, und man hat Zuchtsäle für lie= derliche Weibspersonen angelegt. Das große Spi= tal diente 1746 den Oesterreichern zum Gefängnisse. In diesem Viertel der Stadt fing sich der berühmte Aufruhr an, dem ein gewisser Carbona veranlaß= te, der Bedienter in einem Gasthofe, oder wie an= dre sagen, ein Perukenmachergeselle war. Da er einen österreichischen Officier seinen Vater, bey Fort= bringung eines Stück Geschützes, mishandeln sah, so hezte er das Volk auf, so, daß es sich des Zeug= hauses bemächtigte, und die Kayserlichen aus der Stadt jagte.

 Die

Die Schauspielhäuser zu **Genua** sind sehr schön. Der Opernsaal, dessen Eröfnung ich beywohnte, ist groß, und sehr vortheilhaft für die Stimme. Ich habe keinen andern Unterschied zwischen diesen Schauspielhäusern und den unsrigen bemerkt, als eine Gallerie, mit drey Reihen Bänken, die um den ganzen Saal herumgeht, und unter den ersten Logen angebracht ist. Diese Plätze sind für Leute von Stande, und die Nobili bestimmt. Es ist zu **Genua**, so wie in den andern Städten, Gebrauch, daß jeder seine Loge mit Wachskerzen erleuchtet, die man mit sich bringt, und die, wie in Kamin-Aerme, gestekt werden. Ehe die Oper anfieng, machte ein Akteur, der ganzen Versammlung ein Kompliment, und brach in die prächtigsten Lobeserhebungen der Republik aus; sonderlich sprach er sehr weitläuftig von den Thaten der alten Genueser ꝛc. *).

Man sagt, daß der gesellschaftliche Umgang zu **Genua** seine Annehmlichkeiten habe; allein ich kann es kaum glauben, weil der Adel sich sehr schwer mit einander abgiebt, und der Bürgerstand sich bloß mit seinem Handel beschäftigt. Der Handelsgeist, welcher die Seele der Nation ist, hat bis auf die Gegenstände des Vergnügens einen Einfluß, und das

*) Die Republik zählt nicht über 600000 Einwohner, und 5 Millionen Einkünfte. Aber alles ist in Kriegszeiten Soldat, und die Gefälle, ob sie gleich beträchtlich sind, werden ohne Mühe gehoben.

das Spiel, das so nothwendig in einer Stadt ist, wo es so wenig Zeitverkürzungen giebt, wird zu einem ernstlichen Studium. Die Nobili gehn beständig ohne Degen, schwarz gekleidet, mit einem kleinen Mantel; die Damen tragen sich fast französisch. Die Cicisbeen sind hier, wie überall eingeführt; überdies hat jedes gute Haus seinen Priester, der es niemals verläßt, und gleichsam das Factotum darinn ist. Der Priesterstand ist zu Genua tiefer, als an irgend einem Orte, gesunken: seine Mitglieder sind so zahlreich, so unwissend, so arm, daß sie nicht erröthen, die niedrigsten Geschäfte in den Häusern der Nobili zu übernehmen. Was übrigens den Karakter der Genueser anbelangt, so muß man sich deswegen bey keinem Italiener Raths erhohlen; denn bey diesen stehn sie in ziemlich schlechten Ruf, wie das bekannte Sprüchwort zeugt: Montagne senza legna, mare senza pesce, gentiluomini senza spada, donne senza vergogna, è per tutto dire, una razza sbu . . . . "Berge ohne Holz, Meere ohne Fische, Edelleute "ohne Degen, Weiber ohne Schaam, kurz eine "verd . . . Race!" — —

Ich hätte die entschiedenste Sucht für Seereisen haben können, und meine Rückkehr zu Wasser nach Frankreich, würde mich davon geheilt haben. Nachdem wir viele Tage zu Genua auf einem günstigen Wind gelauert hatten, so verließen wir endlich

lich halb eilf Uhr den Hafen. Wir waren kaum zehn "Lieues" gefahren, als das Meer stürmisch wurde, und uns zwang, uns eilends in den Hafen von Savonna zu flüchten. Wohl uns, denn es war nur das Vorspiel von einem erschrecklichen Orkan gewesen der sechs Tage und sechs Nächte anhielt. Die ganze Zeit über hatten wir keinen andern Zeitvertreib für unsre Langeweile, als den fürchterlichen Anblick der tobenden See, oder einen Spatziergang durch die Stadt zu machen. Ihre Lage an der Küste ist sehr angenehm, aber sie enthält sonst nichts Merkwürdiges, als eine starkbesuchte Wallfahrt, zu einer der berühmtesten Madonnen. Seit Menschengedenken, hatte man, nach der Aussage der Matrosen, die unsre ganze Gesellschaft ausmachten, keinen solchen Decembermonat gehabt, als den diesjährigen. Mehr denn zehntausend Personen hatten, zwischen Neapel und Genua, ihr Grab in den Wellen gefunden; und die Schifleute waren so in Furcht gesezt, daß keiner von allen, die sich zu Savonna befanden, und Obst geladen hatten, wieder auszulaufen wagte.

Wie wir Genua verließen, bat uns der französische Consul, Herr Regni, um einen Platz in unsrer Feluke *), für einen Franzosen, der Offizier in parmesanischen Diensten war, und der Ritter

*) Kleines, flaches Fahrzeug, mit einem Piloten, Schifsjungen und vierzehn Rudern versehn: es ist unbedeckt, und zu jeder Zeit, bey Tag und bey Nacht, höchst unbequem.

ter von .... hieß. Diesem Offizier, von dessen Finanzen uns gleich die Art sehr schlechte Begriffe machte, mit der er sich auf die ganze Reise verproviantirte, welches in nichts andern, als einem Stückchen Mortadella bestand, diesem Offiziere, sage ich, wurde die Zeit im Gasthofe noch länger als uns, und er beredete den Piloten, wieder unser Wissen, die Nacht des siebenten Tages in See zu stechen. Der Anfang war ganz glücklich, aber kaum waren wir um das erste Kap, bey der Ausfahrt von Savonna geseegelt, als sich plözlich ein so heftiger Windstoß erhob, daß er uns unser Seegel zu nehmen drohte, und das Wasser dergestalt in die Feluke drang, daß sie beynahe untergesunken wäre, die Matrosen welche die dringende Nothwendigkeit, die Seegel einzunehmen, in ihrem ganzen Umfange fühlten, thaten es mit so vielen Ungestüm, daß sie sich wechselsweise selbst hinderten, und hätte diese Thätigkeit nur noch ein wenig angehalten, so würden wir gewiß die Liste der Unglücklichen vermehrt haben, deren Fahrzeuge an der Küste gescheitert waren. Der Lootse selbst räumte es ein, und gestand, daß wir der Gefahr nur durch ein Wunderwerk entgangen wären. Zum Glück legte sich das Meer, und das Wetter war den übrigen Tag durch still und ruhig genug, um uns in Frieden an den prächtigen Schauspiel weiden zu lassen, welches die Küste von Genua bis Antibes

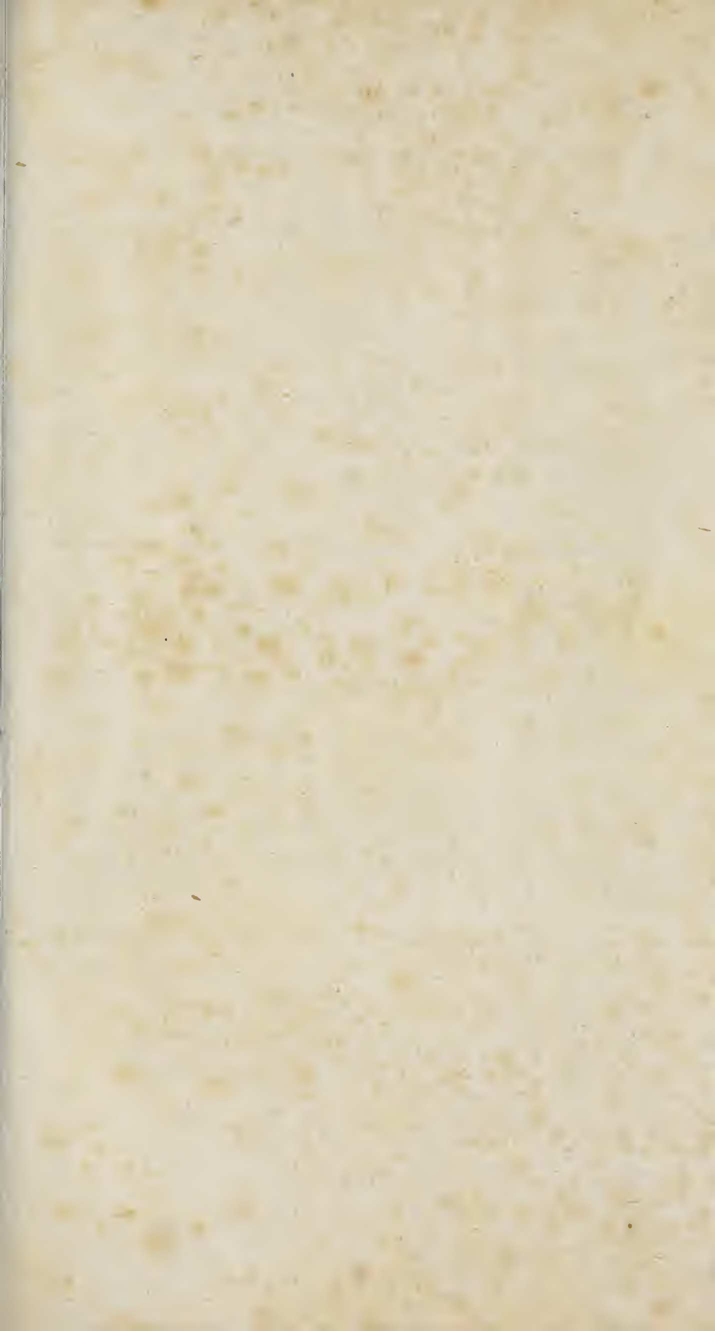
giebt.

giebt. Das ganze Ufer ist mit Citronen und Oelbäumen besezt, und jeden Augenblick erblickt man ein Dorf oder eine Stadt, die in kleinen Entfernungen von einander liegen: Oniglia; St. Remo; Vintimilla; Nizza; Monaco u. s. w.

Wir hatten 21 "Lieues" diesen Tag zurückgelegt, und unser Lootse fand für gut, zu Burdiliera, einem kleinen Dorfe an der Küste, zu landen. Wir suchten über eine Stunde, ehe wir einen Gasthof antrafen, dem wir uns anvertrauen konnten: endlich waren wir gezwungen, einen zu wählen, wo wir weder Speisen, noch Betten, noch Feuer fanden, ohngeachtet es heftig kalt war. So abgehärtet wir auch im Punkt der schlechten Herbergen waren, so würden wir es doch kaum in dieser ausgehalten haben, wenn uns nicht die Hofnung eines bessern Wetters aufgerichtet hätte. Wir wurden auch in dieser Hofnung nicht betrogen, und den andern Morgen brachen wir um neun Uhr auf, und ein guter Wind führte uns glücklich nach Antibes, wo wir um 4 Uhr Nachmittags anlangten.

Hic meta laborum!

Ende.





1311

I. 122 I. 199 II. 36 II. 171

145 200 37 192

38

146 202

41

203

157 133

163 206

135

166 208

135

171 210

143

177 229 145

172 235 167

367 m II. 50

13

26

27

34

